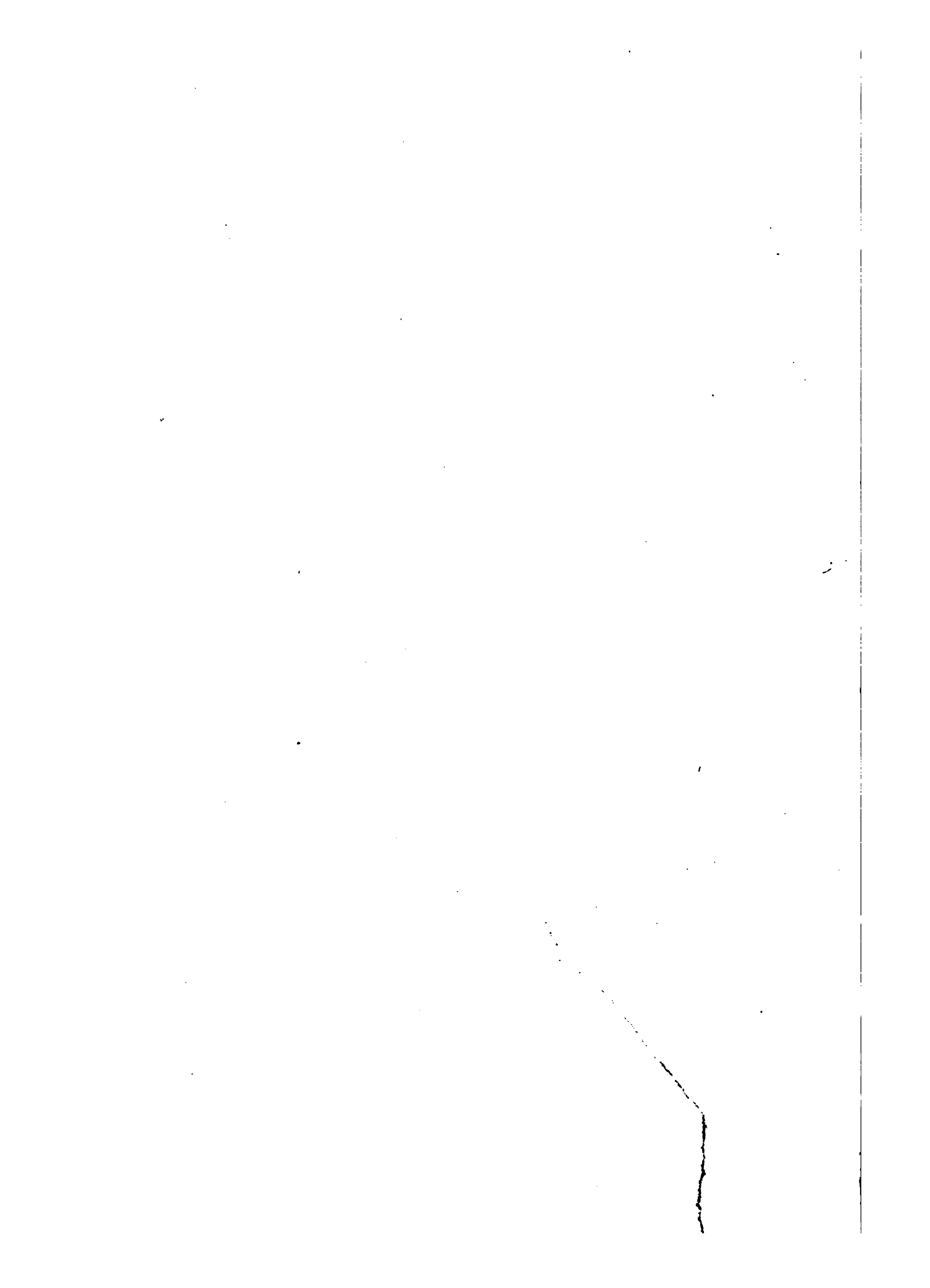





1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Morphologische Untersuchungen

auf dem Gebiete

der

indogermanischen Sprachen

Von

Dr. Hermann Osthoff
ord. Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft und des Sanskrit an der Universität Heidelberg

und

Dr. Karl Brugman
Docent der vergleichenden Sprachwissenschaft und des Sanskrit an der Universität Leipzig

Dritter Theil

Leipzig
Verlag von S. Hirzel.
1880.

Inhalt.

Beiträge zur conjugationslehre.

Von **Karl Brugman.**

1. Der sogenannte unechte conjunctivus.

Die mit den secundären personalendungen *-m -s* etc. versehenen indicative zeigen im arischen und griechischen eine doppelte form, eine mit augment, z. b. aind. *ábharat ádṛçat ásthât* gr. ἔφερε ἔδρακε ἔστη, und eine augmentlose, z. b. aind. *bhárat dṛçát sthā́t* gr. φέρε δράκε στῆ. Dass die erstere form aus ursprachlicher zeit nur die präteritale bedeutung mitbrachte, dass also z. b. *ábharat* und ἔφερε von haus aus nur „er trug" bedeuteten, unterliegt keinem zweifel. Die andere, augmentlose bildung hat eine doppelte function.

Zunächst dieselbe wie die augmentierte form; so im vedischen, avestischen und griechischen.

Zweitens eine modale, conjunctivische oder imperativische, function. Eine solche ist einerseits im arischen bei allen personen der drei numeri nicht selten, und zwar haben diese formen im späteren sanskrit sowie im altpersischen ausschliesslich diese conjunctivische, nicht zugleich die präteritale bedeutung. Man nennt diese arischen indicative mit conjunctivischer bedeutung nach Delbrück's vorgang „unechte conjunctive". Andererseits sind, wie wol zuerst Benfey in der kurzen sanskritgrammatik s. 89 f. ausgesprochen hat und neuerdings auch von Delbrück Synt. forsch. IV 68. 119 be-

merkt worden ist, die allgemeinindogerman. 2. plur. und 2. 3. du. des imperativs nichts anderes als „unechte conjunctive", das zeigen die im arischen und griechischen deutlich hervortretenden secundären personalendungen. Es sind also „unechte conjunctive" die formen wie aind. *bhárata bháratam bháratâm* gr. *φέρετε φέρετον φερέτων* (*φερέτην*?)[1] lat. *vehite* air. *berid* = **berete* got. *baíriþ*, aind. *tyâjáyata* gr. *σοβεῖτε* lat. *monête* got. *satjiþ*, aind. *stá itá* gr. *ἕστε* (älter **στέ*) *ἴτε δότε* lat. *este* (älter **ste*) *date ferte* (älter **forte* = aind. **bhṛtá* wie *kṛtá* „macht", vgl. ved. *bhárti* = *fert*), aind. *avishṭá avishṭám avishṭấm* gr. *δείξατε δείξατον δειξάτων*, aind. *mumócata mumócatam mumócatâm* gr. *κεκράγετε κεκράγετον κεκραγέτων*[2]).

Ehe ich nun meine ansicht über das verhältniss des „unechten conjunctivs" *bhéret* zu dem als praeteritum fungierenden *bhéret* und zu *ébheret* darlege, werde ich nachweisen, dass, wie die 2. plur. und die 2. 3. du., so auch die 2. sg. der augmentlosen formation im europäischen sprachgebiet in conjunctivischer (imperativischer) function vorliegt. Dabei erlaube ich mir der kürze wegen statt des Delbrück'schen „unechter conjunctiv" den ausdruck **injunctivus**[3]) zu gebrauchen.

---

1) Il. *Θ* 109 schwankt die überlieferung zwischen *κομείτων* und *κομείτην*, ersteres ist Aristarch's schreibung. Für die spätere gräcität steht der ausgang *-των* unzweifelhaft fest (Curtius Verb. II 54). Jedesfalls müssen wir, auch wenn *κομείτην* als imperativform dem homerischen dialekt abzusprechen sein sollte, als ältere griechische form ein **-τᾱν* voraussetzen und annehmen, dass dieses unter der einwirkung der form *-τω* = ital. *-tôd* (*-ντω -ντων -τωσαν*) *ω* annahm.

2) Wegen dieser aind. imperativi perfecti s. Whitney Ind. gramm. § 815. Die griechischen gehören zu den indicativen wie *ἐμέμηκον*, *ἄνωγον* Curtius Vb. II 233.

3) Vgl. *iniungere alicui officium* u. dgl., franz. *enjoindre.*

Zunächst betrachte ich als injunctivformen die griechischen imperative *δός θές ἕς*. Zu *δότε θέτε ἕτε* müsste, dem stammabstufungsgesetz zu folge, der singular **δῶς* **θῆς* **ἧς* lauten (vgl. **ἔδως* **ἔθης* **ἕης*), und er lautete, wie ich annehme, einstens so. Die vorausgesetzten formen **δῶς* und **θῆς* entsprechen den arischen *dâs* und *dhâs*, die nicht selten als imperative auftreten, z. b. ṛgv. II 4, 8 *asmé agne* . . *vâ'jam* ... *dâḥ* „gib uns, Agni, wolstand", yasna 42, 1 *ashem deredyâi taṭ môi dâo ârmaitê* „frömmigkeit zu bewahren, das gewähre mir, Ârmaiti". Es waren nun ausser der 2. plur. und den beiden dualformen im system der imperativbildungen noch zwei weitere personen mit schwacher stammform, *δότω θέτω ἕτω* und *δόντω(ν) θέντω(ν) ἕντω(ν)*; dass diesen formationen, die aller wahrscheinlichkeit nach, wie noch einige andere imperativbildungen in den idg. sprachen, nominalen ursprungs sind (Scherer Zur gesch. d. deutsch. spr.[2] 339 f., verf. Morph. unters. I 163 ff., Bugge Altital. studien s. 29)[1]), von haus aus die schwache stammgestalt zukam, zeigen u. a. *ἴστω* = aind. *vittât*, *δότω* = lat. *datô*. Die formen **δῶς* **θῆς* **ἧς* standen also allein mit starker stammform gegen fünf andere imperativformen mit schwacher. Das hatte zur folge, dass auch sie kurzen vocal annahmen.

1) Als ich an der im text bezeichneten stelle der Morph. unters. meine ansicht über den ursprung der imperativformen auf *-tôd* entwickelte, war mir entgangen, dass bereits Scherer Zur gesch. d. deutsch. spr.[1] s. 220 f. dieselbe ansicht vorgetragen hatte, wie auch Bugge, als er an dem im text angegebenen orte die imperative auf *-tôd* für ablative erklärte, offenbar Scherer's auseinandersetzung nicht kannte. Die art und weise, wie die zwischen meiner begründung und derjenigen Scherer's bestehenden übereinstimmungen von zwei recensenten der Morph. unters., den herrn Bezzenberger und Collitz, zu ihren zwecken ausgenützt werden (Gött. gel. anz. 1879 s. 643 anm. und Anz. f. deutsch. altert. V 339 ff.), überlasse ich getrost den fachgenossen zur beurtheilung.

Ausgleichung zwischen starker und schwacher stammform ist eine in allen sprachen häufig vorkommende erscheinung. Meistens ist es die starke stammform, die obsiegt. Den umgekehrten fall, wie bei unsern griechischen imperativformen, haben wir z. b. bei gr. *τέτραφα* (att. redner) statt *τέτροφα* (vice versa im plural *τετρόφαμεν* statt *τετράφαμεν*; im med. immer nach alter regel *τέτραμμαι*), homer. 1. sg. *κατέκτᾰν* 3. sg. *κατέκτᾰ* nach *ἔκτᾰμεν ἔκτᾰτο* (Kuhn's ztschr. XXIV 264), nordthessal. *ἔσστᾰ* statt *ἔστᾱ* vgl. homer. *ἔστᾰσαν* (H. v. d. Pfordten De dial. Thessal. p. 5 f.), aind. *dadítha* statt *dadấ'tha, dádmi* statt *dádâmi*[1]), *ábruvam* statt *ábravam*

---

1) Besonders nahe läge es, mit unserem *δός* für **δῶς* die aoristformen *ấ'dam ấ'das ấ'dat* und *práti-dhat* ṛgv. IV 27, 5 (von *â-dâ*) zu vergleichen, wenn Joh. Schmidt Kuhn's ztschr. XXIV 307 mit der annahme recht hätte, sie seien nach der analogie der schwachen form *da-* in **ádata* = *ἔδοτε* entsprungen. Ich halte diese annahme für unstatthaft. Das *a* von *ấ'dam ấ'data* ist der thematische vocal wie in *álipam álipata*, dem griech. *δο-* entspricht *di-* (*ádita* = *ἔδοτο*), dass dieses *di-* aber jemals in der periode der arischen sprachentwicklung mit dem thematischen vocal lautlich identisch war, ist durchaus unerweislich. Die lautliche gestaltung der schwachen stammform von *dâ* darf also mit dem übertritt in die themavocalische abwandlung nicht in zusammenhang gebracht werden. Dass solcher übertritt in eine themavocalische flexion sich auch ohne lautlichen zusammenfall des der personalendung vorausgehenden vocals mit der schwachen oder starken form des thematischen vocals (*-e-, -o-*) einstellen kann, zeigen gr. *δάμνω δάμνομεν* statt *δάμνημι δάμναμεν* und *ἔπιτνον* neben *πίτνημι* (Curtius Verb. I² 248). Der übergang von **ádât* in *ád-a-t* hat offenbar denselben grund wie der von **tíshṭhâti* und **píbâti* in *tíshṭh-a-ti* und *píb-a-ti*: das gefühl für die etymologische constitution der ersten silbe hatte sich verdunkelt (vgl. auch Delbrück Aind. verb. s. 89). Erwähnt sei noch, dass mit *ấ'dat* der nachved. aorist *ấ'sthat* genau auf éiner linie steht. Er kommt von *â-sthâ* und wurde von den Indern später gar nicht mehr als zu *sthâ* gehörig empfunden, sondern zu *as* „werfen" gezogen. Die ansicht von Curtius (Verb. II 11), *ấ'stham* sei eine bildung wie gr. *ἔ-βλασ-το-ν* (vgl. Sprachw. abh. aus C.'s gramm. gesellsch. s. 158 f.), kann ich nicht theilen.

(vgl. Bopp Krit. gramm. § 317, Whitney Ind. gramm. § 632), *ádmi átsi átti* statt **ắdmi* u. s. w. nach *admás* etc., wie lit. *ė̃st* lat. *êst* zeigen[1]), abaktr. optat. *fra-zahîṯ* statt **-zahyât* (vgl. Bartholomae Altiran. verb. s. 136), lat. *tutŭdî* statt **tu-toudî* (altlat. noch *tutûdî*) nach *tutŭdimus* etc., optat. *sim sîs sît* statt *siem siês siêt* nach *sîmus sîtis*, nhd. *ich bĭss* statt *ich beiȥ* nach *wir bĭssen*.

Injunctive sind ferner die formen *σχές* und *ἐνί-σπες*. Und zwar sind sie entweder altererbte injunctive, so dass sich *σχ-έ-ς* zu *ἔ-σχ-ε-ς* und *-σπ-έ-ς* zu **ἔ-σπ-ε-ς* (der indicativ ist nur augmentlos überliefert, in *ἔνι-σπο-ν*) ebenso verhält wie im indischen *sṛj-a-s* (ṛgv. I 189, 5) zu *á-sṛj-a-s*, *sic-a-s* (ṛgv. IX 81, 3) zu *á-sic-a-s* u. dgl. Oder man hatte von anfang im griechischen nur die formen *-σχ-έ -σπ-έ* (*παρά-σχε ἐνί-σπε*), die wie *ἰδέ* gebildet sind[2]), und schuf dann später *σχές* und *-σπές* nach der analogie von *θές ἕς*. Zu letzterer neuerung konnte leicht der umstand den anstoss geben, dass die meisten formen des imperativs mit den entsprechenden personen von *τίθημι* und *ἵημι* gleichen ausgang hatten (*σχέτω σχέτον σχέτων σχέτε σχέτωσαν : θέτω θέτον θέτων θέτε θέτωσαν*). Umgekehrt ist *κάθ-ε* oder *κά-θε· ἐπίδος* (Hesych) eine neubildung nach den formen wie *παρά-σχε ἐνί-σπε* (vgl. Baunack stud. X 144).

Weiter kommt *-φρές*, der imperativus aoristi von *-πι-φράναι* in betracht. In einem demnächst in Fleckeisen's

---

1) Dass *ádmi* für **ắdmi* steht, ist um so sicherer, weil, wenn von anfang der singular *édmi* gewesen wäre wie *ésmi* „ich bin", im indischen der plural **dmás*, der dual **dvás* zu lauten hätte. Eine ausgleichung hat also jedesfalls stattgefunden; das lateinische und litauische zeigen, in welcher weise. Vgl. de Saussure Mém. 167.

2) *ἐνί-σπ-ε* ist gleich lat. *inque*, welches für **in-squ-e* steht. S. die folgende abhandlung über die sigmatische aoristbildung § 6.

jahrbüchern zum abdruck gelangenden aufsatz über *φρέω* (*πίφρημι φρίημι*) habe ich nachgewiesen, dass dieses vielumstrittene verbum mit Curtius von w. *bher* „tragen" abgeleitet werden muss, dass es einmal einen wie *ἔβλην ἔγνων ἔδρᾱν* — d. h. ohne stammabstufung — conjugierenden aorist **ἔφρην* gab (zu ihm gehören die überlieferten formen -*φρῶ* -*φρῆναι* -*φρείς*), dass dieser aorist auf volksetymologischem weg mit dem aorist von *ἵημι* associiert wurde und dass in folge davon die formen -*ἔφρηκα* -*φρές* -*ἔφρεντο* -*φρέσθαι* aufkamen. -*φρές* ist also eine neubildung nach *ἕς*.

Von activformen bleiben endlich noch zu erwähnen *ἄγες· ἄγε, φέρε, ζόες· ζῆ* und *ζᾶτες· ζήτει* (cod. *ζατές· ζατεῖ*) bei Hesych. In *ζόες* ist *ω* zu *ο* verkürzt wie in *ζόειν* bei Simon. Amorg. 1, 17 (vgl. Morph. unters. I 8). *ἄγες* und *ζόες* sind formen wie aind. *dahas* (ṛgv. X 16, 1) von *dah* „verbrennen", *çocas* (ebendaselbst) von *çuc* „leuchten". Die form *ζᾶτες* muss einem der dorischen dialecte zugeschrieben werden, welche die vocale von endsilben verkürzen, steht also für **ζᾶτεjες* und ist mit aind. formen wie *rishaṇyas* (ṛgv. II 11, 1) von *rishaṇyáti* „er fehlt, begeht einen fehler" zu vergleichen. Ganz sicher gehen wir freilich bei dieser erklärung von *ἄγες ζόες* und *ζᾶτες* nicht. Denn es ist immerhin möglich, dass es erst verhältnissmässig junge bildungen nach der analogie von *θές ἕς* sind. Als solche verhältnissmässig junge neubildungen sind unter allen umständen die formen *φατῶς* (*ἀνάγνωθι*) und *ἐλθετῶς* (*ἐλθέ*) bei Hesych anzusehen; man hängte nach *θές* u. s. w. das -*ς* an, um die formen gegenüber **φατῶ* (*φάτω*) „er soll sagen" und **ἐλθετῶ* (*ἐλθέτω*) „er soll kommen" als zweite person zu charakterisieren (Kuhn's zeitschr. XXIV 75).

Ferner fragt es sich, ob die medialen imperativformen auf -*σο*, also die formen wie *ἔσσο ἧσο φάο θέο*

δοῦ ἔρχεο ἀναβάλεο ἀνάσχου ἵστασο τίθεσο δίδοσο (Curtius Vb. II 45 f.) injunctivformen sind, wie solche die formen *ἵστασθε ἵστασθον ἱστάσθων, θέσθε θέσθον θέσθων, φέρεσθε φέρεσθον φερέσθων* ohne allen zweifel sind. Die entscheidung hängt davon ab, wie wir über die arische endung *-sva* urtheilen. Diese endung ist mit sicherheit nur im arischen nachgewiesen, sie kann urindogermanisch, kann aber auch eine arische neubildung (*-sva* = gr. *Ϝέ ἕ*? vgl. *asma-druh-*) sein[1]. Ist letzteres der fall, so müssen die griechischen formen auf *-σο* für injunctive angesehen werden. Zu gunsten des injunctivs spricht nun folgendes. Wie Osthoff „Verbum in der nominalcomp." s. 343 ff. gezeigt hat, ist das *σ*, welches formen wie *δίδοσαι ἐδίδοσο δέδοσαι ἐδέδοσο* haben, nicht ein gegen das lautgesetz, dem zu folge urindogerm. *s* zwischen vocalen schwindet, gebliebenes *σ*, sondern ein durch die analogie der formen von consonantisch auslautenden stämmen, also durch die analogie von *ἧ(σ)-σαι ἧ(σ)-σο τέτυπ-σαι ἐτέτυπ-σο* u. dgl. wieder aufgefrischtes (vgl. auch Osthoff Morph. unters. II 36 ff.). Nun gehen bei vocalisch auslautenden verbalstämmen die 2. sg. imperat. medii und die entsprechenden indicativformen in bezug auf das vorhandensein oder das fehlen des *σ* in der regel hand in hand, vgl. z. b. *ἵστασο, τίθεσο, δείκνυσο, θοῦ, φέρεο* mit *ἵστασαι ἵστασο, τίθεσαι ἐτίθεσο, δείκνυσαι ἐδείκνυσο, ἔθου,*

1) Diese endung mit den indicativendungen *-sai -sa* in der weise zusammenzubringen, dass man sagt, letztere hätten ein *v* hinter dem *s* eingebüsst, ist durchaus unstatthaft (wegen des in den handschriften des avesta in indicativformen vorkommenden *-ṅuha* = *-*sva* vergl. Bartholomae Altiran. vb. s. 34). Die indicativformen sind für die indogerm. grundsprache ohne *v* anzusetzen, und alles nachsinnen darüber, ob diese formen mit *-sva* zusammenhangen oder nicht, ist für die beurtheilung des lautlichen habitus der in den historischen sprachperioden entgegentretenden formen ohne praktische bedeutung.

φέρεαι ἐφέρεο[1]). Daraus ergibt sich, dass für das sprachgefühl der Griechen die imperativformen dieselbe endung hatten wie der augmentierte indicativ und dass die imperativformen *ἵστασο ἀλάλησο* sich zu den imperativformen *ἕσσο ἧ(σ)σο πεφύλαξο* ebenso verhalten wie *ἵστασαι ἀλάλησαι* zu *ἧ(σ)σαι πεφύλαξαι*. Dann darf man aber auch annehmen, dass *φέρεο* und *ἐφέρεο* sich schon urgriechisch durch nichts anderes unterschieden als durch das der letzteren form vorgesetzte augment. Wäre einmal im imperativ **φέρε-σϝο* gesprochen worden, so wäre bei vocalischen stämmen der imperativausgang mit dem des augmentierten indicativs nicht auf lautlichem wege zusammengefallen, aus **φέρε-σϝο* wäre **φέρεσο* mit festhaftendem *σ* geworden (vgl. Osthoff Verbum s. 343). Man müsste also, wollte man von *-σϝο* als der ursprünglichen imperativendung ausgehen, annehmen, die formen wie *φέρεο* seien analogiebildungen nach dem indicativ; gegen diese auffassung der imperativformen liesse sich nur das einwenden, dass sie minder einfach ist als jene andere erklärung, nach der *φέρεο* von anbeginn an das suffix *-σο* hatte, also injunctiv ist.

Auch das lateinische zeigt einige 2. sing. des injunctivs.

ês „iss" neben *ede* (Neue II² 603) steht für **êd-s* und verhält sich zu *ês-te* „esst" (älter **es-te*) wie *δός* zu *δότε*.

es „sei", in älterer zeit als einsilbiges wort auch mit vocallänge gesprochen (Neue II² 592), ist aus **es-s* hervorgegangen.

---

1) Il. *K* 291 lesen Zenodot und Aristarch *παρίσταο*, der Venet. A hat die zu *ἵστασαι* stimmende form *παρίστασο*, ihm folgt La Roche. Sonst ist bei Homer nur *ἵστασο* überliefert, *Δ* 314, *P* 179 = *χ* 233, *N* 448 = *P* 31 = *Υ* 197; möglich, dass auch an diesen stellen Zenodot und Aristarch *ἵσταο* lasen. Vgl. La Roche Homer. textkr. s. 292. Die imperativform *μάρναο* *O* 475 hat in *ἐμάρναο* *χ* 228 ihr pendant. Wegen der perfectformen vergleiche noch Curtius Vb. II 217. 225.

Ebenso stehen *fer* und *vel*, letzteres zum adverb erstarrt, für **fers* und **vels*. Das auslautende *-s* hat sich hier der vorausgehenden liquida gerade so assimiliert wie in den nominativen *par Lar ager sol vigil* u. a. (vgl. Corssen II² 246 f. 600)[1]. *Fer* und *vel* vergleichen sich also den aind. injunctivformen wie *kar* für **kar-s* von *kar* „machen“, *star* für **star-s* von *star* „hinstreuen“. Die indicativformen *fers* und *vîs* — darauf hinzuweisen wird nicht überflüssig sein — können weder lautgesetzliche nachkommen von urlat. formen **fer-si* (aind. *bhárshi*) **vel-si* noch solche von urlat. **fer-s* **vel-s* (mit secundärer personalendung) sein: aus jenen wäre **ferrĕ* **vellĕ* geworden wie **fersem* **velsem* zu *ferrem vellem* wurden, aus diesen **fer* **vel*. *Fers* und *vîs* sind producte des systemzwangs, welcher nach dem an unzähligen verba sich darstellenden verhältniss *dîcis : dîcit* eine 2. sing. mit *-s* neben *fert* und **velt* (*volt*) heischte. Das lautgesetz, dem zu folge *-rs* zu *-r* wurde, wirkte nur während einer gewissen zeit der ältesten latinität, später blieb das nach analogie von *dîcis* gebildete *fers* bezüglich seiner schlussconsonanten ebenso unbehelligt wie z. b. *pars* (für älteres **parts*), *mors* (für **morts*) u. dgl. Die form *vîs* aber wird die fortsetzung des **vels* sein, das, wie *fers*, sein *-s* nach der analogie von *dîcis* wieder erhalten hatte. Dass dieses **vels* sich auf die dauer nicht unverändert hielt, hat seinen grund darin, dass der lateinischen sprache die laut-

---

1) Nach der analogie von *fer vel* bildete man *in-ger dûc dîc fac* (Neue II² 438). Dass *fer* die musterform war für *inger* etc., ist auch die ansicht von Osthoff (Morph. unters. II 138), der aber *fer* nicht aus **fers* hervorgegangen sein lässt, sondern annimmt, das verhältnis *vehis : vehe* habe zum indicativ *fers* eine imperativform *fer* ins leben gerufen. Diese deutung ist mir zu künstlich.

verbindung *ls* im silbenauslaut fremd geworden war[1]). Ob die form *vîs* nun eine rein lautmechanische (d. h. lautgesetzliche) weiterbildung jenes unbequem gewordenen **vels* ist oder eine neubildung, bei der associative bewegungen statt hatten, muss dahin gestellt bleiben; vielleicht wurde **vels* zunächst so zu **vols*, wie **velt* zu *volt* ward. Vgl. Corssen II² 247 anm.

Ausser *ês es fer vel* könnte man noch die schon von Curtius Vb. II 41 f. mit *ἄγες* zusammengestellten formen *prospices* (prospice, Festus p. 205 l. 13) und *perfines* (perfringas, ibid. l. 18) für injunctive zu halten geneigt sein. Leider wissen wir nicht, welche quantität das *e* der schlusssilbe in diesen formen hatte. Aber *prospicēs* ist mir aus lautgeschichtlichen gründen a priori wenig wahrscheinlich[2]). —

Mit sicherheit lässt sich also von unserem injunctivus die 2. sing., die 2. plur. und die 2. und 3. du. als urindogermanisch ansetzen, und es fragt sich nunmehr: wie verhalten sich die injunctivformen zu den im arischen und im griechischen neben den augmentierten indicativformen liegenden augmentlosen indicativformen?

Jolly „Ein kapitel vergleichender syntax" s. 22 stellte unter zustimmung von Delbrück und Bartholomae (Altind. vb. 80 und Altiran. vb. 61) die ansicht auf, die formen wie aind. *bhára̍m bháras bhárat* hätten von anfang nur die bedeutung eines indic. imperf. gehabt, erst in folge der äusseren ähnlichkeit mit echten conjunctivformen wie *hánat ásat*, also in folge einer formassociation sei die conjuncti-

---

1) In fällen wie *excelsus* steht nur *l* im silbenauslaut, das *s* bildet den anlaut der folgenden silbe.

2) Thurneysen „Ueber herkunft und bildung der lat. verba auf *-io*" s. 55 vermutet, *prospices* sei der optativ eines denominativum **prospicare* von *prospex prospica*. Vgl. Corssen II² 474. 730.

vische bedeutung in sie hineingekommen. Diese auffassung entbehrt jeder festeren grundlage. Denn abgesehn davon, dass Jolly's erklärung nur für die injunctive mit thematischem vocal, für formen wie *bhárat* und *dṛçát*, aber nicht für die injunctive ohne thematischen vocal wie *kár dhâ't*, passen würde, und man also annehmen müsste, auf diese letzteren formen sei die conjunctivische bedeutung erst secundär von jenen mit thematischem vocal aus übertragen worden: abgesehn davon müsste der ganze functionsverschiebungsprocess in die indogermanische ursprache zurückverlegt werden, weil der injunctivus mit conjunctivischer (imperativischer) bedeutung ein allgemeinindogermanischer modus ist, und haben wir nun irgend ein recht, den uridg. injunctivus als aus dem präteritalen indicativ hervorgewachsen anzusehen?

Diejenigen sprachforscher werden diese frage allerdings bejahen, welche wie Jolly a. a. o. sagen, die entstehung der secundären personalendungen müsse durch den einfluss des augmentes erklärt werden. Manche gelehrte nehmen bekanntlich an, in folge der belastung des anlautes durch die augmentsilbe hätten sich die volleren endungen *-mi* *-si* etc. zu *-m* *-s* etc. abgeschwächt. Dieser ansicht steht zunächst das bedenken entgegen, dass derlei annahmen von lautschwächungen in der ursprache, bei denen nicht ein grösserer kreis gleichartiger erscheinungen sich auf gleiche weise erklären lässt — oder wo wäre s o n s t noch in der idg. ursprache auslautendes *-i* durch anwachs des wortes im anlaut weggefallen? —, an sich immer höchst unsicher sind. Ferner das, dass wir ja gar nicht wissen können, ob nicht die sogenannten secundärformen *-m* *-s* etc. die älteren und die sogenannten primärformen erst aus ihnen durch die anfügung eines seiner eigentlichen bedeutung nach unklar ge-

wordenen elementes *i* hervorgegangen sind, wie das bekanntlich die ansicht von Fr. Müller ist. Und wollten wir auch einmal zugeben, *-m* sei wirklich aus *-mi* abgeschwächt, so würde die ansicht, dass diese schwächung in folge des vortritts des augments sich vollzogen habe, doch nur dann wahrscheinlichkeit haben, wenn alle urindogerm. formen mit secundärer endung nachweislich einmal augmentiert gewesen wären. Nun sind aber nicht nur unsere injunctive urindogermanische formen mit secundären personalendungen ohne augment, sondern auch die conjunctivformen mit secundärer personalendung wie aind. *hánat ásat* sind wahrscheinlich urindogermanischen datums[1]). Diese formen sprechen a priori gegen jene hypothese, der zu folge *-m* aus *-mi* hervorging wegen der belastung des wortanlauts durch das augment, und unsere injunctive würden klärlich als beweismoment gegen dieselbe erst dann in wegfall kommen können und für dieselbe verwertbar werden, wenn es anderweitig zu beweisen wäre, dass der injunctivus die augmentierte präteritalformen zur voraussetzung hatte, wie es umgekehrt auch erst anderweitig wahrscheinlich gemacht sein müsste, dass die formen mit secundärer personalendung alle einmal augmentiert gewesen, ehe diese hypothese für die frage, ob der injunctivus aus dem augmentierten indicativus hervorgegangen ist, ins gewicht fallen könnte. Denn sonst bewegen wir uns nur im zirkel.

Hat nun die annahme, der injunctivus habe den augmentierten indicativus zur voraussetzung, anderweitig eine stütze? Zunächst ist man geneigt zu sagen: *bhéres* „du

1) S. Morph. unters. I 182 ff. Die abulg. form *bąda ἔστωσαν*, von der ich dort sagte, dass sie möglicher weise mit Joh. Schmidt als conjunctivform zu fassen sei, ist wol nur eine nachlässige schreibung statt *bądątĭ*, vgl. *načĭną są* u. dgl. bei Miklosich III² 63 (vgl. s. 70).

trugst“ und *bhéres* „trage“ sind dieselben formen, sie werden demnach dereinst auch dieselbe bedeutung gehabt haben, es muss also bei einer von beiden formen eine bedeutungsverschiebung stattgefunden haben, und da ist es das wahrscheinlichste, dass der injunctivus aus dem indicativus hervorgegangen ist. Aber es ist doch sehr die frage, ob der injunct. *bhéres* und der indicat. *bhéres* von je her formell gleich gewesen sind. Die augmentlosen praeterita finden sich im arischen und griechischen fast nur in der dichterischen rede. Delbrück erklärt dieses factum Synt. forsch. IV 68 durch die annahme, dass das augment in der poesie mit rücksicht auf das metrum weggelassen worden sei; diese weglassung sei um so eher möglich gewesen, als das augment ursprünglich wol ein selbständiges betontes wörtchen gewesen sei, an welches sich das verbum angelehnt habe. Um diese letztere annahme, das augment sei in älterer zeit ein selbständiges wort gewesen, kommen wir schwerlich herum. Denn wenn, woran jetzt wol niemand mehr zweifeln wird, die verschiedene gestaltung der wurzelsilbe in den tempusstämmen z. b. aind. *dárç-a-* = gr. *δέρκ-ο-* und aind. *dṛç-á-* = gr. *δρακ-ό-* (*δρακεῖν δρακών*) eine wirkung der verschiedenen betonung ist, so muss für die idg. ursprache notwendiger weise ein *é dérk¹-e-t* und ein *é dr̥k¹-é-t* angesetzt werden. Und zu der zeit, wo die praeterita wie aind. *bhárat dṛçát* aufkamen, kann die dem betonten augment folgende verbalform noch nicht durchgängig ihren accent eingebüsst und sich mit dem augment zu einer worteinheit verbunden gehabt haben, denn betonter vocal im wortanlaut kann nicht auf rein lautlichem weg wegfallen. Ich glaube nun, das poetische *bhéret* = *é bhéret* entstand so, dass, wie z. b. im französischen in den verbindungen *ne pas, ne point, ne plus* u. ähnl. oft *ne* weggelassen wird und *pas,*

point, plus u. s. w. doch den sinn von *ne pas, ne point* u. s. w. haben[1]), in ähnlicher weise man sich eine weglassung des wörtchens *é*, des zeichens der vergangenheit, vor *bhéret* gestattete, ohne dass die form *bhéret* dadurch den sinn von *é bhéret* verlor. Diese weglassung konnte natürlich nur da eintreten, wo der zusammenhang eine verwechslung mit dem injunctivus nicht zuliess, wie auch das *ne* von *ne pas, ne point, ne plus* u. s. w. nur da wegbleiben kann, wo der zusammenhang lehrt, dass *pas* nicht „schritt", *point* nicht „punkt, stich", *plus* nicht „mehr" u. s. w. bedeutet (vgl. z. b. *plus de fêtes,* das „mehr feste" oder „keine feste mehr" heisst, s. Lüdecking a. a. o. s. 4 f.). Aus dem umstand, dass man beim praeteritum das augment in vielen fällen nicht weglassen konnte, ohne die rede dunkel und misverständlich zu machen, wird es zu erklären sein, dass die prosasprache die augmentierte form als die regelmässige beibehielt. Wenn die Griechen insofern eine ausnahme zuliessen, dass sie das plusquamperfect auch in der prosa öfters augmentlos gebrauchten, so erklärt sich diese ausnahme einfach daraus, dass bei formen wie πεπόνϑη πεπόνϑειν (vgl. Curtius Vb. II 233) eine verwechslung mit einem injunctivus nicht vorkommen konnte.

Ist diese erklärung der augmentlosen indicative richtig, so hatte man einmal in der idg. ursprache nur *é bhéres* „du trugst" und *bhérès* „trage, du sollst tragen" neben einander. Dann hatte aber dieses letztere *bhéres* gewiss niemals präteritale bedeutung gehabt. Und damit fällt die Jolly'sche erklärung des injunctivus.

---

1) Vgl. Diez Gramm. II[4] 479 III[4] 430. 437. 439 f. 444 f., Lüdecking Zur geschichte der negation u. s. w. 1861 s. 4 ff.; J. Grimm Gramm. III 726 ff. bietet ähnliches aus den germanischen sprachen.

Wie es kommt, dass die form *bhéres* gegenüber *bhéresi* „du trägst" und gegenüber *é bhéres* „du trugst" modale bedeutung aufweist, ist eine ausserordentlich schwierige frage. Ohne auf sie mich näher einzulassen, will ich nur so viel bemerken, dass sie nicht entschieden werden kann ohne rücksicht auf die frage, woher es kommt, dass die conjunctive im arischen, ohne dass ein functionsunterschied wahrnehmbar ist, primäre und secundäre endungen neben einander haben, z. b. aind. *ás-a-ti* neben *ás-a-t.* Auch kommt in betracht, wie man sich zu den vedischen, als imperativ fungierenden formen wie *kshé-shi prā́-si mát-si pár-shi* (vgl. Whitney Ind. gramm. § 624) stellt. Sollten diese nicht alte injunctive sein, die ursprünglich die dem injunctivus zukommende secundäre endung (*-s*) hatten und erst in folge des schwankens zwischen primärer und secundärer endung im conjunctiv (*ás-a-s* und *ás-a-si*) zu der endung *-si* kamen? Es verhielte sich dann z. b. *párshi* (von *par* „übersetzen") zu *kar* = **kars* ebenso wie *ás-a-si* zu *ás-a-s.* Bei den consonantischen stämmen konnte durch die anfügung der primären endung nach der analogie von *ás-a-si* eine deutlichere charakterisierung der 2. person als solcher gewonnen werden, indem die secundärendung *-s* lautgesetzlich abfallen musste.

Diese und einige andere damit eng zusammenhangende fragen mögen hier unerledigt bleiben. Es genügt mir, wenn ich im vorstehenden erwiesen habe, dass es unstatthaft ist, den injunctivus bloss als eine appendix zum augmentierten praeteritum und als aus diesem erwachsen anzusehen, dass vielmehr dieser modus als ein urindogermanischer modus in der vergleichenden conjugationslehre coordiniert neben indicativ und conjunctiv zu stellen ist.

2. Zur sigmatischen aoristbildung im griechischen, italischen, keltischen und arischen.

1. Unter den griechischen plusquamperfecta auf *-εα* (*-ειν*), die bekanntlich auf ältere formen auf **-εσα* zurückgehen und mit den lat. plusquamperfecta auf *-eram* verwandt sind[1]), findet sich eine form, die nichts anderes sein kann als ein sigmatischer aorist. Die form *ᾔδεα* (auch augmentlos *ϝείδεα* bei Homer, s. Wackernagel Bezzenb. beitr. IV 266) ist genau der aind. aorist *ávedisham.* Der conjunctiv zu diesem aorist ist *εἰδέω εἰδῶ* für **ϝειδέσω,* stets mit langem conjunctivvocal (bei Herodot *εἰδέωμεν εἰδέωσι*). In älterer zeit müssen formen wie **ϝειδέσομεν* **ϝειδέσετε* existiert haben (vgl. die conjunctivformen wie *φυλάξομεν τίσετε*), die ebenbilder des aind. conjunctivs *védish-a-t* (vgl. Whitney Ind. gr. § 906). Sie wurden ebenso schon frühe durch die formen mit langem conjunctivvocal ersetzt, wie z. b. im conjunctiv von *ἐστί,* welcher schon in den ältesten sprachdenkmälern nicht mehr die zu aind. *ás-a-t ás-a-ti* avest. *anhaṭ* apers. *ahatiy* stimmenden formen, sondern nur *ἔῃς ἔῃ ἔωμεν* etc. mit langem conjunctivvocal aufweist. Die optativformen *εἰδείην εἰδεῖμεν* stehen für **ϝειδεσίην* **ϝειδεσῖμεν.* Sie repräsentieren die uralte optativbildung des sigmatischen aorists, die bei den aoriststämmen, welche das *s* unmittelbar an die wurzel ansetzen, wie z. b. bei *δεικ-σ-*, durch eine neubildung nach der analogie von *λείποιμι λίποιμι* ersetzt worden ist: denn dass *δείξαιμι* eine solche ist, kann nicht dem mindesten zweifel unterliegen. *Εἰδείην εἰδεῖμεν* steht

1) Vgl. Curtius Verbum II 235 ff. Zur erklärung des *ει* der attischen endungen *-ειν -εις* etc. wird hier mit recht angenommen, dass sich von der 3. sing. aus, wo *-ει* regelrecht aus *-εε* hervorgegangen war, *ει* über die andern personen verbreitete; 1. sg. *ᾔδει-ν* nach *ἐτίθη-ν* u. a.

demnach auf gleicher linie mit den aind. medialen optativen wie *janishîya janishîmahi* (vgl. Whitney § 907). Andrerseits ist εἰδείην identisch mit dem lat. conjunct. perf. *vîderim*. Es decken sich genau *Ϝειδεσ-ῑ-μεν und *vider-î-mus*. Im singular und in der 3. plur. hat das lateinische ebenso wie bei *sim* (für älteres *siem*) das alte *-iê-* (3. pl. alt *-iĕ-*) nach der analogie der 1. und 2. plur. durch *î* ersetzt, es bestand einmal ein **veidis-iê-m* = *Ϝειδεσ-jη-ν. Wenn im plural statt *î* auch *ĭ* erscheint (*êgerimus* Verg. Aen. VI 514), so beruht diess auf einer verwechslung mit dem fut. exact., s. Neue Formenl. II² 508 ff., Thurneysen „Ueber herkunft und bildung der lat. verba auf *-io*" Leipz. 1879 s. 40 f.

2. Dass die in rede stehenden griech. formen aoristformen sind, ist um so sicherer, weil sich zeigen lässt, dass überall, wo der diphthong ει in griech. perfectformen auftritt, entweder bildungen vorliegen, die von haus aus andern tempusstämmen angehören, oder das ει von andern tempusstämmen aus in echte perfectformen herübergekommen ist.

Ausser den drei aoristformen ᾔδεα εἰδέω εἰδείην haben im perfectsystem οἶδα der conj. εἴδομεν εἴδετε, der inf. εἰδέναι und das partic. εἰδώς ει in der wurzelsilbe. Und ausserdem finden wir noch ει im perfect in der wurzelsilbe von εἴξασι εἰκέναι εἰκώς und von medialformen wie δέδειγμαι πέπεισμαι (vgl. Curtius Vb. II 192. 219). Bei Aeschylus Eumen. 599 ist πέπισθι zu lesen, nicht πέπεισθι.

Das ει der medialen formen ist erst in verhältnismässig später zeit, als die altindogermanischen vocalabstufungsverhältnisse nicht mehr rein erhalten wurden, aus formen wie δείξω ἔδειξα δεῖγμα herübergekommen, so wie auch δεικτός und δεῖξις neubildungen statt *δικτο-ς (lat. *dictu-s* aind. *dishṭá-*) und *δικτι-ς (aind. *dishṭi-* ahd. *inziht*) sind.

Von alters her hatte das medium nur *ι*, und das haben wir noch in *ἔικτο* und *ἴδμαι* (vgl. *τέτυκται* neben dem jüngeren *τετεύχαται* *N* 22).

Die conjunctivformen *εἴδομεν εἴδετε* sind, wie F. Masing „Das verhältniss der griechischen vocalabstufung zur sanskritischen“ St. Petersburg 1878 s. 81. 101 gesehen hat, conjunctive eines praesens **εἶδμι* = aind. *védmi* abulg. *vĕmĭ*, entsprechen also dem aind. *véd-a-ti véd-a-t*. Den imperativ dazu bildet *ἴσϑι* = aind. *viddhí* und den infinitiv *ἴδμεναι*, welche form dem im indischen noch nicht ins verbalsystem hineingezogenen dativ *vidmáne* gleichkommt (Delbrück Synt. forsch. IV 121). Saussure hätte demnach in seinem Mém. sur le syst. prim. des voy. p. 127 die formen *εἴδομεν εἴδετε* nicht als stützen für seine ansicht benutzen dürfen, dass die wurzelsilbe im conj. perf. (vgl. aind. *jabhárat* u. dgl. Whitney § 810 a) im griechischen dereinst die normalstufe (*e*-stufe) gehabt und dass man demgemäss einstens z. b. **γεγένω* **πεπείϑω* statt *γεγόνω πεποίϑω* gesprochen habe.

Ebenso wenig ist das attische *εἴξασι* eine echte perfectbildung. Die form gehört mit *ἴσασι* (dor. *ἴσαντι*) *ἴσαν ᾖσαν* zusammen. *ᾖσαν* (von Aeschylus an) steht für **ἔϝειδ-σαν* und ist das activ zu homer. *ἐεισάμην*. So gab es wahrscheinlich auch einmal ein **ἔϝεικσαν*. Nachdem diese aoristformen sich dem perfectsystem angegliedert hatten, bildete man dazu auch formen des indic. perf., die den perfectausgang *-αντι -ᾱσι* bekamen. Die formen *ἴσαν* und *ἴσαντι* sind insofern — so zu sagen — perfectischer als *εἴξασι*, weil sie in der wurzelsilbe den perfectvocalismus (vgl. *ἴδμεν*) haben, während *εἴξασι* den aoristvocalismus beibehalten hat[1]). Eine medial-

---

1) *-σαντι* dem lat. *-runt* in *dedê-runt* gleichzusetzen (Westphal Die verbalflexion der lat. spr. s. 151) ist unstatthaft. Dem *-σαντι* würde

form derselben art ist *γεγραψάται* tab. Heracl. I 121. Die formen *ᾖσμεν ᾖστε* bei den Attikern können für * *ἐϝειδ-σ-μεν* * *ἐϝειδ-σ-τε* genommen und den ind. formen wie *áraut-s-ma árautta* (= * *áraut-s-ta*) verglichen werden, sie würden dann noch eine ursprünglichere lautgestaltung repräsentieren als *ἐδείξαμεν ἐδείξατε,* in welche das *α* erst nach der analogie von *ἔδειξα ἔδειξαν* (und *τετράφαμεν*?) eingedrungen ist[1]. Aber es ist ebenso gut möglich und wahrscheinlicher, dass sie erst in einer verhältnissmässig späten zeit nach der analogie von *ᾖσαν* neu gebildet wurden, als diese form für das sprachgefühl nicht mehr aoristform war; in ähnlicher weise gab im indic. perf. die 3. plur. *ἴσαντι* den anstoss zur bildung der formen *ἴσαμεν ἴσατε* u. s. w. (s. Stud. IX s. 296 anm. 11) und im plusquamperfect selbst die form *ᾔδεσαν* den anstoss zur bildung von *ᾔδετε* statt des gewöhnlicheren *ᾔδειτε,* vgl. auch lakon. *ἐπεπόνθεμες* (Curtius Vb. II 238).

Schwieriger sind die formen *εἰδέναι* und *εἰκέναι* neben *ἐοικέναι.* Dass sich für das sprachgefühl der Griechen der historischen zeit *εἰδέναι* in *εἰδέ-ναι* zerlegte, zeigen einerseits die dorischen formen *προειδέ-μεν ἀντιπεπονθέ-μεν,* andererseits *τεθνά-ναι* neben *τεθνά-μεναι, βεβά-ναι* neben *βεβά-μεν, τιθέ-ναι* neben *τιθέ-μεν, διδό-ναι* neben *διδό-μεν, εἶναι* d. i. * *ἐσ-ναι* neben *ἔμμεν ἔμμεναι* d. i. * *ἐσ-μεν* * *ἐσ-*

---

lat. *-*sent*(*i*), dem lat. *-runt* griech. *-*σοντ*(*ι*) entsprechen. Wir werden unten (§ 4) *dedêrunt* zu erklären versuchen.

1) Möglicher weise sind unter den gewöhnlich als starke aoriste ohne thematischen vocal bezeichneten formen wie *ἆλσο, πάλτο, δέκτο, εὖκτο, λέκτο* (Curtius Vb. I² 193 f.) einige sigmatische aoriste, aus der zeit stammend, als das *α* sich noch nicht über alle indic.-formen (ausser der 3. sg. act.) verbreitet hatte. Also z. b. *λέκτο* für * *λεκ-σ-το*, *μῖκτο* für * *μῖκ-σ-το* (vgl. *ἕκτος* = lat. *sextus*), für die dann später nach der analogie von *ἔλεξα ἔλεξαν, ἔμιξα ˝μιξαν* die formen *ἐλέξατο ἐμίξατο* aufkamen.

μεναι u. a. (Curtius Vb. II 97. 176. 227). Neben *-ναι* steht *-ν* in den lesb. formen *δῦ-ν μεθύσθη-ν* u. a. (Curtius s. 103) wie *-μεν* neben *-μεναι*. Wie verhalten sich nun *εἰδέναι* und *εἰκέναι* zu *ἐοικέναι πεπονθέναι* u. s. w.? Die antwort hängt von der beantwortung der frage nach dem ursprung der infinitivendung *-ναι* ab. Curtius (s. 108) bringt diese endung mit der endung *-Ϝεναι* im kypr. *δο-Ϝέναι* in zusammenhang und meint, *διδάναι* z. b. sei aus **διδο-Ϝναι* entstanden[1]. Gegen diese erklärung, welcher Delbrück Synt. forsch. IV 122 beizustimmen scheint, spricht viererlei.

Erstlich ist sie mit den griech. lautgesetzen schwerlich vereinbar. Aus **διδό-Ϝναι* wäre doch wol **διδοῦναι* (mit *ou!* anders *Ω* 425) und aus **φά-Ϝναι* **φαῦναι* entstanden, so wie *κεραυνός* vermutlich für **κερα-Ϝν-ό-ς* steht (Morph. unt. II 188)[2]. Vgl. auch *αὖρ-α* zu *ἀϜέρ-* Stud. IX 390.

---

1) Danach müsste *εἶναι* = **ἔσναι* notwendiger weise als eine jüngere analogiebildung angesehen werden. Denn ein gebilde **ἐσ-Ϝναι* wäre keinem in den mund gekommen.

2) Curtius beruft sich auf *κλόνις* und *ἔκομεν*, die aus **κλόϜνις* und **ἔκοϜμεν* hervorgegangen sein sollen. Aber dem aind. *çróṇi-s* lat. *clûni-s* anord. *hlaun* lit. *szlauni-s* könnte doch im griechischen nur **κλαῦνις* oder **κλοῦνις* lautgesetzlich entsprechen. Ich halte *κλόνις* für eine volksetymologische anlehnung an *κλόνος* (*κλονέω*), das zu *κέλ-ης κέλ-ομαι* gehört und wie *θρ-όνο-ς* und *Κρ-όνο-ς* gebildet ist (vgl. Morph. unters. I 51 anm. 1 und II 203). Das von Hesych gebotene *ἔκομεν· ᾐσθόμεθα* gehört zwar ohne zweifel zu *κοέω* „merke“ (vgl. Curtius[5] 152, Fick I[3] 243), darf aber darum doch keineswegs aus **ἔκοϜμεν* gedeutet werden. Wie es entstanden ist, kann nicht eher gesagt werden, als bis wir reichlichere belege für das formsystem dieses verbum haben werden. Vorläufig ist es das wahrscheinlichste, dass *ἔκομεν* in anlehnung an solche formen mit *κο-* entstand, in denen auf *κο-* ein vocal folgte und demnach *Ϝ* lautgesetzlich weggefallen war, etwa in anlehnung an eine 1. sing. **ἔκοα* = **ἔκοϜα*, vgl. *ἔχεα* neben *ἔχευα* in Bezzenberger's beitr. II 249 f. In ähnlicher weise schuf man in anlehnung an *χέω* in späterer gräcität einen aorist *ἐχέθην* statt *ἐχύθην* (zuerst ist *ἐχέθην* richtig beurtheilt worden

Zweitens ist die annahme, *διδόϝεναι sei auf griechischem boden zu *διδόϝναι geworden, unstatthaft. Derlei synkopen sind der älteren griechischen sprache durchaus fremd. In den fällen wie *γί-γν-ο-μαι, ἔ-σχ-ο-ν, ἀρ-ν-ός* (gen.), *ποί-μν-η* haben wir freilich ausstossung von *ε*, aber eine urindogermanische. Es müsste also auch die form *διδό-ϝν-αι schon von uridg. zeiten her ohne *ε* gewesen sein. Dann bliebe aber die betonung dieser infinitive ganz unverständlich. Man hätte notwendig *δίδοϝναι *τίϑεϝναι *εἴδεϝναι zu erwarten.

Drittens müsste consequenter weise die endung *-ν* aus *-ϝν*, also z. b. *μεϑύσϑην* aus *μεϑυσϑη-ϝν erklärt werden. Ein solcher casus wäre ein unding. Man müsste *-ϝεν* erwarten, vgl. den ved. locat. *ádhvan* u. dgl.

Viertens macht es die analogie von *-μεναι : -μεν* und *-ϝεναι : -ϝεν* (*-ϝεν* in *δοῦν*) wahrscheinlich, dass unser suffix ein ursprüngliches *-εναι : -εν* ist. Im indischen wäre das *-ane* von *dhū́rv-ane* (Delbrück Altind. vb. 225) die entsprechende form, falls dieser inf. richtig so zerlegt wird.

Ich meine nun, eine erklärung aller unserer formen aus *-εναι* liegt nicht allzufern. Die form *εἰκέναι* zerlegt sich in *εἰκέν-αι* und gehört zu *εἰκών όνος*, welches als substantivisches nomen die alte suffixform *-εν-* durch *-ον-* ersetzt hat; vgl. lat. *temperi*, zum adverb erstarrt, neben *tempus temporis* etc. für **tempos* **temperis* u. ähnl. (vgl. Osthoff Morph. unters. II 70). Nachdem *εἰκέναι* infinitiv zu *ἔοικα* geworden war, kam von ihm aus die endung *-έναι* zum perfect *οἶδα*

---

von Pott Etym. forsch. II[2] 963), und in anlehnung an *γλυκέες γλυκέων* den locat. *γλυκέσι* statt *γλυκύ-σι, ebenso *τοκέσι* statt *τοκεῦσι* (s. Kühner I[2] 350 anm. 6) nach *τοκεῖς* = *γλυκεῖς*. Wegen *γάννυμαι*, das nach Curtius[5] 172 aus *γάϝνυμαι entstanden sein soll, sieh Kuhn's zeitschr. XXIV 277 f.

und zu den reduplicierenden perfectis, es entstanden die formen *εἰδέναι* und *πεπονθέναι λελοιπέναι δεδιέναι,* zugleich wol auch *ἰέναι.* Indem man nun das *ε* dieser formen im sprachgefühl mit dem *ε* von formen wie *πέπονθε πεπόνθε-τε πεπονθέ-τω* (vgl. oben s. 2) identificierte und indem es damals wol auch schon die nach analogie von *φερέ-μεν* gebildeten perfectformen wie *γεγωνέ-μεν* (*Θ* 223) und *ἀνωγέ-μεν* (*N* 56) gab, zerlegten sich *εἰκέναι πεπονθέναι* für die sprachempfindung der Griechen in *εἰκέ-ναι πεπονθέ-ναι.* Für *εἰδέναι* war diese zerlegung um so leichter, weil man *εἰδέω εἰδείην* daneben hatte. So kam man denn zu den neubildungen wie *ἑστάναι βεβάναι* (*ἑστάναι* zu *ἕστατε ἑστάτω* nach *πεπονθέναι : πεπόνθετε πεπονθέτω*), *τιθέναι διδόναι ἱστάναι, δαμνάναι δεικνύναι* etc., und umgekehrt bildeten die Dorier jetzt *εἰδέμεν* nach *βεβάμεν τιθέμεν* etc. Die bildung von *τιθέναι* mochte durch die ähnlichkeit von *εἰδέω εἰδείην* mit *τιθέω τιθείην* gefördert werden. Die wenig verbreitete endung *-ν* neben *-ναι* (*δῦ-ν*) entsprang als jüngere analogiebildung nach dem muster von *-μεν* neben *-μεναι* und *-ϝεν* neben *-ϝεναι.*

Das unsichere dieser hypothese[1]) verkenne ich nicht. Aber ich sehe nichts, was ihr widerspricht, und ich glaube, dass sie um so mehr berücksichtigung verdient, weil sie zwei schwierigkeiten auf einmal beseitigt. Sie eröffnet nicht nur eine möglichkeit, die in rede stehenden infinitivendungen

1) Wer von *-ναι* als der ursprünglichen form ausgeht, müsste **ἔσναι* (*εἶναι*) als die älteste bildung dieser infinitivkategorie betrachten. **ἔσναι* zerlegte sich in **ἐσ-ν-αι* und wäre ein dativ wie aind. *ud-n-é uksh-ṇ-é* von *ud-án- uksh-án-* (vgl. *ἀρ-ν-ός ἀρ-ν-ί*). Nach dieser éinen form müssten alle andern gebildet sein. Hiergegen habe ich hauptsächlich das bedenken, dass dann die betonungsverhältnisse wieder unverständlich blieben: man könnte als analogiebildungen zu **ἔσναι* nur formen wie **τίθε-ναι *δάμνα-ναι *εἴδε-ναι* erwarten. — Neben der von uns im texte

-*ναι* und -*ν* an und für sich zu verstehen, von denen es ja doch a priori feststeht, dass sie erst durch wuchernde analogie zu solcher ausbreitung im griechischen verbum gelangt sind, und namentlich auch ihre betonungsverhältnisse zu begreifen, sondern sie gibt zugleich eine plausible erklärung des *ε* von *εἰκέναι πεπονθέναι* an die hand; denn wer von altem -*ναι* oder von -*ϝναι* ausgeht, müsste dieses *ε* als thematischen vocal ansehen, wie er im imperativ *πέπονθε πεπόνθετε* u. s. w. vorliegt, aber die infinitivendung -*ναι* tritt sonst gerade bei stämmen mit thematischem vocal, wie *λεῖπε- λιπέ- λεῖψε-*, nicht auf.

Die formen *εἰκέναι* und *εἰδέναι* stehen also unserer behauptung, dass *ει* dem alten wurzelsilbenvocalismus des griech. perfects fremd war, nicht im weg.

Es bleiben noch die formen *εἰδώς* und *εἰκώς*. Hier zeigt schon das homer. femin. *ἰδυῖα* und zeigen ferner die indischen formen masc. *vidvás-*, fem. nom. *vidúshî* aufs klarste, dass *ει* ursprüngliches *ι* verdrängt hat: das *ει* von *εἰδώς* beruht auf anlehnung an *εἴδομεν εἰδέω εἰδείην εἰδέναι*, das von *εἰκώς* auf anlehnung an *εἴξασι εἰκέναι*. Vgl. auch Curtius Vb. II 193.

Hiernach ist klar, dass die wurzelvocalisation von *ᾔδεα εἰδέω εἰδείην* keine perfectische sein kann. Wir haben es mit derselben vocalisation zu thun, die *ἐεισάμην ᾖσαν* = **ἐϝειδσαν* und die andern derartigen aoriste, wie *ἔδειξα ἔτεισα ἔστειλα* (= **ἐστελσα*), und die altindischen wie *ápa-*

---

gegebenen erklärung liesse sich wol am ehesten noch denken, die älteste gestalt unseres suffixes sei -*ϝέναι* gewesen, indem es einst formen wie **ϝειδϝέναι* **δεδορκϝέναι* gegeben habe, die in derselben weise das *ϝ* verloren hätten wie die participia auf -*ϝώς*. Die weitere entwicklung wäre die gleiche wie bei unserem obigen *εἰκέν-αι* gewesen. Aber welcher inf. perf. liesse sich als alter -*ven*-stamm nachweisen?

tisham ájanishta (vgl. Bopp Kr. gramm. § 364, Delbrück Altind. vb. s. 176, Whitney Ind. gramm. § 899 c) aufweisen.

Diese auffassung von *ᾔδεα* wird weiter gestützt durch einige bisher nicht aufgeklärte präteritalformen von *εἶμι*. Die attischen formen *ᾔειν, ᾔεισθα, ᾔει* oder *ᾔειν, ᾔειμεν ᾔειτε ᾔεσαν* haben augenscheinlich dieselben ausgänge wie die plusquamperfecta. Was Curtius Vb. I² 179 f. über diese formen vorbringt, ist nicht befriedigend. Denn einerseits ist übertritt in die analogie des plusquamperfects nicht gerade wahrscheinlich (diesen anzunehmen hielt ich in Bezzenberger's Beitr. II 245 f. für die einzig mögliche auskunft), und andererseits sind die annahme, es liege eine zusammensetzung mit dem praeteritum der wurzel *ἐσ-* vor, und die, das *ει* sei dieselbe „steigerung aus *ι*", welche wir in *εἶμι* haben (Curtius hält diese letzte von den „drei möglichen erklärungen" für die ansprechendste), für mich wenigstens baare unmöglichkeiten. Die formen erklären sich einfach, wenn wir einen nach art des ind. *âyishta* (vgl. auch fut. *ayishyati*) gebildeten aorist *ᾔε(σ)α* d. i. **ἐ-ει-εσ-α* annehmen. Dieser wurde im attischen genau ebenso behandelt wie *ᾔδεα*. Zu dieser erklärung passt gut der umstand, dass *ᾔειν* öfters ganz deutlich aoristbedeutung hat (Matthiä Ausf. gr. gramm. I² s. 417 f.), und sie wird weiter unterstützt durch das umbr. *eest* = **eiest*, welches, wie wir in § 10 sehen werden, einen aoriststamm **ei-es-* = aind. *ay-ish-* enthält. Die formen *ᾔια, ᾔιε* und *ᾔισαν* bei Homer und Hesiod (s. La Roche Homer. unters. 195 und Bredow Quaest. crit. de dial. Herod. 408 ff.) können ihrer dreisilbigkeit wegen ebenso wenig für ursprüngliche imperfectformen nach art von aind. *á'y-am* — also für imperfectformen zu *εἶ-μι* — gehalten werden, wie es gestattet ist, die homer. präteritalformen *ὠΐγνυντο ὤϊξε* als die naturgemässen vorstufen zu *ᾤγνυντο ᾦξε* anzusehen (über diese formen sieh

Wackernagel in Bezzenb. Beitr. IV 304 f.). Denn wo wird ein ursprünglicher *i*- oder *u*-diphthong im griechischen zweisilbig?[1]) Ich finde für ἤια ἤιε ἤισαν keine andere erklärung als die, dass sie für ἤεα ἤεε ἤεσαν eingetreten sind. Man kann daran denken, dass sie alte, schon zu homerischer zeit vorgenommene umgestaltungen dieser formen nach ἴσαν ἴτην, ἴε seien. Aber wahrscheinlicher ist doch, namentlich wenn man die ergebnisse des soeben citierten trefflichen aufsatzes von Wackernagel berücksichtigt, dass die echten homerischen und herodotischen formen ἤεα ἤεε ἤεσαν waren und die formen mit ι auf verunstaltung der überlieferung beruhen. Die formen ἤια u. s. w. kamen, wie ich glaube, dadurch in die welt, dass man an den betreffenden homerischen stellen für ἤεα ἤεε die formen ἦα ἦε (*ΕΙΑ, ΕΙΕ*) einsetzte und diese später dem metrum zu liebe in ἤια ἤιε distrahierte; wonach sich dann leicht auch ein ἤισαν neben ἤεσαν (vgl. ἦσαν) ergab. Auf einer ähnlichen neuerung müsste auch das dreisilbige ἤιον „ich ging" (κ 146) und ἤιον „sie gingen" (κ 446. ψ 370. ω 501) beruhen, die formen müssten für ἤεον stehen; so wären sie bildungen wie ἶξον neben und statt ἶξαν[2]).

3. Ist nach allem dem klar, das ᾔδεα ein sigmatischer aorist ist, so fragt sich jetzt weiter, wie sich ἐπεπόνθεα zu

---

1) Die im spätern epos aufkommende zweisilbige form νῆυς statt νηῦς = aind. *naus* ist eine neubildung nach γρῆ-υς (Hom.), das seinerseits wol nach πρέσβυς gemacht ist (cf. γέρυς u. γερῦτᾶς bei Hesych).

2) Man vergleiche auch ᾔομεν κ 251. 570. λ 22, eine form wie ἔον, ἔοις. Warum ᾔομεν „ganz misraten" sein soll (Leo Meyer Griech. aor. 98), sehe ich nicht ein. Jedesfalls ist die abänderung in ἤιμεν, die Leo Meyer vornimmt, keine verbesserung der überlieferung. Wäre eine änderung nötig, so wäre an ᾔεμεν, wie ᾔδεμεν (s. s. 19), zu denken.

ᾔδεα verhält. ἐπεπόνϑεα ist ein vom starken reduplicierten perfectstamm aus gebildeter aorist. Eine solche bildung darf nicht als urindogermanisch gelten. Und so werden wir zu der annahme genötigt, dass ᾔδεα — die einzige plusquamperfectform auf *-εα,* die als urindogermanisches, nur lautgesetzlich umgestaltetes gebilde angesehen werden darf — das muster abgegeben hat, nach dem die gesammte sogen. „zusammengesetzte bildung“ des plusquamperfects (Curtius Vb. II 235 ff.) zu stande gekommen ist. Diese wäre demnach besser als das aoristische plusquamperfect zu bezeichnen.

Die möglichkeit, dass das éine *ἐϝειδεα ϝείδεα die ganze formenkategorie ins leben rief, kann nicht bestritten werden. Ich verweise auf die erörterungen in Kuhn's ztschr. XXIV 50 f. und Morph. unters. I 82 ff. Vorhin liessen wir von εἰκέν-αι allein die vielen infinitive auf -έναι ausgegangen sein. In Kuhn's ztschr. XXV 212 ff. glaube ich das gesammte griech. κ-perfect richtig von dem éinzigen δέδωκα = aind. *dadā́ça* aus erklärt zu haben. Von dem éinen *stetti* = lat. *steti* (*stiti*) aus kam das italienische zu dem ganzen schwarm der perf. auf *-etti,* wie *detti vendetti fremetti* u. s. w. (Diez Gramm. II[4] 154 f.). Im litauischen ist die gesammte bildung der 2. sing. der thematischen verba, *sukì. vežì* etc., nach dem muster von *esì* „du bist“ (= aind. *ási* gr. εἶ) aufgekommen, wie auch Leskien (mündlicher mittheilung zufolge) annimmt; *sukë́s* mit *ë* für *i* ist neubildung. Noch andere fälle dieser art demnächst bei anderer gelegenheit.

4. Wir verglichen in § 1 εἰδείην und lat. *vîderim.* Von *vîderim* können *vîderam vîderô vîdissem vîdisse* nicht getrennt werden. Alle diese formen sind aoristische gebilde. Und im lateinischen fand nun derselbe übertragungsprocess statt

wie im griechischen: die formen wie *totonderim totonderam totonderô totondissem* sind neubildungen von gleicher art wie *ἐπεπόνθεα*.

Dass *vîderam totonderam* nicht zusammensetzungen von *vîd-* und *totond-* mit dem imperfectum *eram* „ich war“ sind, ergibt sich, abgesehen davon, dass eine solche composition in nachursprachlicher zeit von vorn herein nicht denkbar ist, aus der form des conjunctivs *vîdissem totondissem* und des infinitivs *vîdisse totondisse*. Diese beweist klar, dass *vîderam vîderim vîderô* aus **vîdisam* **vîdisim* **vîdisô* hervorgegangen sind (vgl. Schleicher Kuhn's ztschr. VIII 399, Corssen Beitr. zur ital. sprachk. s. 513). Es stehen also einander ind. *-ish-*, gr. *-εσ-*, lat. *-is-* gegenüber, und an dieser entsprechung ist, wie wir in § 16 sehen werden, kein anstoss zu nehmen.

Der indic. aor. aind. *ávedisham* = griech. *ᾔδεα* ist im lateinischen nicht ganz ausgestorben. Die 2. plur. *vîdistis* ist das ind. *ávedishṭa*[1]). Die 2. sing. *vîdisti* ist ebenfalls noch aoristform, nur hat sie die perfectische personalendung *-ti* = aind. *-tha* gr. *-θα* angenommen. Sie steht also für älteres *(*e*)*veidis-s*, und lässt sich mit gr. *ἔδειξε* vergleichen, welche form wahrscheinlich nach der analogie von *οἶδε γέγονε* für älteres **ἔδειξ* = **ἔδεικ-σ-τ* (vgl. aind. *ájais* = **ájai-s-t*, abulg. *pę* = **pę-s-t*) eingetreten ist (Morph. unters. I 161). Dass das auf die wurzelsilbe folgende *i* von *vîdisti vîdistis* von haus aus lang gewesen sei, wird durch die form *interieisti* (C. I. n. 1202) durchaus nicht, wie Corssen a. a. o. s. 512 behauptet, bewiesen. Diese form ist eine

---

1) Bezüglich der personalendung vergleiche lat. *erâ-tis* und aind. *ápâ-ta*. Das lat. *-tis* ist unursprünglich, die uridg. endung war *-te*. Vgl. Baunack Stud. X 62, verf. Kuhn's ztschr. XXIV 91 f.

analogiebildung nach *interiei interieit*, und zwar entweder eine in der sprachgenossenschaft weiter verbreitet gewesene oder eine, die nur von einzelnen oder von éinem individuum, dem schreiber der inschrift, vorgenommen wurde; das letztere ist nach den ausführungen von Joh. Schmidt Voc. II 345 das wahrscheinlichste, wir dürfen mit ihm die form als „schreibfehler" bezeichnen. Ferner ist auch die 3. plur. *vīdĕrunt* noch aoristform. Die älteste gestalt war **veidisent*, dessen ausgang *-sent* ebenso nach der analogie von *vivont* zu *-sont* umgestaltet wurde, wie aus **sent* „sie sind", **edent* „sie essen" die formen *sont sunt, edunt* gemacht wurden (Stud. IX 301). Vgl. auch gr. *ἶξον* statt *ἶξαν* nach art der themavocalischen präterita. Eine spur des alten ausgangs *-sent* scheint das latein in der abgeschliffenen endung *-re*, wofür auch *-ri* (*dederi* C. I. n. 178), erhalten zu haben (vgl. Joh. Schmidt Kuhn's zeitschr. XXIII 363). Die form *vîdêrunt* hat ihr *ê* vom stamm **veidê-* in der 1. 3. sgl. (vgl. *fuê-t* u. dgl.) erhalten; dass der vocal nicht als *î* erscheint wie in *vîdî vîdît*, ist durch das nachfolgende *s* (*r*) bewirkt.

Nach *vîdistis vîdisti vîderunt* (*vîdêrunt*) wurden die formen wie *totondistis totondisti totonderunt* (*totondêrunt*) geschaffen.

Ich erinnere hier daran, dass auch im irischen die perfectformen nach der analogie des *s*-aorists umgebildet wurden, z. b. *tanacus* „ich kam" statt *tánac* nach *ro charus* (Windisch § 303).

5. Wie die form *vîderim* oder vielmehr das ältere **veidisiêm* dem gr. *εἰδείην* genau entspricht, so ist das fut. ex. 1. sg. *vîderô* mit dem gr. *εἰδέω* identisch. Das indische pendant ist *védishâṇi* (Whitney § 906), welches ein älteres **védishâ* voraussetzt (Morph. unters. I 140). 2. sg. *vîderis*

3. sg. *vîderit* = aind. *védishas védishat.* Die 1. und 2. plur. haben in der ältesten latinität regelrecht kurzes *i*: *vîderimus vîderitis;* wenn später dafür *î* aufkommt, z. b. *fêcerîmus dederîtis,* so beruht das auf vermischung des fut. ex. mit dem conj. perf. (s. Neue und Thurneysen a. a. o.). In der 3. plur. sollte man nach der analogie von aind. *védishan* die form **vîderunt* = **veidisont* erwarten. Von dieser bildungsweise hat sich keine spur mehr erhalten, es liegen nur formen auf *-erint* vor, und diese können nichts anderes als optativformen sein. Dass die echte conjunctivform in der 3. plur. so früh ausstarb, hat seinen grund vermutlich darin, dass die form mit der 3. plur. indic. perf. *vîdĕrunt* zusammengefallen war. Die optativform *vîderint* erschien als stellvertreterin für die conjunctivform **vîderunt* darum geeignet, weil sie syntaktisch nahe stand. Man vergleiche im futurum I. die optativformen *ferês feret* u. s. w. neben der conjunctivform *feram.*

Wir werden im verlauf der untersuchung ausser *vîderô* noch andere formen, die die grammatik für indicative des futurum ausgibt, als conjunctivbildungen erkennen. Zunächst bemerke ich hier, dass ich das futurum *erô* (in den Saliergesängen noch ohne rhotacismus *esô*) weder als aus **esiô* entstanden anzusehen vermag — nach lateinischen lautgesetzen können *esô erô, erunt* nicht aus **esiô*, **esiont*, und kann, wie Thurneysen s. 45 ff. zeigt, *erĭs* nicht aus **esiĕs* hervorgegangen sein — noch auch mit Bugge Kuhn's ztschr. II 384 und Savelsberg ebend. XXI 195 für einen wie *gerô legô* gebildeten indicativus praesentis halte, sondern als den altindogermanischen conjunctiv zu *sum* betrachte. Die 1. sg. ist das gr. ἔω, das aind. *ásâ(-ni).* Die formen *eris erit* entsprechen den aind. *ásas ásat.* Die messungen *erîs erît* bei daktylischen dichtern sind ebenso unursprünglich wie die messungen *scribîs agît* statt *scribĭs agĭt* (s. Morph. unters. I

173 f., Thurneysen s. 40). Der 3. pl. *erunt* ist aind. *ásan* gleich. Die sporadisch neben *erunt* vorkommenden formen *erint* und *poterint* (Neue II² 596. 602, Aug. Müller De priscis verborum formis Varronianis, Halle 1877, s. 57 f.) haben optativischen ausgang und sind neubildungen nach der analogie des futurum exactum.

Die formelle verschiedenheit zwischen der 1. sg. conj. *vîderô erô* und der 1. sg. conj. *feram* hat ihren grund darin, dass dort *e, o*, hier *â* der moduscharakter ist. Das griechische kennt diesen unterschied nicht: zum conj. *φυλάξομεν* ist die 1. sg. *φυλάξω*, zu *φέρωμεν φέρω*. Es wird ihn aber zu der zeit besessen haben, da der lange conjunctivvocal *-â-* sich in der qualität noch nicht an den indicativvocal angeschlossen hatte, sondern noch durch alle personen hindurch *-ᾱ-* war, da man also noch nicht z. b. *φέρωμεν φέρητε* (nach *φέρομεν φέρετε*), sondern **φέρᾱμεν *φέρᾱτε* sprach (vgl. Schrader Stud. X 306). Das irische stimmt zum lateinischen. Denn während der indicativus praesentis *as-biur* altes **-berô* voraussetzt und ebenso die 1. sg. des — wie wir § 13 sehen werden — als conjunctiv des *s*-aorists mit kurzem modusvocal aufzufassenden *s*-futurums einst die endung **-sô* hatte (z. b. *nocho n-erus* „ich werde nicht aufstehen" für vorhist. **-eressô* = gr. conj. aor. *ὀρέξω*), führt die form der 1. sg. conj. praes. *-bar* auf älteres **-berâ* oder **-berâm* (vgl. Windisch in Paul-Braune's Beitr. IV 232 f., verf. Morph. unters. I 147). Ist das slav. *berą* „ich trage", welches aus dem uridg. *bhérô* „ich trage" nicht hergeleitet werden kann, eine conjunctivform, die die function der indicativform übernommen hat — was mir die einfachste deutung der form zu sein scheint —, so repräsentiert es ebenfalls ein **berâm*, und *vezą* verhält sich zum lit. *vežù* d. i. **veghô* genau ebenso wie lat. *feram* zu *ferô*. Vgl. Morph.

unters. I 145 und Osthoff II 121 anm. 1; ferner auch G. H. Mahlow „Die langen vocale *a e o*“ Berlin 1879 s. 162, wo meine deutung von *berą* als conjunctivform — mit einer höchst wunderlichen restriction — gutgeheissen[1]) und ansprechend vermutet wird, der conjunctiv *berą* habe zunächst gleich dem lat. *feram* futurbedeutung bekommen und sei alsdann mit dem präsensfuturum zusammengefallen.

Dass conjunctive die bedeutung eines indic. fut. annehmen, ist eine nicht seltene erscheinung. Lat. *feram* „ich werde tragen“ ist schon erwähnt. Sie begegnet ferner im arischen, besonders avestischen und altpersischen, im armenischen, griechischen und keltischen. Sieh A. Kuhn Beitr. III 235 f., Bartholomae Altiran. verb. 127. 188. 240, Spiegel Altpers. keilinschr. 175, Curtius Verb. II 291 f., Scherer Zur gesch. der deutschen spr.[2] 310, Stokes Beitr. VII 15 ff., Windisch in Paul-Braune's Beitr. IV 234 f. und Kurzgef. ir. gr. § 275 ff. So steht z. b. im avestischen der conj. *añhaiti* ganz im sinne von lat. *erit* yasna 30, 11 *aṭ aipî tâish' añhaitî ush'tâ* „so wird auch durch sie das heil da sein“, ebenso das apers. *ahatiy* Behist. IV 38 *martiya hya draujana ahatiy, avam ufrastam parsâ* „den menschen, der lügner sein wird,

1) Mahlow sagt: „Ich beruhige mich nicht dabei [nemlich wie Brugman thut], *vezą* zu einer analogiebildung zu stempeln, sondern sehe mir die vorhandenen conjunctivformen etwas genauer an“. Erstlich habe ich mich nicht dabei „beruhigt“, denn ich habe meine hypothese durch den hinweis auf conjunctivformen mit indicativischer function im germanischen zu stützen versucht, und zweitens habe ich, wie meine darstellung s. 139 ff. zeigt, mir auch die andern idg. conjunctivformen, namentlich auch die arischen, angesehen. Mahlow ist jetzt bei seiner „etwas genaueren“ besichtigung zu der meinung gekommen, lat. *veham* stehe für **vehân*. Ich für mein theil halte auf grund erneuter besichtigung das lat. *-m* noch ebenso wie früher für urindogermanisches *-m*, indem ich nicht der ansicht bin, dass Mahlow seine hypothese irgend stichhaltig begründet habe.

den bestrafe strenge". Hinsichtlich des griechischen mag hier noch im besonderen bemerkt werden, dass ich mit Windisch (an der angeführten stelle von Paul-Braune's Beitr. s. 235) *πίομαι* „ich werde, will trinken" als conjunctiv betrachte (vgl. *πῖ-θι, πιπίσκω*), wie auch das reduplicierte air. *ibiu* = **pi-biô* „ich will trinken" conjunctiv ist, und dass ich jetzt[1]), namentlich auf grund des von Delbrück (Synt. forsch. IV 113) über *εἶμι ἔδομαι πίομαι* bemerkten, auch *ἔδομαι* „werde, will essen", *χέω* „werde, will schütten", *κείω* „will schlafen gehn" und *βείομαι βέομαι* „werde, soll leben" für conjunctivformen halte: *ἔδομαι* gehört als conjunctiv zu *ἔδμεναι*, *χέω* zu *ἔχεα ἔχευα*, *κείω* (davon nach analogie des part. praes. neu gebildet *κακκείοντες κέων* u. a. bei Homer) zu *κεῖμαι* (vgl. de Saussure Mém. p. 127 anm. 1), *βείομαι* zu einem vorauszusetzenden **βεῖμι* (w. *g²ei*, arisch *jai-*).

Es steht also unserer auffassung von *esô erô* an sich nicht das mindeste bedenken entgegen. Der grund, warum ich ihr vor der von S. Bugge den vorzug gebe, ist der, weil sie bedeutend einfacher ist als diese. Denn wer *esô* mit Bugge für einen indic. praes. von der art der formen *gerô legô* hält, muss die form, weil ein uridg. *és-e-ti* „ist" neben *és-ti* nicht nachweisbar ist, als eine neuschöpfung der Italiker betrachten, entstanden durch übertritt von **esmi* (*sum*) in die analogie der praesentia mit thematischem vocal (vgl. z. b. aind. *á'sate* für älteres *á'ste*), er muss weiter dann annehmen, dass die formen *esô* und *sum* anfangs ohne functionsverschiedenheit neben einander im gebrauch gewesen und dass später erst die Römer dazu gekommen seien, der einen form eine neue function zuzuweisen[2]).

1) Vgl. Bezzenberger's Beitr. II 251.

2) Zu gunsten der ansicht, dass *esô* ein indic. praes. sei, wird man

Wenn wir *vîderô* als den conjunctiv eines aorists betrachten, so wird diese auffassung im besondern noch dadurch empfohlen, dass gewisse functionen des fut. ex. sich mit der function des conj. aor. im griechischen sehr nahe berühren oder geradezu decken. Namentlich darf geltend gemacht werden, dass *si* mit dem fut. ex. dem griech. *εἰ* (*ἐάν*) mit dem conj. aor. gleichkommt. Die verwandlung von *si ero* in *si sim* oder *si essem* und von *si videro* in *si viderim* oder *si vidissem* in der oratio obliqua vergleicht sich dem übergang von *εἰ* (*ἐὰν*) *ὦ* und *εἰ* (*ἐὰν*) *ποιήσω* in *εἰ εἴην* und *εἰ ποιήσαιμι* in dem gleichen fall (doch nur wenn das regierende verbum ein historisches tempus ist).

Ist nun *vîderô* eine conjunctivform, so sind auch *faxô* und *capsô* conjunctive und zwar ebenfalls des sigmatischen aorists. *Faxô* aus **faxiô* (vgl. aind. *vakshyấmi*) entstehen zu lassen verbieten die lautgesetze: **faxiô* hätte sein *i* (*j*) behalten so wie *pinsiô* = gr. *πτίσσω* (Osthoff Verbum in der nominalcomp. 339), *faciô, noxius, anxius, medius* u. s. w. ihr *i* (*j*) festhielten. *Faxô faximus* ist ein conjunctiv wie gr. *φυλάξω φυλάξομεν*, aind. *stóshâ-ṇi* (abaktr. ohne *-ni dîshâ* von dem verbum *dis-*, idg. wurzel *deik²*, „zeigen, unterweisen"), *dárshasi vákshas, vákshati vákshat* u. a. (Whitney § 893); *faxitur* wie gr. *παραμείψεται*, aind. *dárshate*. *Faxô : vîderô* = *λέξω : εἰδέω*. Den optativ zu *faxô* bilden die formen wie *faxim capsim accepsim objexim* (*e* für *a* in der wurzelsilbe wie in *acceptus objectus*) *ausim occîsim* (*î* = *ae* wie in *occîsus*) *incensim empsim;* übersichtlich findet man

---

sich schwerlich auf gr. *ἔσται* „er wird sein" berufen dürfen, welche form ein indic. praes. mit futurbedeutung ist. Denn was dem gr. *ἔσται* seine function als futurum verschaffte, wird lediglich der umstand gewesen sein, dass es wie die alte echte futurbildung *ἔσσομαι ἔσομαι* mediale flexion hatte.

diese aufgezählt bei Westphal Die verbalfl. der lat. spr. s. 291 ff. und Kühner I 507 ff. Zu *faxim* sind die aind. formen wie *bhakshîyá maṃsîmáhi* (Whitney § 895) die genauen entsprechungen. *Faxim : vîderim* = aind. *bhakshîyá : janishîyá.*

Unsere annahme, dass *faxô* ein conj. aor. ist, wird durch den gebrauch der form wieder durchaus empfohlen. Vgl. Lübbert Gramm. stud. I 80 ff. Z. b. *si faxis, te in caveam dabo* (Plaut. Capt. 124) ist ἐὰν ποιήσῃς; *si quisquam aliuta faxit, ipsos Iovi sacer esto* (Paulus p. 6 aus den leges Numae Pompili) ἐάν τις ἐναντίον ποιήσῃ; *haud sinam quidquam profari priusquam accepso quod peto* (Pacuvius bei Non. 74, 31) πρὶν ἂν λάβω. Ebenso fügt sich auch gut der gebrauch von *faxim:* sieh Lübbert s. 30 ff.

6. Die plusquamperfectform *vîderam* hat **veidisâ-* zum stamm. Die bildung ist im ausgang offenbar dieselbe wie die von *eram.*

Der stamm von *eram* ist **esâ-*. Ich habe Morph. unters. I 35 f. gezeigt, dass das *â* dieser form dasselbe „wurzelerweiternde" element ist wie z. b. das *â* von *jâ-nu-s* „durchgang" von wurzel *ei* „gehen". Da dieses element regelmässig an die schwache stammform antritt und diese von wurzel *es-* blosses *s-* (vgl. *s-umus s-î-mus*) ist, so repräsentiert das *e-* von *eram* entweder das augment, das später hier für das sprachgefühl der Römer mit dem *e* von *est* zusammenfiel und eben darum nicht wie sonst verschwand, oder die form ist zu beurtheilen wie *estis* für urindog. *sté,* d. h. es trat für *s-* nach der analogie von formen wie *est* = urindogerm. *és-ti* die starke stammform *es-* ein. Sein genauestes ebenbild hat *eram* in *inquam,* das für **in-squ-â-m*

steht und von wurzel *sequ-* (*insequis*, *insece*) herkommt; *-squ-â-* = gr. *σπ-η-* in *ἐνι-σπή-σω*[1]).

**Veidisâ-* zerlegt sich somit in **veidis-â-*, und ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich annehme, dass **veidisâm* jünger als **esâm* und nach dessen vorbild geschaffen ist. Die form ergab sich den sprechenden durch das verhältniss **veidisô* (*vîderô*) **veidisiêm* (*vîderim*) *: esô *siêm.* Auch mögen *vîdêbam* und *vîdêbô* mitgewirkt haben. Man vergleiche über solche „proportionale analogiebildung" im allgemeinen Osthoff Morph. unters. II 132 ff. Ob **veidisâm* nach der analogie von **esâm* (und *veidêbam*) von grund aus neu geschaffen wurde, oder ob nur eine umgestaltung des urindogerm. aorists *e veidism̥, e veidiss, e veidist* etc. nach dem muster jenes imperfects vorliegt, mag hier noch unentschieden bleiben.

Die formen *essem* und *esse* neben *erô siem* haben *vîdissem* und *vîdisse* ins leben gerufen. Diese neubildungen kamen vermutlich später als **veidisâm* auf.

Zu unserer hypothese, der zu folge *vîderam vîdissem vîdisse* relativ junge analogieschöpfungen sind, stimmt die thatsache gut, dass das umbrisch-oskische zwar analoga zu

---

1) *Inquit* „sagte" steht für **in-squ-i-t* und ist ein aorist wie gr. *ἔνι-σπ-ε* (vgl. *ἔ-σχ-ε ἔ-πτ-ε-το*). Ein anderes beispiel dieser aoristbildung im lateinischen steckt in *coinquere* „deputare, verschneiden", object *arbores, lucum* (s. Jordan Krit. beitr. zur lat. sprachk. 279 ff.). Diess verbum gehört zu *insecâre* und enthält den aoriststamm **in-squ-o-*, neben dem ein stamm *sk²-â-* steht (Morph. unters. I 18) wie *σπ-η-* neben *σπ-ο-*. Die composition mit *con-* (*co-*) wurde — wie ich wegen Jordan s. 289 bemerke — erst zu der zeit möglich, als **[illegible]quere* nicht mehr als compositum gefühlt wurde, ähnlich wie bei den Römern *abscondere* und bei uns *zerfressen* erst möglich wurden als man *con-dere* und *fr-essen* (got. *fra-ïtan*) nur noch als simplex empfand. Folglich *coinquere : insectus* = *ἔσχον : ἐκτός*. Vgl. über *inquam*, *inquiô* und *coïnquere* Thurneysen s. 25. 26. 55. 58.

vîderô und *vîderim* besitzt, umbr. ferest, umbr. osk. fust und osk. fusid (s. § 10 s. 44 ff.), aber keine formen, die sich mit jenen dreien vergleichen liessen.

7. Die annahme, dass *vîderô vîderim vîdistis vîdĕrunt* alte *is*-aoriste sind, hat eine gewichtige stütze an dem umstand, dass im lateinischen auch *s*-aoriste ins perfectsystem eingedrungen sind.

Dass die perfecta wie *deixî* ihrem ursprunge nach *s*-aoriste sind, darf heutzutage als feststehend gelten. Zuletzt hat darüber Thurneysen gehandelt s. 58 f. Es vergleichen sich *deixî* und *ἔδειξα, pexî* und *ἔπεξα, plexî* und *ἔπλεξα, -lexî* und *ἔλεξα, rexî* und *ὤρεξα, texî*[1]) und *ἔστεξα* (Polyb., Plut., Anthol.), *coxî* d. i. **quexî* und *ἔπεψα, serpsî* und *εἷρψα* (Dio Chrysost., *ἐξῆρψα* Vet. Test.; das futurum *ἕρψω* schon bei Aeschylus). Hinsichtlich des wurzelauslauts vergleicht sich *ges-sî* mit *ἕσ-σα ἕεσ-σα, man-sî* mit *ἔφηνα* = **ἔφαν-σα, clausî* = **claud-sî* mit *ἔχεσα* = **ἔχεδ-σα.*

Die perfectischen endungen von *totondî dedî* nahm *dixî*, das einst ebenso wie der griech. und aind. *s*-aorist die personalendungen *-m -s -t* etc. unmittelbar an den stamm *deic-s-* gefügt hatte, vermutlich erst zu der zeit an, als das alte perfect wie im indischen, germanischen und keltischen[2]) die

---

1) Priscian IX 28 (II p. 466 H.): In 'xi' terminantia praeteritum perfectum secundae et tertiae et quartae coniugationis inveniuntur. et tunc tantum natura quoque producunt paenultimam, quando sit e, ut 'rego rēxi', 'tego tēxi', 'illicio illēxi'. Diese dehnung des *e* ist ebenso unursprünglich, wie die in *lēctus* u. ähnl. (s. Schmitz Beitr. zur lat. sprach- u. literaturk. s. 38). Ueber ihre entstehung kann man verschieden denken.

2) Sieh Delbrück Synt. forsch. II 101 ff. 131 f., Whitney Ind. gr. § 821 ff., Grimm IV 146 ff., Zeuss-Ebel p. 447 ff., Windisch Kuhn's ztschr. XXIII 219.

bedeutung als perfectum historicum bekommen und sich dadurch dem aorist syntaktisch genähert hatte. Vgl. Merguet Die entwickl. der lat. formenb. s. 230. Die 1. pl. *dîximus* und *vîdimus* waren wol im ausgang schon damals gleich geworden, als aorist und perfect noch getrennt standen (vgl. gr. *ἐδείξαμεν* und *λελοίπαμεν*). Diess mochte die weitere flexivische ausgleichung befördern. *Dîxî dîxît dîxĕrunt dîxêrunt dîxisti dîxistis* sind also nach *vîdî vîdît vîdĕrunt vîdêrunt*[1]) *vîdisti vîdistis* gebildet. Vgl. gr. *ἔδειξε* oben s. 27. Ebenso *dîxerô dîxerim dîxeram dîxissem dîxisse* nach *vîderô vîderim vîderam vîdissem vîdisse.*

Was ist nun weiter von den formen *dîxti dîxtis dîxô*

---

1) Das suffixale *ê ei î* dieser formen ist immer noch unaufgeklärt. In Stud. IX 321 nahm ich an, der lange vocal sei von haus aus nur in *stetê-* (*stare*) *dedê-* (*dare*) vorhanden gewesen, sei hier der wurzelvocal und sei von da aus erst zu den perfectstämmen wie *totond-* gekommen. Da statt *stetê-* und *dedê-* vielmehr **stetâ-* und * *dedô-* erwartet werden müsste, so habe ich diese hypothese dahin zu modificieren, dass zunächst nur *dedê-* von wurzel *dhê* (*condô crêdô* etc.) das *ê* hatte und danach *ê* in die perfecta von *dare* und *stare* und weiterhin zu allen andern perfectis kam. Die bildungen *stetê- dedê-* statt **stetâ-* **dedô-* konnten dadurch leicht hervorgerufen sein, dass der wurzelvocal in der schwachen perfectstammform mit demjenigen der schwachen formen von *dedê-* (w. *dhê*) zusammengefallen war, z. b. 1. pl. *stetimus dedimus* wie *-didimus* (w. *dhê*), vgl. *in-sti-ta red-di-tus* (w. *dô*) mit *con-di-tus* (w. *dhê*). Vgl. überdiess mhd. *stie* „stand“ nach *gie, vie, hie* und mhd. nhd. *gung* nach *stund* statt *gienc gieng* (Weinhold Mhd. gramm. s. 316. 327). Und was dann die weitere übertragung des *ê* auf die consonantischen stämme wie *totond- tutud-* betrifft, so beachte man, dass hier die 1. plur. die brücke bilden konnte, indem sie beiderseits auf *-imus* (*tutŭd-imus* wie *τετράφαμεν* got. *bund-um*, aind. *dadṛç-imá*) ausging. — Ich glaube, es kann sich diese hypothese neben den andern bis jetzt aufgestellten sehr wol hören lassen, namentlich auch neben derjenigen, die Leo Meyer in seinem soeben erschienenen buch „Griechische aoriste“ s. 13 vorträgt und die ich mit den lat. lautgesetzen in keiner weise in einklang zu bringen weiss.

dîxim dîxem dîxe zu halten? Man betrachtete sie früherhin meist als aus *dîxisti dîxistis *dîxisô *dîxisim dîxissem dîxisse* synkopiert. Obwol diese auffassung neuerdings wieder von Corssen in den Beitr. zur ital. sprachk. s. 523 ff. gegen Westphal, der sie Verbalfl. 289 bekämpft, in ausführlicher besprechung in schutz genommen worden ist, so ist sie doch, wie mir scheint, völlig unhaltbar. Gegen sie spricht folgendes.

Erstlich. Wären die kürzeren formen durch einen mechanischen lautwandel aus den volleren hervorgegangen, so müsste man erwarten, dass die letzteren danach ausgestorben wären. Aber die kürzeren formen sind in unsern sprachdenkmälern gerade die altertümlichen und die volleren die jüngeren.

Zweitens. *Dîxô dîxim dîxtis,* älter *deic-s-ô* **deic-s-iê-m deic-s-tis* (oder noch mit älterer personalendung **deic-s-te*), sind die formen des conj., optat. und der 2. plur. indic., die wir uns, auch wenn sie gar nicht überliefert wären, als die alten formen von dem einst wie gr. *ἔδειξ-α* und aind. *ájaish-am* flectierenden aorist *deixî* zu construieren hätten[1]). Und wenn diese formen nun von beginn der überlieferung an neben *dîxerô dîxerim dîxistis* auftreten, welche neubildungen nach *vîderô vîderim vîdistis* sind: warum sollen wir sie da nicht für die alten ursprünglichen formen des *s*-aorists halten?

Drittens. Es wäre unnatürlich, wollte man *dîxô* und *dîxim* von den formen *faxô* und *faxim* trennen, die auf **faxisô* **faxisim* zurückzuführen nichts uns berechtigt. Un-

---

1) Paul. Exc. p. 26, 3 hat *astasent statuerunt.* Diese form scheint genau dem gr. (*ἔ*)*στησαν* zu entsprechen. Sie wäre also neben den formen der 2. plur. wie *deixtis* ein überrest des indic. des *s*-aoristes. Aber die lesart ist zu unsicher. Lübbert Gramm. stud. I 76 erklärt *astasent* für einen optat. aor. = gr. *στήσαιεν*. Das geht nicht an: als optativ müsste die form entweder **-stasient* oder jünger **-stasint* lauten.

natürlich nicht allein wegen der äusseren sprachform, sondern namentlich auch der function wegen. Denn *dîxim* hat wie *faxim* nur aoristische (bez. präsentische oder futurische) bedeutung, aber nicht die der vollendeten handlung, die nur den formen auf *-erim* wie *vîderim dîxerim* zukommt. Eben diess beweist am klarsten, dass *dîxim* noch die alte aoristform und nicht erst aus **dixisim* (*dîxerim*) entsprungen ist.

Kann hiernach kein zweifel darüber obwalten, dass *dîxô dîxim dîxtis* (*dîxti*) nicht aus **dîxisô* **dixisim dîxistis* (*dîxisti*) entstanden sind, sondern direct von dem alten aoriststamm *deic-s-* herkommen, so können auch nicht mehr *dîxem* und *dîxe* rein lautlich aus *dîxissem* und *dîxisse* hergeleitet werden. Ehe wir über den ursprung von *dîxem dîxe* entscheiden, muss noch eine andere classe von *s*-bildungen in den bereich der untersuchung gezogen werden.

8. Hand in hand mit *faxô faxitur, faxim* gehen die formen wie *amâssô turbâssitur, amâssim* und *prohibêssô, prohibêssim*. Vgl. die übersichtliche zusammenstellung bei Westphal Verbalfl. 281 ff., und, wegen des gebrauchs der formen, der ganz derselbe ist wie der von *faxô* und *faxim,* Lübbert s. 30 ff. und 80 ff.

Dass diese formen aus **amâvisô* **amâvisim*, **habêvisô* **habêvisim* entstanden seien, wird wol jetzt niemand mehr behaupten wollen. **amâvisô* und **amâvisim* sind nur die grundformen für *amâverô amâverim* gewesen, aus denen weiter durch synkope *amârô amârim* geworden ist. **habêvisô* und **habêvisim* haben überhaupt — so weit die überlieferte sprache einen schluss verstattet — nie existiert.

Die in rede stehenden formen müssen sigmatische aoristformen sein, das ist a priori sicher. Und sie müssen alt sein, denn dass sie erst in späterer zeit nach der analogie

von *faxô faxim, dîxô dîxim* ins leben getreten seien, ist nicht glaublich. Mit den griech. aoristen wie *ἐπείρᾱσα ἐφίλησα* dürfen sie wegen des doppelten *s* nicht identificiert werden: dem gr. conjunctiv *πειράσω* könnte nur ein **amâsô,* später **amârô* entsprechen[1]. Dagegen haben die formen wie *amâsso,* wie ich glaube, im keltischen eine genaue entsprechung. Das air. *s*-praeteritum kam, wie es scheint, von alters her nur den verba der II. und der III. conjugation zu (ir. II. = lat. I. conj., ir. III. = lat. IV. u. II. conj.), z. b. *ro charus, dollécius,* s. Zeuss-Ebel p. 461 sqq., Stokes Beitr. VII 37 ff., Windisch § 269 ff. Dieser aorist nun kann von anfang nicht wol einfaches *s* als charakter gehabt haben, weil dieses nach irischen lautgesetzen zwischen vocalen hätte schwinden müssen (vgl. Stokes a. a. o. 44) und es schwerlich erlaubt ist, zur erklärung der erhaltung von ursprünglich einfachem *s* den umstand heranzuziehen, dass die personalendungen beim *s*-aorist dereinst unmittelbar an den tempuscharakter antraten. Die wahrscheinlichkeit ist für **carâss-* als urkeltische stammform, das wäre eine bildung wie unser *amâss-*.

Sollte dieses *ss* etwa aus *dhs* entstanden sein? Wäre es sicher, dass das *b* von lat. *îbô îbam, flâbô flâbam amâbô amâbam, plêbô plêbam habêbô habêbam* altes *dh* vertrete, so würde ich unbedenklich annehmen, *îbô flâbô plêbô amâbô habêbô* seien präsensbildungen wie gr. *πλή-θω* (vgl. lat. *plêbô*) *πρή-θω φλεγέ-θω* (Curtius Vb. II 339 ff.), slav. *ja-dą i-dą* (cf. lat. *îbô*), ahd. *brû-tan* = got. **brê-dan* (vgl. Leo

1) Dass die gr. aoriste wie *ἐπείρᾱσα* von haus aus einfaches *σ* hatten, beweisen die elischen formen wie *ποιήαται*. Im übrigen vergleiche man wegen des in *ἐπείρᾱσα* scheinbar gegen das bekannte lautgesetz gebliebenen *σ* Osthoff Verbum in der nominalcomp. 327 ff. und Morph. unters. II 36 ff.

Meyer Kuhn's ztschr. VIII 272 f., Scherer Zur gesch.[2] 271), aind. *sá'-dhati.* *Amâssô amâssim habêssô habêssim* wären dann die regelrechten sigmatischen aoristformen dazu, lautlich würde sich *amâssim* zu *amâbô*, *habêssim* zu *habêbô* ebenso verhalten wie *jussî* zu *jubeô.* Aber lat. *-bô* und *-bam* können vom kelt. *b*-futurum (besser *f*-futurum) nicht wol getrennt, und kelt. *b* und *f* dürfen nicht, so weit die lautgesetze bis jetzt ermittelt sind, auf urspr. *dh* zurückgeführt werden. Im keltischen liesse sich **carâss-* lautgesetzlich auch aus **carâbh-s-* gewinnen, aber lat. *amâss-* kann nicht für **amâbh-s-* stehen. Dass in lat. *-bô* und ir. **-bô* die wurzel *bhû* stecke, ist eine zwar weitverbreitete, aber jeder festeren grundlage entbehrende annahme. Sollte sich herausstellen, dass beide sprachen einst den ausgang *-bhô* (mit urindogerm. *bh*) hatten, so hätte man zunächst wol an das nominalsuffix *-bho-* (aind. *vṛsha-bha-* u. s. w.) anzuknüpfen.

Ich begnüge mich also hier mit der vermutung, dass die formen wie *amâssô* die nächsten verwandten des ir. *s*-aorists sind. Hoffentlich gelingt es andern, das rätsel des *ss* zu lösen.

Mit der bildung *habêssô* scheinen die praesentia *capessô facessô lacessô* zusammenzuhangen. Dass ihr *e* lang war, ist mir wegen *capê-dô* und *facê-tus* wahrscheinlich. Ihre bedeutung lässt es zu, sie für alte conjunctive zu nehmen. Sind sie solche gewesen, so konnten die formen wie *capessere capessîvî* erst zu der zeit sich bilden, als *capessô* im sprachgefühl der Römer in die indicativkategorie eingerückt war. Vgl. die infinitive wie *impetrâssere* (Neue II[2] 541) zu *impetrâssô* und gr. *κειέμεν κακκείοντες* zu *κείω* „ich will schlafen, habe lust zum schlafen“ (s. 32).

9. Ich kehre zu *dîxem* und *dîxe* zurück.

Dîxem würde als altüberkommene aoristform einem

griech. *δείξοιμι von ἔδειξα gleichgestellt werden müssen, wie man es sich nach der analogie von formen wie ἶξον, imperat. ἄξετε, ἀξέμεναι (Curtius Vb. II 282) denken könnte. Diese bildung wäre notwendig für das lateinische anzuerkennen, wenn formen wie *faxem capsem* vorhanden wären. Da diese nicht nachzuweisen sind — wenigstens nicht mit irgend welcher sicherheit, s. Lübbert Gr. stud. I 102, Neue II² 539 —, so haben wir *dîxem* für eine neubildung zu halten, die erst aufkam als *dîxî* schon zur perfectform geworden war. Hierauf führt auch der umstand, dass, während die formen wie *dîxim* sich der vergangenheitsbedeutung enthielten, die formen wie *dîxem* immer dieselbe function haben wie die volleren auf *-issem*. *Dîxem* mag einerseits darum neben *dîxissem* gestellt worden sein, weil man *dîxti dîxtis dîxô* neben *dîxisti dîxistis dîxerô* hatte, andererseits und hauptsächlich aber dürfte der umstand ein *dîxem* zu bilden gereizt haben, dass neben den mit *dîxim* und *dîxô* gleichartigen formen *amâssim* und *amâssô* das aus *amâvissem* zusammengezogene *amâssem* lag.

Den infin. *dîxe* ist man leicht versucht mit gr. δεῖξαι zu identificieren. Aber es ist das, wie mich dünkt, nicht statthaft.

Denn erstlich finden sich keine formen wie **faxe *capse*, die man doch als infin. zu *faxô faxim capsô capsim* zu erwarten hätte.

Und zweitens scheint das griechische δεῖξαι als aoristischer infinitiv eine relativ junge sprachform, eine speciell griechische neuerung zu sein. Schon Bopp (III³ 271) verglich die infinitive wie δεῖκ-σαι λῦ-σαι mit recht mit dem aind. infinitiv *ji-shé* (vgl. Whitney § 973), und diese letztere infinitivbildung kann weder von den infinitiven wie *jîvá-se* (Whitney a. a. o.) noch von den lateinischen wie *da-re fo-re*

fer-re es-se und weiterhin von *vîve-re* u. dgl. getrennt werden. Der ausgang *-sai* zerlegt sich in *-s-ai; -ai* ist dativsuffix wie in den unmittelbar aus der wurzel gebildeten infinitiven ved. *dṛç-é ídh-e* u. s. w. und in den infinitiven ved. *dâ'-man-e* = gr. *δό-μεν-αι,* ved. *dâ-ván-e* = gr. *δο-Ϝέν-αι*; *-s-* ist dasselbe element, das so mannigfach, besonders in der tempusbildung, „wurzelerweiternd" auftritt und dessen ursprung dunkel ist. Es ist also das *s* von *-sai* allerdings etymologisch dasselbe *s*, das zur bildung des sigmatischen aorists verwandt wird, aber die urindogermanischen infinitive auf *-s-ai* geradezu als aoristinfinitive zu bezeichnen verbieten die aind. infinitive wie *jîvâse* und die lateinischen wie *vîvere* und *dare*. Wenn im griechischen die formen auf *-σαι* wie *δεῖκ-σαι* stets aoristinfinitive sind, so sind sie das aller wahrscheinlichkeit nach erst auf griechischem boden geworden. Die äussere sprachform und zwar nicht nur das *σ*, sondern zugleich auch das ihm folgende *α* näherten die bildung den aoristformen mit *-σα-*, und man zog sie allmählich ins aoristsystem hinein[1]). In ganz ähnlicher weise sind, wie bekannt, die infinitive auf *-(σ)θαι*, die ursprünglich wie alle infinitive mit dem genus verbi nichts zu schaffen hatten, deshalb medialinfinitive geworden, weil die äussere sprachform gewissen medialen personalendungen nahe stand.

Man könnte nun zwar sagen, auch im lateinischen hätten gewisse infinitive auf *-sai* sich der lautlichen gestalt wegen dem sigmatischen aoristsystem angegliedert und so alle formen wie *dîxe* ins leben gerufen. Aber dann böte hierzu der vorgang im griechischen doch nur eine analogie,

1) Dass die formen wie aind. *jîvâse* lat. *vîvere* im griechischen ausstarben, hat vielleicht darin seinen grund, dass sie mit der 2. sg. indic. med. (*φέρεαι* = * *φέρεσαι*) in zu nahe berührung gekommen waren.

einen directen historischen zusammenhang zu statuieren wäre unerlaubt. Und ausserdem hätte schon von vorn herein die annahme einer solchen angliederung im lateinischen viel weniger für sich als jene deutung von *δεῖξαι* für sich hat, einmal wegen der präsensinfinitive *ferre velle esse*, und zweitens weil die stimmtonentwicklung hinter dem *s* des aoriststammes *deic-s-* im lateinischen, nach den bekannten analogien zu schliessen, kein *a* ergeben konnte (*ἔδειξα* wäre ins lateinische übertragen ein *(*e*)*deicsem*) und demnach die association der infinitive auf *-sai* mit den formen des aoriststammes weniger nahe lag.

Die wahrscheinlichkeit ist, wie ich glaube, durchaus dafür, dass *dîxe* für älteres *dîxisse* eingetreten ist nach dem muster von *dîxti : dîxisti* u. s. w. Dabei mochte die form *amâsse* = *amâvisse* ganz dieselbe rolle spielen, die *amâssem* = *amâvissem* beim zustandekommen der form *dîxem* spielte.

10. Unsere untersuchung führt uns weiter zu den sigmatischen tempusbildungen des umbrischen und oskischen.

In der sigmatischen futurbildung dieser sprachen ist ein doppelter typus zu unterscheiden, der eine zeigt *-s-*, der andere *-es-* hinter dem verbalstamm.

Mit *-s-*: umbr. *fust* erit, furent erunt, *ostensendi* ostendentur, pru-pehast -piabit; osk. *fust* erit, *deivast* iurabit, *censazet* censebunt, *herest* volet.

Mit *-es-*: umbr. benes d. i. **benes-s* venies, ferest feret, *eest* ibit, staheren stabunt, *habiest* habebit, *heriest* volet, purtuvies porricies, fuiest erit; osk. *pert-emest* adimet, *didest* dabit, *hapiest* habebit.

Zunächst ist klar, dass sich *ostensendi* zu ferest ebenso verhält, wie lat. *faxim* zu *viderim*, gr. conjunct. *λέξω* zu

εἰδέω, die silbe *-es-* entspricht also dem lat. *-is-*. Weiter ist klar, dass dieses *-es-* ursprünglich nicht hinter verbalstämmen auf *â ê î* gestanden haben kann; diese können nur *-s-* gehabt haben, wie es osk. *deiva-st* und *herest* d. i. *herê-st* (vgl. Corssen Beitr. zur ital. sprachk. s. 536 anm.) aufweisen. Es sind also die formen wie umbr. staheren *habiest* osk. *hapiest* jüngere neubildungen. Umbr. staheren ist wol auf éine linie zu stellen mit dem imperat. *stahitu* stato, einer neubildung nach *habitu* habeto, und weiter mit den conjunctiven wie kuraia curet, *aseriaia* observes, portaia portet, die ich für analogiebildungen nach habia habeat (vgl. auch façia faciat) halte[1]. Die formen wie umbr. *habiest* osk. *hapiest* dagegen sind nach art der formen von consonantischen stämmen wie umbr. ferest osk. *pert-emest* gebildet. Man vergleiche die osk. infinitive fati-um fari (formell vgl. lat. *fatê-rî*) und *censa-um* censere, die ihre endung *-um* von formen consonantischer stämme wie osk. deik-um *ez-um* umbr. afer-um *er-om* entlehnt haben.

Im einzelnen bedürfen noch die umbr. formen fuiest und *eest* einer erläuterung.

Dass fuiest tab. Va 9 nicht als „irgend eine verschreibung" angesehen werden darf (vgl. Thurneysen s. 23 f.), zeigt der conj. fuia. Ein praesens **fûįô* für das umbrische anzunehmen, verbietet das von Thurneysen s. 22 f. ermittelte

---

1) Wie man die herkömmliche ansicht, wonach kuraia ein optativ ist, rechtfertigen will, sehe ich nicht ein. Die form kuraia lässt sich lautgesetzlich weder aus einem **kurâ-i̯o-i-t* (vgl. aind. *pṛtanâ-ye-t* gr. *τιμῷ* d. i. **τιμᾱ-i̯ο-ι-τ*) gewinnen noch aus einem **kurâ-i̯o-i̯ê-t* (vgl. gr. *τιμῴη* d. i. **τιμᾱ-i̯ο-i̯η-τ* nach art von *σχοίη*) noch endlich aus einem **kurâ-i̯ê-t* (worein die form **kurâ-i̯o-i-t* vielleicht hätte übergehen können, vgl. die ähnlichen aind. neubildungen wie *kâmayîta* statt *kâmayeta* in Aufrecht's ausgabe des Aitareyabrâhm. s. 429).

lautgesetz. Es bleibt nur eine doppelte möglichkeit: entweder man statuiert ein **fŭịô* (vgl. Curtius Vb. I² 216, Thurneysen s. 64), oder man stellt fuia fuiest mit habia habiest auf éine linie d. h. man nimmt übertritt des stammes *fu-* in die analogie der verba auf *ê* an. Das letztere ist mir das wahrscheinlichere.

Die form *eest* (von *ei* „gehen") steht zunächst für **ei-est*[1]) und ist nach art von fer-est gebildet, also eine form wie aind. aor. *ây-ishṭa* fut. *ay-ishyati* und gr. *ᾔεα* (*ᾔειν*) d. i. **ἤ-εσα* (oben s. 24).

Was sind nun diese umbrisch-oskischen *-s-* und *-es-* futura? Dass sie den indischen futura auf *-syáti -ishyáti* entsprechen, wird jetzt niemand mehr behaupten dürfen: denn dass *-s(s) -st -sent* aus **-sies *-siet *-siont* entstanden seien, ist lautgesetzlich nicht zu rechtfertigen. Der ausgang *-sent* weist auf älteres **-sn̥t* hin (vgl. *sent* „sie sind" = **sn̥ti*). Man sollte also denken, die personalendungen seien in diesem tempus unmittelbar an das *s* angesetzt worden. Es wäre demnach ein indicativus aoristi. Aber ein indicativus aoristi mit futurbedeutung? Man müsste darin den injunctivus sehen; dieser modus weist im arischen ebenso wie der echte conjunctivus futurbedeutung auf. Vgl. oben s. 1 ff. Eine andere möglichkeit ist die, dass wir es mit conjunctiven des sigmatischen aorists zu thun haben, mit formen wie lat. *faxô* und *vîderô*. Dann wäre in der 2. 3. sgl. *ĕ* geschwunden wie im nom. plur. umbr. frater fratres[2]) osk.

1) Das passiv dazu soll *ier* sein in tab. VI b 54 *nosve ier ehe esu poplu* nisi ibitur ex hoc populo. So Bücheler Iguvinae de lustrando populo legis interpretatio, Bonn 1876, p. 15. Er vergleicht die form mit *ferar* feratur.

2) Ob frater aus **frâtĕrĕs *frâtĕrs* oder aus **frâtrĕs *frâtrs* hervorging, mag dahin gestellt bleiben. S. Stud. IX 399, Joh. Schmidt Kuhn's ztschr. XXV 41.

kenstur censores. Die 3. pl. müsste einst auf *-*sont* ausgegangen und dieser ausgang später nach indicativformen auf -*ent*, namentlich wol nach *sent* sunt, umgestaltet worden sein. Diese umgestaltung anzunehmen ist um so eher gestattet, weil auch osk. staiet stant (Bugge Kuhn's ztschr. XXII 389 ff.) den ausgang -*e*(*n*)*t* statt des älteren *-*ont* aufweist, vgl. Joh. Schmidt Kuhn's ztschr. XXIII 362 f. *Fust* verhält sich dann zu osk. fusid, welches zweifelsohne ein optativ ist (vgl. *fefacid* fecerit), wie lat. *faxô faxĭt* zu *faxim faxît*.

Das letztere dünkt mich das wahrscheinlichere. Einmal weil injunctive mit der bedeutung des indic. fut. im europäischen sonst nicht mit sicherheit nachzuweisen sind (vgl. § 13). Sodann wegen einer wichtigen übereinstimmung zwischen dem umbrisch-oskischen und lateinischen, auf die nunmehr hier etwas näher eingegangen werden muss.

Mit umbr. osk. *fust* **fusent* stimmen im ausgang die formen überein, welche man als futura exacta zu bezeichnen pflegt: z. b. umbr. fakust fakurent, *iust, benust benurent*, teḍust, *covortuso* (passivform mit der bedeutung „conversum erit“, s. Bugge Kuhn's ztschr. XXII 416 ff., Bücheler Iguvinae de lustrando etc. p. 6), *haburent;* mit reduplication *peperscust, dersicust dersicurent;* — osk. *dicust, hipust, comparascuster*, tribarakattuset; mit reduplication *cebnust* (vgl. Osthoff Morph. unters. I 118), *fefacust.*

Von einer zusammensetzung des verbalstammes mit *fust* **fusent* kann hier trotz umbr. *andersafust*, amprefus *ambrefurent* nicht die rede sein.

Denn erstlich ist, wie oben schon angedeutet, eine spontane zusammensetzung eines nackten verbalstamms mit einem hülfszeitwort in den zeiten nach dem ausscheiden der einzelnen idg. sprachen aus der gemeinsamen ursprache

überall undenkbar und noch nirgends bis jetzt nachgewiesen.

Zweitens ist die annahme, umbr. *ius* sei aus **efust* entstanden (Merguet a. a. o. s. 234, Bücheler a. a. o. p. 29), mit den lautgesetzen unvereinbar; auch spricht gerade das vorhandensein von ampr-efus neben *iust* weit eher gegen diese annahme einer lautverstümmelung als für sie.

Und drittens dürfen osk. *hipust* und umbr. *haburent* mit ihrem *u* nicht von lat. *habuerô* getrennt werden. Denn *fuî fuerô fuerim fueram fuissem* verhalten sich zu *habuî habuerô habuerim habueram habuissem, sonuî sonuerô* etc. wie osk. *fust* zu *hipust*. Diesen parallelismus kann man nicht für zufällig halten, er weist deutlich auf eine uritalische gemeinsamkeit der bildung hin. Es wird nichts anderes übrig bleiben, als anzunehmen, dass im uritalischen die formen wie lat. *habuerĭt* osk. *hipust* sich als neubildungen nach der analogie der sigmatischen futurform von *fu-* (w. *bhû*) einstellten.

Um diese annahme nicht allzu kühn zu finden, muss man folgendes bedenken. Neben den sigmatischen aoristformen von w. *bhû* bestand im praesens die form (lat.) *fiô*, welche schon uritalisch *î* hatte, ein ursprüngliches **bhûi̯ô* vertritt und sich erst später als passiv dem formensystem von *faciô* angliederte; hierzu *fîtum est* (Nonius p. 475, 15 aus Livius' Odyssea) und umbr. *fito* VI b 11 nach Bréal p. 124 f. Sieh Thurneysen s. 22 ff. Nachdem der ursprung des *fîô fîto-* aus **fûi̯ô* vergessen war, konnte in einem aoriststamm *fûs-* das *û* leicht als mit zur endung gehörig empfunden werden. Es fand dann etwas ähnliches statt wie im italienischen, wo nach *stetti* = lat. *steti stiti* die perfecta wie *vend-etti frem-etti* gebildet wurden (s. oben s. 26); diese neuerung wurde nemlich dadurch angebahnt, dass die form

stetti sich gegenüber *sto stare* für die sprachempfindung gewissermaassen in *st-etti* zerlegte: zunächst wurde nach *stetti* wol die form *detti* statt *diedi* gebildet (vgl. die bereits s. 37 erwähnten mhd. *stie* „stand" nach *gie, vie, hie* und umgekehrt mhd. nhd. *gung* nach *stund*), beide formen zusammen bewirkten dann *vend-etti cred-etti* statt *vendidi credidi* und ferner *frem-etti dov-etti* u. s. f. Es sei hier auch an die merkwürdigen glossen *fuat : faciat* und *fuet : faciet* bei Loewe Prodromus p. 363 erinnert. Verdanken diese nicht einem irrtum ihr dasein und liegt den formen, wie Curtius Grdz.[5] 254 mit Loewe annimmt, die w. *dhê* *τιθέναι* zu grunde, so wüsste ich, da eine uridg. wurzelform *dheu* oder *dhû* *τιθέναι* neben *dhê* nicht nachweisbar ist, keine andere erklärungsmöglichkeit als die, dass zu der zeit, als im lateinischen anlautendes *dh* und *bh* noch nicht zusammengefallen waren, gewisse von *dhê* ausgehende conjunctiv- und optativformen umgestaltung nach der analogie der formen *duam duem* (*addues*) von w. *deu* „geben" (vgl. Fick I[3] 99) und der form *fuam* von w. *bhû* „werden" erfuhren. Die bildungen *crêduam crêduim concrêduo concrêdui* (Neue II[2] 441 f.) von dem compositum *crêdô* = aind. *çraddadhâmi* zeigen zwar ebenfalls ein unursprüngliches *u* (*concredui* bei Plautus Cas. 2, 8, 43 ist schwerlich unmittelbar nach *fui* gebildet), aber hier gab möglicher weise zu der formassociation erst der umstand den anlass, dass das *dh* von *dhê* inlautend zu *d* geworden und so *crêdô* im zweiten theil mit compositis von *dô* „geben" wie *ad-dô* (wozu *adduim addues*) zusammengefallen war.

Jeder der beiden italischen hauptdialecte nahm dann später noch weitere neuerungen vor, das umbrisch-oskische, indem es den ausgang *-ust* auf verba der verschiedensten conjugationsclassen, überhaupt, so scheint es, auf sämmtliche verba ausdehnte, und das lateinische, indem es ausser dem

fut. exactum auch den indicat. conjunct. und infin. perf. sowie das plusquamp. in die analogie von *fuî fuerim* etc. hineinzog; bei diesem weiteren umsichgreifen der von *fû-* ausgehenden analogie im lateinischen mögen auch die betreffenden formen von verbis wie *statuô acuô arguô exuô ruô* als musterformen mitgewirkt haben.

Das *f* der formen wie umbr. *andersafust* (Bréal p. 360) ist nicht das *f* von *fust*, sondern *andersafust* zerlegt sich in *andersaf-ust* und verhält sich zum perf. osk. aikdaf-ed (vgl. umbr. *pihafei pihafi herifi*, Bréal p. 250. 361 anm. 2) ebenso wie osk. *dic-ust* zu *λειχ-ειτ*, das hinter dem verbalstamm erscheinende *f* aber ist dasselbe wie das zweite *f* des osk. imperf. fu-fans erant und entspricht dem *b* von lat. *amâbam amâbô*. Dass wir kein recht dazu haben, diesen consonanten mit der wurzel *bhû* in zusammenhang zu bringen, habe ich schon oben (s. 41) bemerkt.

Sind sonach osk. umbr. *fust* und lat. fut. ex. *fuerĭt* von alter zeit her in der function gleich und ist lat. *fuerĭt* der conjunctiv eines sigmatischen aoristes, so werden auch die umbrisch-oskischen bildungen wie *fust*, umbr. *ostensendi* benes, osk. *deivast pert-emest* conjunctive und nicht injunctive sein.

11. Im griechischen fanden wir nur zwei formen vor, welche als altüberkommene -*εσ*-aoriste gelten durften, *ᾔδεα* und *ᾔειν* (*ᾔεα*)[1]. Wie viele aoriste dieser art hat das italische?

---

1) Diesen gesellt sich möglicher weise noch das hesiodische *δατέασθαι* opp. 767 zu. *δατέασθαι* würde sich zu *δάσσασθαι* d. i. **δατσασθαι* (Leskien Stud. II 122, verf. Sprachwissensch. abh. aus Curtius' gramm. ges. 161) ebenso verhalten wie *ᾔδεα* zu *ᾖσαν* und *ἐεισάμην*. Die form steht aber zu isoliert, als dass auf sie viel zu geben wäre.

Zunächst das schon genügend besprochene *veidis-* = aind. *vedish-* gr. *Ϝειδεσ-*.

Dann *ei-is-* = aind. *ay-ish-* gr. *εἰ-εσ-*. Diese form wiesen wir in § 10 aus dem umbrischen nach: fut. *eest.* Im lateinischen liegt sie in *iistis ierô ierim ieram* u. s. w. vor (dissimilation ist bemerkbar in *adiese adieset adiesent* C. I. n. 196). Die kürzung des wurzelvocals ist dieselbe wie in *fŭî* für *fûî* (*fûit fûimus*), *fûimus* = aind. *babhûvimá. î* noch erhalten in *îerant* Terent. Ad. I, 1, 2. Die formen *îvî îverô* etc. sind neubildungen nach art der andern formen auf *-vî* [1]).

Sind *fuerim fuerô* etc. altüberkommene *-is*-aoriste? Da diese formen auch mit langem *u* vorkommen (Neue II² s. 597, Kühner Ausführl. gramm. I² s. 519), so ist der vocalismus derselbe wie der des indicat. perf., wo wir *fûit* und *fŭit* neben einander haben. Erwägt man nun, dass *fûit* dieselbe bildung ist wie aind. *babhū́va* und gr. *πεφύασι πεφυώς*, so muss angenommen werden, dass das *û* auch in *fûerim* urindogermanisches *û* fortsetzt und nicht erst aus dem diphthongen *ou* erwachsen ist. Wir kämen sonach auf einen ursprünglichen aoriststamm *fû(v)-is-*. Bedenke ich nun weiter, dass die entstehung von osk. *hipust* und lat. *habuerit* nach dem muster von *fū-* (umbr. osk. *fust* lat. *fuerit*) in die uritalische periode verlegt werden muss, dass das umbr. osk. *fust* (mit *û*) dieselbe aoristbildung ist wie gr. *ἔφῡσα* und abulg. *bychŭ* (*byste byšę bysta bysta*), der lat. stamm *fû(v)-is-* dagegen in keiner andern idg. sprache vorkommt, so ist mir

1) Das *v* von *-vî* scheint kein eigentliches formatives element zu sein, so wie das *s* von *deixî*, sondern sich von gewissen perfecta abgelöst zu haben, in denen es wurzelauslaut war oder sich als übergangslaut nach *u* entwickelt hatte. Wenn *-vî* einen derartigen ursprung hat, so wären die formen wie *amâ-vî* in ähnlicher weise entstanden wie die gr. perfecta auf *-κα*, wie *τετίμη-κα* (Kuhn's ztschr. XXV 212 ff.).

folgendes in hohem maass wahrscheinlich. In uritalischer zeit bestanden ein dem aind. *babhû'va* entsprechendes perfect und ein dem gr. *ἔφῡσα* gleichkommender aorist. Das umbrisch-oskische behielt diese aoristformation unverändert bei (*fust*, osk. fusid, *hipust* etc.). Das lateinische dagegen änderte sie zu der zeit, als der typus *vîderô vîderim* schon zahlreichere vertreter gewonnen hatte, nach diesem typus ab: es entstanden so aus **fûsô *fûsiêm* die formen *fuerô fuerim* und entsprechend nun auch *habuerô habuerim* etc. Gleichzeitig traten im indicativ die formen **fûstis* (**fûsti*) und **fûsont* (für **fûsent*) in die analogie der *-is*-formen über. Und so gingen von jetzt an die alten perfectformen und die dem perfectsystem zugekommenen aoristformen in bezug auf die gestalt des wurzelvocals immer hand in hand: *fûerit fûistis* wie *fûit* und *fŭerit fŭistis* wie *fŭit*[1]).

Hiernach ist *fuerô fuerim* nicht den altüberkommenen *-is*-aoristen zuzuzählen.

Dagegen steht formell und syntaktisch nichts im wege, als solche aoriste *verterô* (vgl. aind. *ávartisham*) *scanderô* (im indischen ist nur die *-s*-form, *áskântsît*, zu belegen) *lam-*

1) Ist die form *foverint*, welche Macrobius Sat. I 4 als altlat. form von *fuerint* überliefert haben soll — sie findet sich dort nicht —, wirklich altlateinisch vorhanden gewesen, so ist sie entweder als ein verunglückter archaismus anzusehen (vgl. *perplovere* = *perplŭere, pover* = *pŭer* u. dgl.) oder man hat — für den fall dass sie zu der zeit sollte geschrieben worden sein, als der übergang von *perplovere* zu *perplŭere* sich vollzog — anzunehmen, der schreiber der form habe sich bei der schriftlichen fixierung des wortes *fŭerint* durch die formen wie *perplovere* (die ja sicher noch eine weile mit *ov* geschrieben wurden als in der sprache selbst schon *ŭ* aufgekommen war) beeinflussen lassen. Die annahme von Corssen und anderen, aus **foverim* sei *fûerim*, weiter *fŭerim* geworden, ist schon den lautgesetzen nach höchst bedenklich: denn wo *ŭ* vor vocalen aus *ov* hervorgeht, ist sonst nirgends *û* als mittelstufe nachweisbar.

berô pranderô manderô anzusehen. Natürlich haben wir aber nicht die geringste gewähr dafür, dass hier nicht wie sonst die reduplicationssilbe abgefallen ist.

Es sind also im ganzen im italischen nur zwei *-is*-aoriste als altüberkommen sicher nachweisbar und zwar dieselben zwei, die das griechische hat, lat. *vîderô vîderim* und *ierô ierim*, umbr. *eest.*

12. Unsere untersuchung ist zu dem punkt gekommen, dass es nunmehr erlaubt ist, die geschichte des allmählichen eindringens von sigmatischen aoristischen formen in das gebiet des altindogermanischen perfects im lateinischen in folgender weise darzustellen.

Erste periode. Perfectformen und aoristformen standen noch getrennt.

Die 2. sg. ind. perf. setzte die endung *-ti* = *-θα,* die 2. pl. wahrscheinlich die endung *-tis* unmittelbar an den perfectstamm an. Die 3. pl. endigte vermutlich auf *-ent* = *-αντι* (* *tutŭd-ent*), und diese endung wurde damals nach der analogie von *vîvont legont* zu *-ont* umgestaltet.

Als conj. perf. fungierten noch formen, die nach der weise des osk. *fefacid* fecerit und des aind. *riricyât vavṛtyât* (Whitney § 812) gebildet waren.

Aoriste mit *-is-* gab es sicher zwei: *vîderô vîderim* und *ierô ierim* mit den dazu gehörigen indicativen (*(*e*)*veidism̲* *(*e*)*ei̯ism̲*). Daneben vielleicht noch einige andere.

Mehr aoriste mit *-s-*, wie *amâssô amâssim*, *faxô faxim*, *dîxô dîxim* nebst den dazu gehörenden indicativen. Damals bestanden auch noch, zu dieser aoristclasse gehörig, **fûsô* und **fûsiêm* und die entsprechenden neubildungen von verba wie *sonâre habêre salîre alĕre.*

Zweite periode. Die *-is*-formen dringen ins perfect ein.

Der dem ind. *véda* gr. *οἶδα* got. *vait* entsprechende indicativus perf. nimmt *-is*-formen an und zwar fixieren diese sich in der 2. sg. 2. pl. und 3. pl. dauernd. In den beiden ersteren formen mag ein rein äusserlicher umstand den anstoss zu dieser neuerung gegeben haben, der, dass der stammauslaut *d* vor den mit *t* anlautenden suffixen zu sehr verundeutlicht worden war (**voisti* und **viste* oder **vistis* wie *οἶσθα* und *ἴστε;* vgl. *est* und *estis* zu *edo*). Es ist das ja ein nicht seltener fall, dass verundeutlichung des stammauslautes associative neuerungen aufkommen lässt: ich erinnere z. b. an die im griechischen statt *ποσί τέκτοσι ἀγῶσι φέρουσι* in verschiedenen dialecten eingetretenen neubildungen mit suffix *-εσσι* (von formen wie *Ϝέπεσ-σι* abgelöst, Stud. IX 297 f.) oder suffix *-οις*, wie *πόδ-εσσι ἐλθόντ-εσσι, ἀγών-οις δοκιμασθέντ-οις*. War damals in der 3. pl. des altindogerm. perfects schon *-ont* der übliche ausgang, so mochte hier zur dauernden einführung der *-is*-form der umstand anlass geworden sein, dass die perfectform der präsensform zu ähnlich geworden war.

Es traten nun neuerungen in doppelter richtung ein, einmal indem sich die *-is*-bildung auf die altindogermanischen perfectstämme wie *totond-* **tutoud-* (älter noch *tetond-* **tetoud-*) übertrug und so die formen wie *totondisti totondistis totondĕrunt* (*totondêrunt*), *totonderô, totonderim* entsprangen, und andererseits indem jetzt *vîderam totonderam, vîdissem totondissem, vîdisse totondisse* unter dem einfluss von *eram, essem, esse* aufkamen [1]). Nachdem solcher formen eine grössere

1) Es mag hier nachträglich noch darauf hingewiesen werden — besser wäre es schon s. 42 geschehen —, dass der sogen. aoristische ge-

anzahl ins leben getreten war, bildeten sich danach damals auch die formen *fuisti fuistis fuĕrunt* (*fuērunt*) *fuerō fuerim fueram fuissem fuisse* und die mit ihnen hand in hand gehenden formen wie *habuisti habuistis* etc.

In wie weit in dieser periode die altindogermanische vocalabstufung in den wurzelsilben bereits not gelitten hatte, lässt sich im einzelnen nicht bestimmen, aber so viel scheint mir sicher, dass das eindringen der aoristischen *-is*-formen in das gebiet des perfectstammes und ihre ausbreitung in demselben mit den ersten störungen der altüberkommenen vocalisationsverhältnisse in engem zusammenhang stand. Die *-is*-formen in der 2. sg. und 2. 3. pl. des indicativs hätten sich schwerlich als die normalformen fortsetzen können, wenn damals das dem stammabstufungsverhältniss von gr. *οἶδα, ἴδμεν, Ϝείδεα εἰδέω* entsprechende verhältniss im lateinischen noch in alter ungetrübtheit bestanden hätte. Die vocalausgleichungen gingen bei den *-is*-formen bald so vor sich, dass die wurzelsilbe den perfectvocalismus bekam, z. b. *totondistis totonderim, momordistis momorderim*, bald so, dass sie den aoristvocalismus, beziehent-

---

brauch des infin. perf. act., wie er sich schon im ältesten latein, namentlich in der sprache der gesetzgebung, findet, z. b. SC. de Bacch. *censuere, nei quis Bacanal habuise velet, adiese velet* u. s. w., Plaut. Cist. 2, 3, 32 *quo illam dedisset, exquisisse oportuit* (Dräger Hist. synt. I s. 230 ff., Kühner Ausf. gramm. II s. 101 ff., Jordan Krit. beitr. s. 276 f.), nicht etwa aus dem aoristischen ursprung des inf. perf. erklärt werden darf. Er ist vielmehr, wie auch Kühner s. 103 annimmt, ein echt perfectischer gebrauch und einerseits mit dem gebrauch des inf. oder partic. perf. pass. in sätzen wie *Corinthum patres vestri, totius Graeciae lumen exstinctum esse voluerunt* (Cic. pro l. Man. V 11) und *Adulescenti morem gestum oportuit* (Ter. Ad. 214), andererseits mit dem inf. perf. in griechischen sätzen wie *Περὶ τούτων δ' οἴομαι τὴν ταχίστην συμφέρειν καὶ βεβουλεῦσθαι καὶ παρεσκευάσθαι* Demosth. VIII 3 (vgl. Westermann-Müller zu Demosth. IV 19) zu vergleichen.

ich den präsensvocalismus erhielt, z. b. *vertisti vertistis verterim*[1]).

Dritte periode. Die -*s*-aoriste gliedern sich dem perfectsystem an.

Die aoriststämme wie *deic-s-* standen in der zweiten periode dem perfect noch fern. Dass auch sie jetzt ins perfect eindringen, hat seinen grund hauptsächlich darin, dass die beiden tempora im gebrauch nicht mehr scharf geschieden wurden.

Die 2. pl., wie *dîxtis ac-cestis* (f. *-*ced-s-tis*), bedurfte, um perfectform zu werden, keiner abänderung der lautgestalt, auch bestand wol *dîximus* schon als aoristform. Das verhältniss *vîdistis : vîdisti* ergab zu *dîxtis* eine singularform *dîxti*, und weiterhin wurden nach *vîdî vîdît vîderunt* (*vîdêrunt*) die formen *dîxî dîxît dîxerunt* (*dîxêrunt*) geschaffen. Ferner kam man nach der analogie von *vîderô vîderim vîderam vîdissem vîdisse* zu *dîxerô dîxerim* etc., und, in derselben richtung weitergehend, nach der analogie von *vîdisti vîdistis* zu *dîxisti dîxistis*. Die formen *dîxim dîxô* blieben wesentlich aoristformen. Neben *dîxissem* stellte sich weiter *dîxem*, neben *dîxisse dîxe*. Ein **dîxam* neben *dîxeram* wurde, so weit unsere quellen einen schluss erlauben, nie versucht.

Ein theil der alten -*s*-aoriste, die formen wie *faxô faxim, amassô amâssim,* wurden dem perfectsystem nicht einverleibt, sie blieben aoristformen, ihre indicative aber verloren sich aus dem gebrauch, offenbar weil bei den consonantischen stämmen echte perfectformen und bei den voca-

1) Die hier sich von selbst aufdrängende frage, in wie weit das einrücken von aoristformen ins alte perfectsystem auf das schwinden der reduplicationssilbe in alten perfectstämmen einfluss geübt hat, lasse ich, weil sie uns zu weit abführen würde, bei seite.

lischen stämmen andere perfectische neubildungen die function der alten sigmatischen aoristformen mit übernommen hatten.

13. Ich trete nunmehr auf keltisches gebiet über, um zu zeigen, dass auch das irische *s*-futurum höchst wahrscheinlich der conjunctiv eines sigmatischen aorists ist. Dieses futurum wird von wurzeln auf gutturale, dentale oder *s* gebildet, z. b. *for-tías* von *for-tíagaim* „ich helfe", wurzel *steigh* *στείχειν*. Die flexion ist im grossen und ganzen dieselbe, wie die des indic. praes. der verba mit thematischem vocal. S. Zeuss-Ebel p. 466 ff., Stokes Beitr. VII 44 ff., Windisch Kurzgefasste ir. gramm. § 285 ff.

Ob das *j* des futurbildenden suffixes *-sjo- -sje-* beim antritt an gutturale, dentale und *s* im irischen assimiliert worden und so untergegangen wäre, weiss ich nicht ausfindig zu machen. Dass dieses suffix aber nicht im irischen vorliegt, dass die formen vielmehr conjunctivbildungen wie lat. *faxô* sind, dafür spricht mir zweierlei.

Erstens und hauptsächlich der umstand, dass das ir. *s*-futurum oft rein conjunctivische bedeutung hat, weshalb es von Zeuss auch nicht schlechthin als futurum sondern als „futurum et conjunctivus (optativus)" bezeichnet wird. Belege bei Zeuss, Stokes und Windisch.

Dazu kommt zweitens, dass die absolute form *téis* secundäre personalendung hat: *téis* steht für **téssi-(t)*. S. Windisch in Paul-Braune's Beitr. IV 267. Der mangel einer form wie *berid* mit primärer personalendung erklärt sich am einfachsten, wenn wir die form als conjunctiv betrachten.

Eine schwierige form ist im ir. *s*-futurum die 3. sg. conjuncter flexion. Diese lässt nemlich das auslautende *s* fallen, z. b. *for-té* oder *for-téi*. Windisch a. a o. sagt: „Conjunct

wird *-téi* gebraucht, offenbar dieselbe form wie *téis,* nur in unregelmässiger weise auch noch des *s* beraubt; in unregelmässiger weise, da sonst das, eine ursprüngliche doppelconsonanz vertretende *s* oder *ss* nur dann abgefallen ist, wenn es ursprünglich im auslaut stand (vgl. *rí* = lat. *rex, a* = lat. *ex*)". Ich meine, eben weil dem *-té -téi* das *s* fehlt, das bei rein lautgesetzlicher umwandlung der form **téssit* nicht fehlen würde, darum ist *-téi -té* nicht dieselbe form wie *téis,* sondern hat einen besonderen ursprung. Welchen, das bleibt zu erforschen. Lautgesetzlich könnte *-té* aus **steigh-s-t* erklärt werden, das wäre ein indicat. aor. ohne augment, d. h. ein 'injunctivus' wie aind. *nais* = **nai-s-t* von *nî* „führen". Dieser deutung steht nur entgegen, erstens dass es etwas gewagt ist, auf europäischem boden injunctive mit der bedeutung des indicativus futuri anzunehmen (vgl. s. 46 f.), und zweitens dass die *s*-losen formen der 3. sg. auch mit *i* am ende vorkommen (*for-téi, do-cói*), welches *i* nur durch infection entstanden sein kann; dieses letztere bedenken würde sich durch die annahme beseitigen lassen, dass *-té* die lautgesetzliche form sei und die form *-téi* auf einer secundären annäherung von *-té* an *téis* beruhe.

14. Sind lat. *faxô, vîderô* und air. *for-tías* conjunctive von sigmatischen aoristen, so erhebt sich jetzt die frage, ob die gr. futura wie *πεύσομαι φύσω* und *τενῶ ἑδοῦμαι* ebenfalls conjunctivi aoristi sind, wofür sie in der vorboppschen zeit meistens gehalten wurden, z. b. von Buttmann (Ausf. gr. sprachl. I² 398 anm.), oder ob bei der in der vergleichenden grammatik zu allgemeiner anerkennung gelangten auffassung stehen zu bleiben ist, der zu folge sie den arischen und litauischen mit *-sjo- -sje-* gebildeten futura gleichkommen, oder endlich, ob sie zu einem theile den italisch-keltischen,

zu einem andern den litauisch-arischen futura entsprechen. Ich kann für jetzt für keine der drei möglichkeiten ein ausschlaggebendes moment finden, will aber doch auf die frage hier etwas näher eingehen, um wenigstens zu zeigen, welche factoren vorzugsweise bei ihr in betracht kommen, und so vielleicht die lösung der wichtigen frage anbahnen zu helfen.

Da die dorischen formen auf *-ίω*, wie *πραξίω*, aus denen auf *-έω*, wie *πραξέω*, hervorgegangen, diese aber durch contamination der beiden typen *πράξω* und *μενέω* (kret. *ἐμμενίω*) entstanden sind (Osthoff Verbum in der nominalcompos. 334, Morph. unters. II 41), so kann mit sicherheit behauptet werden, dass man von dem *j* des litauisch-arischen futursuffixes *-sjo-* im griechischen futurum noch keine spur gefunden hat, und ist der *sjo*-hypothese ihre hauptstütze entzogen. Andererseits verbieten es die griech. lautgesetze an sich allerdings in keiner weise, z. b. *πράξω* auf **πρακ-σjω* zurückzuführen.

Zu gunsten nun der annahme, dass die Griechen das futurum in der litauisch-arischen weise bildeten, scheint auf den ersten blick der umstand zu sprechen, dass conj. aor. und indic. fut. nicht immer hand in hand gehen.

Zunächst hat der conj. aor. in späterer zeit durchgängig den langen conjunctivvocal angenommen (z. b. *πράξωμεν*), wovon sich das futurum frei gehalten hat. Sodann haben die futura wie *μενέω ἑδέομαι*[1]) niemals aoriste wie **ἐμένεα*

---

1) Zu dieser kategorie gehören auch die futura wie *ἀντιῶ* (*ἀντιάω*) und *κομιῶ* (*κομιέω*). Denn, wie Osthoff Verbum in der nominalcomp. 330 ff. zeigt, steht jenes für **ἀντιᾰjε-σω*, dieses für **κομιjε-σω*. Dass das dem ausgang *-σω* vorausgehende *ε* von derselben art ist wie das *ε* von *μενέω ἑδέομαι*, zeigen die aind. bildungen wie *gopâyi-shyati* und *pâpayi-shṭa* (Whitney § 1068).

zur seite. Drittens stehen auch den futura, die kein *ε* vor *σ* haben, öfters keine entsprechenden aoriste auf *-σα* zur seite: zwar würde sich z. b. *πράξω* ohne weiteres dem aoristsystem *ἔπραξα* einfügen, aber neben *δώσω* steht als aorist kein **ἔδωσα*[1]), sondern *ἔδωκα ἔδομεν,* neben *ὄψομαι* kein **ὦψα,* sondern *εἶδον* u. s. w.

Gleichwol würde das alles kein durchschlagendes argument gegen die identificierung des indic. fut. mit dem conj. des sigmatischen aorists abgeben. Es wäre ganz gut denkbar, dass im griechischen dereinst die aoriste wie **ἔτενσα* (*ἔτεινα*) **ἔ(σ)εδσα* (*ἕσσα*) und solche wie **ἐτένε(σ)α* **ἐ(σ)έδε(σ)α* neben einander standen, so wie thatsächlich *ἐεισάμην εἰσάμην* und *ᾔδεα ϝείδεα* neben einander liegen und wie im indischen nach Whitney § 903 in mehr als fünfzig fällen dieselbe wurzel beide formationen, die *s-* und die *ish-*formation, neben einander aufweist[2]). Und ebenso gut wäre ferner denkbar, dass formen wie *δώσω* und *ὄψομαι* den conjunctiv von aoristsystemen repräsentieren, die bis auf diese éine form ausstarben; so könnte man z. b. *δώσω* mit dem aind. conj. aor. *dâ'sati* vergleichen. Im allgemeinen aber ist ausserdem zu erwägen, dass das auseinandergehen des ursprünglich einheitlichen conj. aor. in zwei syntaktisch immer, formell in einem theil der fälle getrennte formationen an sich nichts auffallendes haben würde. Solche spaltung kommt auch sonst öfters vor. Man vergleiche lat. *temperi* „zur zeit, zur

---

1) Wenigstens nicht in alter zeit, worauf es uns hier ankommt. Die in später gräcität auftretenden formen wie *δώσῃς θήσῃς* (Curtius Verb. II 289) sind sicher erst damals neu gebildet worden.

2) Es ist das dieselbe doppelheit der bildung wie wenn eine reihe von wurzeln das partic. perf. pass. bald mit *-tá-* bald mit *-itá-* bildet: so z. b. *stabdhá-* und *stabhitá-*, *dṛptá-* und *dṛpitá-*, *dṛshṭá-* und *dṛshitá-*, *mattá-* und *maditá-* (Whitney § 956).

rechten zeit“ gegenüber *tempori*, welches letztere, nicht zum adverb erstarrt, ebenso wie *temporis* das *o* von *tempos* angenommen hat (Kuhn's ztschr. XXIV 19 f.); *πράξομεν* „wir werden thun“ würde gegenüber *πράξωμεν* mit *ω* statt des alten *o* dasselbe sein was *temperi* gegenüber *tempori* ist. Vgl. ferner lat. *sapiens*, das als particip und in substantivischer bedeutung den ablativ als *sapiente*, in adjectivischer function aber meist nach der analogie der adjectiv. *i*-stämme als *sapienti* bildet, und nhd. *erlaucht*, *getrost*, *erhaben* als adjectiva neben den die participiale bedeutung aufweisenden formen *erleuchtet*, *getröstet*, *erhoben* (Behaghel Germania XXIII 282).

Ferner kann auch aus dem vorhandensein von *πράξοιμι πράξειν πράξων* und *μενέοιμι μενέειν μενέων* und den dazu gehörigen medialformen nicht gefolgert werden, dass die indicative *πράξω* und *μενέω* von haus aus indicative waren. Wenn diese formen als conjunctive die bedeutung des indic. fut. bekamen, so war es eine ganz natürliche consequenz, dass man sie nunmehr auch formell als indicative empfand, und dann ergaben sich die formen des opt. inf. part. leicht nach der analogie von *φέροιμι φέρειν φέρων*. Man vergleiche den zu dem lat. pseudo-indicativ *levâssô* neu gebildeten inf. *levâssere* und die formen *κειέμεν κακκείοντες* und *πιόμενος* zu den pseudo-indicativen *κείω* und *πίομαι* (s. 32. 41). Gerade diese formen *πράξοιμι πράξειν πράξων* lassen sich eher zu gunsten der annahme einer indicativischen rückbildung aus dem conj. aor. als zu gunsten der *sjo*-hypothese verwerten. Denn halten wir uns an letztere, so ist es eine auffallende erscheinung, dass das griechische von modusformen zu *πράξω* nur den optativus besitzt, während das indische diesen nicht hat, dafür aber einen conjunctivus und — durch drei epische formen belegt — einen imperativus

(Whitney § 938). Delbrück, der Synt. forsch. IV 97 ff. die *sjo*-hypothese vertritt, betrachtet den griech. optat. als neubildung.

Für die -*εσ*-formen wie *μενέω ἐδέομαι* kommt in anschlag, dass sie im ältesten epos niemals mit *ει* erscheinen, dass es dort also formen wie **μενείω* nicht gibt. Bedenkt man nemlich, dass der präsensausgang -*είω* von *τελείω νεικείω ἀκείομαι οἰκείω* etc. lautgesetzlich nur an -*εσ*-stämmen entstanden ist, dass also *τελείω* aus **τελεσ-jω* hervorging — *οἰκείω* *E* 255, *ὑμνείω* Hesiod opp. 2, *οἰκείω* theog. 330 sind jüngere analogiebildungen[1] —, so müsste man, wenn *μενέω ἐδέομαι* bildungen nach art der indischen futura auf -*ishyáti* wären, bei Homer doch formen wie **μενείω* erwarten. Und sollte es nun blosser zufall sein, dass diese sich nicht finden? Entsprechend hätte man bei den futura auf -*σέω* nebenformen auf -*σείω* zu erwarten; es kommen aber solcher futura auf -*σέω* bei Homer überhaupt nur zwei vor, *ἐσσεῖται* und *πεσέονται* (nach Curtius Vb. II 294), und so ist hier auf den mangel von nebenformen auf -*σείω* kein gewicht zu legen. Erst bei Aratus v. 124 findet sich eine futurform auf -*είω*, *τεξείεσθε* (vgl. Curtius Vb. II 295). Es ist jedoch klar, dass diese für die sprache des ältesten epos keine beweiskraft hat; bei der bildung von *τεξείεσθε* schwebten dem dichter gewiss nur die praesentia wie *τελείω ὑμνείω* vor.

Ich füge diesen bemerkungen schliesslich noch hinzu, was Aken, der herausbildung des indic. fut. aus dem conj. aor. annimmt, zu gunsten dieser hypothese vorbringt („Die grundzüge der lehre von tempus und modus im griechischen"

---

1) Vgl. aind. *açvasyáti* „verlangt nach dem hengst" (*áçva*-), *stanasyáti* „sucht die brust" (*stána*-) u. dgl., die nach solchen verbis wie *namas-yáti* von *námas*- entsprangen.

s. 17 f.): „Das modale element zeigt sich noch in der prosa in dem wechsel mit dem conj. in zweifelnden fragen, wo der unterschied gleich null ist; — im *μὴ* bei fut. pro imper.; besonders in den finalsätzen, wo in manchen fällen der indic. fut. die einzig mögliche modalform ist, auch nach praeteritis, wie *ἔπεμψαν οἳ λέξουσιν*: man spricht da von sicherheit u. s. w. des eintretens; aber auch, wenn diese nicht vorhanden wäre, könnte nichts anderes stehen. Ueberdem wäre das eine nebenbestimmung, während die hauptsache unausgedrückt bliebe. Es bezeichnet aber eben das fut. eine beschaffenheit, aus der etwas zu erwarten stehe; ob consecutiv oder final, das ist allein in der negation ausgeprägt. Soph. *μέθες ἐνταῦθ᾽, ὅπου με μήτις ὄψεται βρότων.* Plato *τί γὰρ ὄφελος διδόναι, ὃ μὴ ὀνήσει;* 'wenn es nicht soll' —? Besonders das partic. oft blosse disposition: Aeschyl. *τίς ἐστιν ὁ ῥύσων;* Thuc. *ἀπορίᾳ τοῦ θεραπεύσοντος οἰκίαι πολλαὶ ἐκενώθησαν.* Plato *δεῖ τὸν ὀρθῶς βιωσόμενον τὰς ἐπιθυμίας ἐᾶν. . . . .* Doch das alles sind nur reste. Bei Homer ist häufig ein unterschied zwischen conj. und fut. gar nicht festhaltbar."

Alles zusammengefasst, scheint mir so viel wenigstens sicher: die annahme der vergleichenden grammatik, der griech. indic. fut. sei mit dem arischen und litauischen *sjo*-futurum identisch, ist ein unbewiesenes dogma.

Die entscheidung der in rede stehenden frage wird zunächst auf dem gebiet der syntax gesucht werden müssen. Man wird vor allem, ohne durch eine ansicht über die herkunft des griech. futurum präoccupiert zu sein, den gebrauch dieses tempus, namentlich bei Homer, einer sorgfältigen untersuchung zu unterwerfen, ebenso dann auch den gebrauch des altind. und lit. futurs noch genauer zu erforschen haben, als es bisher geschehen ist (vgl.

Delbrück Synt. forsch. II 132, Whitney § 948, Schleicher Lit. s. 307 f. 310, Kurschat § 1359 ff.); eine vergleichung zwischen der syntax des ind.-lit. futurs und derjenigen des griech. futurs wird alsdann wol die nötigen anhaltspunkte an die hand geben.

15. Im lateinischen werden zu conj. *dîxô* und opt. *dîxim* nach der analogie von *vîderô* und *vîderim* die formen *dîxerô* und *dîxerim* neu gebildet. Bei den Indern kommen zu *áyâsam ájñâsam* nach der analogie von *ávedisham ábodhisham* die formen *áyâsisham ájñâsisham* auf. Im griechischen wird *πράξω* nach *τενέω* zu *πραξέω* umgestaltet. Nach diesem formübertragungsprocess erklären sich, wie ich glaube, nun noch einige aoristformen des griechischen, über denen bisher tiefes dunkel gelegen hat, die optativformen *γράψεια* (nur aeolisch, Herodian II 823, 18 ed. Lentz), *γράψειας, γράψειε, γράψειαν* neben dem nach der analogie von *γράφοιμι* (*γράψοιμι*) neu gebildeten optativ *γράψαιμι γράψαις* u. s. w.

Ich nehme an, dass statt der alten form **γραψιην* **γραψῖμεν* nach der analogie von *εἰδείην εἰδεῖμεν* = **Ϝειδεσιην* **Ϝειδεσῖμεν* ein **γραψείην* **γραψεῖμεν* aufkam, eine optativbildung, der die aind. formen wie *vaṃsishîya pyâsishîmahi* (Whitney § 914) sich als analoga zur seite stellen. Die pluralformation **γραψεῖμεν* ist noch als aeolisch nachweisbar. Bei Choeroboscus p. 564 ed. Gaisf. heisst es: wenn die 1. sg. act. auf -*α* endige, so werde davon die 1. pl. durch anhängung von -*μεν* gebildet (*τέτυφα : τετύφαμεν*); als ausnahme wird dann angeführt, dass die *Αἰολεῖς* nicht *τυψείαμεν* sagten, wie man nach der 1. sg. *τύψεια* erwarte, sondern *τύψειμεν* (*οὐδὲ γὰρ λέγουσι τυψείαμεν, ἀλλὰ τύψειμεν*). Da dieses *τύψειμεν* an sich nichts anstössiges hat und wol erklärbar ist, so betrachte ich die form — Curtius entgegen,

der *τύψαιμεν* lesen möchte (Vb. II 268 f.) — als richtig überliefert, wie sie auch von Ahrens Dor. p. 512 anerkannt wird.

Das paradigma war demnach **γραψείην* **γραψείης* **γραψείη* **γραψεῖμεν* **γραψεῖτε* **γραψεῖεν* (lesb. **γράψειμεν* **γράψειτε* **γράψειεν*). Die 3. pl. setze ich als **γραψεῖεν* an, weil ich mit Curtius der ansicht bin, dass die älteste form der 3. pl. aller mit *-jη-* *-ῑ-* gebildeten optative *-ιε-ν(τ)* ist, z. b. *θεῖεν* *εἶεν*. *Θεῖεν(τ)* verhält sich zu *θείην* ebenso wie *ἔφανεν(τ)* zu *ἐφάνην*, *ἄεισι* d. i. **ἄεντι* zu *ἄημι*[1]).

Es traten nun umgestaltungen durch formübertragung ein. Durch anlehnung an die flexion des indicativus entsprangen die formen *γράψεια* *γράψειας* *γράψειε* *γράψειαν*.

Von diesen dürfte die erste, nur im aeolischen gebräuchlich gewesene, die jüngste, die letzte die älteste sein. Die

1) Was Joh. Schmidt Kuhn's ztschr. XXIV 305. 317 über *sient* und *εἶεν* sagt, überzeugt mich nicht. Wenn das *-εν* von *εἶεν* zur personalendung gehörte, was soll dann das *ε* dieser endung sein? *-εν* als vertreter von urspr. *-n̥t* zu nehmen, wie Schmidt thut, ist unstatthaft wegen *ἴασι* *ἕασι* = aind. *yánti sánti*. Schmidt sagt s. 305: „Das lateinische hat **siêmus* und **siêtis* nie gehabt, uniformiert überhaupt nicht den plural nach dem singular, sondern umgekehrt den singular nach dem plural, *sim* nach *simus*, also ist *si-ent* zu theilen wie *sî-mus*. Im griechischen ist, wie Curtius zeigt, *εἶεν* viel älter als *εἴημεν*, kann also nur *εἶ-εν* sein.“ Ich meinerseits nehme an, dass zu der zeit, als in der idg. ursprache *s-iê-mém* *s-iê-té* (ob die personalsuffixe richtig angesetzt sind, ist gleichgiltig) zu *sîmém* *sîté* wurden, die 3. pl. *s-iê-n̥t* in dieser form nicht mehr bestand und die zusammenziehung von *-iê-* zu *-î-* nicht erfuhr. *siĕnt* : gr. *εἶεν* = *vĕntus* : *ἀεις* *ἄεντος* von *vê-* „wehen“; die kürze des vocals hängt zusammen mit der darauf folgenden doppelconsonanz *nt*. Lautgesetzliche fortsetzer der 3. pl. opt. der verba auf *-ô* sind z. b. gr. *ἔχοιν* (Curtius Vb. II 88), lat. *vehent*, got. *nimain-a*. Gr. *φέροιεν* ist eine analogiebildung nach *δοῖεν* *θεῖεν* etc. Wie der vielbesprochene ausgang *-us* in aind. *siús syús* etc. zu stande gekommen ist, weiss noch niemand. Aber sicher *syús* zu *syā́t* und *gús* zu *gā́t* = *εἶεν* zu *εἴη* und *βᾶν* zu *βῆ* (*βᾶ*).

form *γράψειαν* zeigt nemlich dieselbe anlehnung an das indicativische *-αν,* wie die 3. pl. elisch *συν-έαν,* boeotisch *παρ-εῖαν* und elisch *ἀποτίνοιαν* (Curtius Vb. II 82. 267), und vergleicht sich somit auch dem ion. *γενοίατο,* das nach der analogie von *ἥατο* u. dgl. statt des älteren *γένοιντο* eintrat. Wenn demnach die 3. pl. zuerst die indicativendung annahm und so der ausgangspunkt für die weitere umbildung des optativs nach der analogie des indicativs wurde, so lässt sich das z. b. damit in parallele stellen, dass im dorischen nach der éinen 3. pl. *ἴσαντι* (zu *οἶδα*) alle andern sigmatischen indicativformen *ἴσᾱμι ἴσᾰμεν* u. s. w. aufkamen. Die 3. sg. *γράψειε* hat vielleicht in den kypr. formen *δωκοιje* und *δυϝανοιje* analoga. Das zeichen *je* wird hier zwar meistens als *jē* genommen (jetzt auch von Joh. Voigt Quaest. de titul. Cypr., Leipziger Stud. I 300), *δωκοίjη* wäre eine form wie *σχοίη, ἀγαγοίη, λαχοίη*. Aber es kann, worauf ich auch in Kuhn's ztschr. XXV 216 anm. 2 hingewiesen habe, ebenso gut mit Ahrens als *jĕ* aufgefasst werden, dann wäre *δώκοιjε* zu lesen, und dieses stünde zum el. *ἀποτίνοιαν* genau in demselben verhältniss, in welchem *γράψειε* zu *γράψειαν* steht. Ueberdiess darf hier daran erinnert werden, dass der indische precativ nichts anderes ist als eine optativbildung, die ihre ausgänge vom indicativ des sigmatischen aorists entlehnt hat. So sind vom optativstamm *bhû-yâ-* aus nach der analogie von *áǰñâsam áǰñâsma áǰñâsta* die formen *bhûyâsam bhûyâsma bhûyâsta,* vom stamm *bhavish-yâ- bhavish-î-* (1. pl. *bhavishîmáhi*) aus nach der analogie von *ábhavishṭhâs ábhavishṭa* die formen *bhavishîshṭhâ's bhavishîshṭá* gebildet. Besonders nahe steht unserm *γράψεια* die 2. sg. *yâsishîshṭhâs* (Whitney § 914) von dem optativstamm *yâ-sish-yâ- yâ-sish-î-*.

Eine interessante neubildung im gebiet unserer optativflexion zeigt endlich noch der elische dialekt. Da man zur

3. pl. *τίνοιαν* als 3. sg. die form *τίνοι* hatte (vgl. *διακωλύοι* inschr. von Tegea Cauer n. 117 z. 13), so bildete man zu *γράψειαν* eine 3. sg. *γράψει*. Eine solche form ist überliefert in der soeben genannten inschr. z. 7 *εἰ δὲ πόλεμος διακωλύσει τι τῶν ἔργων τῶν ἐςδοθέντων ἢ τῶν ἠργασμένων τι φθέραι*. Dass *διακωλύσει* opt. aor. ist, zeigt das folgende *φθέραι* und dass z. 12 fortgefahren wird *εἰ δέ τι(ς) ἐργωνήσας μὴ ἰγκεχηρήκοι τοῖς ἔργοις, ὁ δὲ πόλεμος διακωλύοι κτλ.* Andere derartige formen auf *-σει* sind unsicherer, s. Curtius Vb. II 269.

Die zurückziehung des accentes auf die wurzelsilbe in unseren optativen ist als eine folge der annahme der indicativflexion zu betrachten.

Vielleicht erklärt sich in ähnlicher weise wie das *ει* von *γράψεια* das *ει* der desiderativa wie *γραψείω, ἀπαλλαξείω, ὀψείω, ἀκουσείω, γαμησείω, ἐργασείω*. Diese formen sind über die ganze gräcität verbreitet und waren nach der angabe der alten grammatiker nur im praesens üblich (vgl. Curtius Vb. II 385). —

Die verbalformen wie lat. *dîxistis, dîxerô*, gr. *πραξέω*, aeol. *τύψειμεν*, aind. *áyâsisham* haben auf dem wege der formassociation dasselbe bildungselement doppelt erhalten (in aind. *yâsishîshṭhâs* steckt es sogar dreimal). Diese erscheinung steht keineswegs vereinzelt da. Es mögen hier einige analoga angeführt sein, deren zahl sich leicht vermehren liesse. Im lateinischen werden *ventâre cantâre jactâre* nach dem muster von formen wie *volitâre clâmitâre agitâre* zu *ventitâre cantitâre jactitâre*, eine neuerung, die in einem gewissen bestreben, den frequentativen begriff noch stärker hervortreten zu lassen, begründet zu sein scheint[1]). — Homer bildet

1) Im čechischen wird die frequentativbildungssilbe *-va-* oft verdoppelt, z. b. *nosívati* „tragen" und *nosívávati*. Vgl. Navratil Beitr.

von *βό-σκω* die „iterativform“ *βοσκέσκοντο* (*μ* 355); diese bildung wurde nur dadurch möglich, dass sich mit dem suffix *-sko-* von *βόσκω* sein ursprünglicher sinn nicht mehr klar verknüpfte. — Aus *τρί-το-ς* wird nach der analogie von *δέκα-το-ς ἕνα-το-ς* die form *τρίτατο-ς* gemacht (s. Ascoli Rivista di filol. IV 574 = Curtius' Stud. IX 351)[1]). — In der

zum studium des slav. zeitwortes 1856 s. 11 f., wo es allerdings heisst, solche frequentativformen zweiten grades würden meist nur scherzweise angewendet.

1) Die Ascoli'sche erklärung des superlativsuffixes *-τατο-* wird meines ermessens weder durch Curtius' gegenbemerkung Grundz.[5] 642 anm. noch durch Bezzenberger's aufsatz über dieses suffix in seinen Beitr. V 94 ff. erschüttert. Bezzenberger sagt: „Das *α* von *-τατο-* ist nicht aus 'nasalis sonans' entstanden, sondern 'schwa'. Den beweis für diese behauptung bieten einige formen, in welchen *-τατο-* seinen ersten vocal eingebüsst hat und als *-στο-* erscheint, nämlich *ἕκαστος* und *ἑκατοστός*, *χιλιοστός*, *μυριοστός*, sowie die wahrnehmung, dass nur ein aus 'schwa' entstandenes *α* im griechischen schwinden kann“. In einer note zu *ἕκαστος* wird dieses mit dem „apers. *vaçiy* 'viel, sehr' (ursprünglich 'beliebig'?)“ verglichen. Ich meine, wenn irgend etwas einleuchtend ist, so ist es das, dass *ἕκαστος*, welches „jeder für sich, jeder einzelne“ bedeutet und dessen zweiten bestandtheil *-καστος* mit *πόστος* zu identificieren (Curtius[5] 466) wegen des *α* unzulässig ist, mit *ἑκάς* zusammenhängt, das, wie bereits von Hartung Ueber die casus 1831 s. 169 erkannt worden ist, ein älteres **σϝε-κάς* vertritt, dasselbe suffix enthält wie *ἀνδρα-κάς* „mann für mann“ *ἐγ-κάς* „im innern“ und zunächst „für sich, abgesondert“ (vgl. lat. *se-cus* „für sich abgesondert“, dann „anders“, *sēd* „für sich, gesondert“, *sed-itio*, aind. *sva-gata-m* „für sich, bei seite“ mit verbis des sagens), sodann „fern“ bedeutet. Vgl. Allen Stud. III 250 f., Leo Meyer Kuhn's ztschr. XXI 365, verf. Ein problem der homer. textkr. s. 99, Vaniček Griech.-lat. etym. wörterb. I 94, was alles Bezzenberger unbekannt geblieben zu sein scheint. *ἕκαστος* hat also mit apers. *vaçiy*, das allerdings wol mit *vaç* „wollen“ zusammenhängt (Spiegel Altpers. keilinschr. s. 216), nichts zu schaffen noch auch etwas mit apers. *viça-* lit. *visas* „all“ zu thun, die Bezzenberger in derselben note vergleicht und deren heranziehung a limine so lange unstatthaft ist, bis bewiesen ist, dass ihr wurzelhaftes *i* nicht uridg. *i* fortsetzt (vgl. meinen etymologischen versuch in den Sprachwiss. abh. aus C.'s gramm. ges. 159

späteren latinität (Hilarius von Poitiers, Aurelius Victor, Fulgentius) wird *plures*, das das comparativsuffix *-ies-* birgt, zu *pluriores*, woher franz. *plusieurs* (Wölfflin Lat. und roman. compar. s. 45). — Dieselbe wiederauffrischung desselben comparativsuffixes zeigen ahd. *mêriro* und *mêrôro* nhd. *mehrere* gegenüber got. *ma-iz-a*; s. Grimm Gramm. III 620, wo auch ahd. *bezerora* beigebracht wird. — Man sagte im mhd.

---

anm. 2). Neben *ἑκάς* stehen *ἑκά-εργος ἕκα-θεν ἕκα-τος ἑκά-τερος* wie *ἔγκα-τα* neben *ἐγκάς* (vielleicht auch wie *ἄγκα-θεν* neben *ἀγκάς* — von *ἂν ἀνά* gebildet, wofür Aesch. Agam. 3 spricht, und dann volksetymologisch an *ἀγκών* angelehnt? Jedesfalls darf bei der erklärung von *ἀγκάς* der parallelismus *ἀγκάς : ἄγκαθεν = ἑκάς : ἕκαθεν* nicht unberücksichtigt bleiben, vgl. Joh. Schmidt Kuhn's ztschr. XXV 39). Darf man demnach *ἕκαστος* von *ἑκάς* nicht trennen, so ergibt sich zur erklärung der stammbildung von *ἕκαστος* eine doppelte möglichkeit: entweder ist es gebildet nach dem muster von *πό-στο-ς*, wie *ἑκά-τερος* nach dem vorbild von *πό-τερος*, oder es zerlegt sich in *ἑκας* + *το-ς* (vgl. *ἑκασ-τέρω* bei Homer *η* 321) und verhält sich zu *ἕκατος ἑκάτερος* wie *ἔκτοσ-θεν* (von *ἐκτός*) zu *ἔκτο-θεν*. Welche von beiden erklärungsmöglichkeiten den wirklichen sachverhalt trifft, ist schwer zu sagen (man darf nicht übersehen, dass *ἑκάτερος* jünger als *ἕκαστος* ist): in keinem von beiden fällen aber beweist *ἕκαστος* das, was es nach Bezzenberger beweisen soll. Nicht besser steht es mit der behauptung, *ἑκατοστός χιλιοστός μυριοστός* enthielten *-ῐto-*. Es liegt nicht nur nicht das mindeste der annahme im wege, diese numeralia seien nach *εἰκοστός τριακοστός* u. s. w. gebildet, denen auch *ὀλιγοστός* und *πολλοστός* gefolgt sind, sondern diese erklärung wird auch durch lat. *centêsimus millêsimus multêsimus* nach *vicêsimus tricêsimus* u. s. w. (vgl. Corssen I² 645) wirksamst unterstützt. Man sieht hiernach, was von dem angeblichen „beweis" für die unrichtigkeit der Ascoli'schen erklärung von *-τατο-* zu halten ist. Auf die neue erklärung, die Bezzenberger im anschluss an Benfey von diesem suffix gibt — *-τατο-* soll gleich aind. *-titha-* sein —, kann ich hier nicht näher eingehen. Ich halte sie darum für verfehlt, weil mir alles dafür zu sprechen scheint, dass *bahutitha-* „vielfach", *gaṇatitha-* „eine schaar bildend" u. s. w. (Bezzenberger s. 95), ingleichen auch *tâvatithá-* „der sovielste" speciell indische (oder höchstens urarische) neubildungen nach *kati-thá-* „der wievielste" von *káti* (quot) sind. Ein dem *-titha-* von *katithá-* entsprechendes *-τατο-* ist im griechischen nicht nachweislich.

niemer mêre und sagt nhd. *nimmermehr,* obwol *niemer* (ahd. *niomêr*) schon selbst das adv. *mêr* enthält. — Ved. *devấsas* ist aus *devấs* (stamm *devá-*) und *vaçấsas* aus *vaçấs* (stamm *vaçấ-*) nach der analogie der consonantischen stämme wie *pấd-as* entsprungen; die neubildung wurde vielleicht zunächst im femininum vorgenommen, um den nom. plur. vom acc. plur. (*vaçấs*) und vom gen. sg. (in seiner alten form **vaçâs,* vgl. *deviấs* wie *ψαλτϱίας*) formell abzuheben. — Im hochdeutschen tragen eine reihe von pronominalformen doppelte flexionsendung, indem an die fertige alte casusform noch einmal die adjectivische flexionsendung angesetzt wurde: ahd. acc. sg. *hwen-an* neben *hwen, in-an* mhd. *in-en* neben *in* (Grimm Gramm. I² 708. 721 ed. Sch., Weinhold Mhd. gr. 454), gen. pl. *ir-er* statt *ir* seit dem 14. jahrh., dat. pl. *in-en* statt *in* (*im*) seit dem 11. jahrh. (Weinhold 459), nhd. gen. sg. fem. *ir-er* statt *ir,* vorübergehend auch dat. sg. fem. *ir-er* statt *ir,* nhd. gen. pl. *der-er* statt *der,* dat. pl. *den-en* statt *den* (*dêm*), nhd. vereinzelt gen. pl. *uns(e)r-er eu(e)r-er* statt *unser euer.* Haupthebel dieser neuerungen war der drang den casus als solchen schärfer auszuprägen[1]). — Nachdem der loc. pl. *pṛtsú* als vorderes compositionsglied (*pṛtsu-túr-*) im sprachgefühl der Inder wie eine stammform auf *-u* (*sûnú-*) empfunden worden war, bildete ein Inder (ṛgv. I 129, 4) davon nach dem muster von *sûnúshu* den loc. pl. *pṛtsú-shu,* s. Osthoff Verbum in der nominalcomp. 190. — Wie einem sprachelement sein alter ego nachgesetzt wird, so wird es ihm oft auch vorgesetzt. Für *gessen* d. i. **ge-essen* kommt im nhd. *gegessen* auf; die vorsilbe *ge-* war in *gessen* nicht

---

1) Vgl. pâli *imissâya,* gen. sg. fem. des pronomens *ima-* „dieser", entstanden aus *imissâ* = **imasyâs* nach der analogie der nominalen declination (*kaññâya*), s. E. Kuhn Beitr. zur pâligr. s. 87. Aus *ἐμέο* = **ἐμε-σjο* wird dorisch *ἐμέος*, s. Joh. Schmidt Kuhn's ztschr. XIX 203.

mehr fühlbar genug. Andere beispiele sind frz. *dedans* pr. *dedins* = *de de-intus, de devant* = *de de-abante* (Diez Gramm. II[4] 459 Etym. wörterb.[4] 570, Pott Kuhn's ztschr. I 311); ital. *con meco* (Diez Gramm. II[4] 89); russ. präpos. *sosŭ* neben *so* (diese form vor wörtern, die mit *s* + conson. anfangen) und *sŭ*, entsprechend bulg. *sŭs* und kroat. *ziz* „mit" (Miklosich IV 245)[1]); got. *ga-gahaftjan* „zusammenheften" neben *gahaftjan* „anhängen, verbinden"; nhd. *ver-fr-essen*, z. b. *sein geld verfressen und versaufen*, und dial. *ver-fr-essen* = *zerfressen* (z. b. *vom rost verfressen*)[2]); altindisch *go-goyuga-* „ein paar rinder" (*goyuga-* „ein paar thiere" überhaupt) und *go-goshṭha-* „standort von rindern, kuhstall" (*goshṭha-* „stall, sammelplatz von thieren" überhaupt), Vopad. 7, 76, Pâṇ. 5, 2, 29.

Man sieht, der anlass zur wiederholung desselben sprachelementes ist in den angeführten fällen nicht überall derselbe. Aber der zug wenigstens ist allen diesen neubildungen gemeinsam, dass das betreffende sprachelement in der alten, es nur éinmal enthaltenden form zu der zeit, wo die neubildung entsprang, für die empfindung der sprechenden nicht genau dieselbe bedeutung hatte, die man sprechend zum ausdruck bringen wollte; sonst hätte man die doppelsetzung nur als eine stotternde wiederholung empfunden. In den meisten fällen war es ein streben nach deutlichkeit, nach schärferer hervorhebung, was zur neubildung reizte: den-

1) Man hat wol da zuerst der präposition *sŭ* (*s*) noch ein *sŭ* (*so*) vorgesetzt, wo sie lautlich nicht deutlich genug hervortrat, also namentlich wenn das folgende nomen oder pronomen mit einem zischlaut anhob. Dass die verdoppelung zuerst bei dem comitativen *sŭ* aufgekommen sei und da die reciprocität angedeutet habe, ist mir unwahrscheinlich.

2) In meiner heimatlichen mundart (Wiesbaden) ist das schriftdeutsche *zer-* immer durch *ver-* vertreten, z. b. auch *verroppe* = *zerrupfen, verreiße* = *zerreißen*, *verbreche* = *zerbrechen*. Vgl. Weigand Deutsches wörterb. unter *zer-*.

jenigen Römern, die *ventitâre* statt *ventâre* aufbrachten, war das letztere für ihren gerade obwaltenden mittheilungszweck nicht frequentativisch genug, den Deutschen, die *mêr-ir- mêr-ôr-* schufen, das ältere *mêr-* nicht comparativisch genug[1]).

So genügten auch denen, die *áyâsisham*, und denen, die **δειξείην* zuerst bildeten, die stämme *yâs-* und *δειξ-* — oder welche stämme sonst die ersten gewesen sein mögen, an denen man die erweiterung vornahm — nicht, um den aoristischen sinn an der äusseren sprachform so deutlich zur darstellung zu bringen, wie sie es gerade wollten. Das *-s-* jener stämme muss als aoristcharakter für die empfindung der sprechenden bis zu einem gewissen grad — so zu sagen — ein tauber laut geworden sein, die formen mit *-ish-* *-ε(σ)-* wie *ávedisham* *ϝειδε(σ)ίην* regten sich im bewusstsein des formsuchenden sprechenden menschen, und die verleiblichung dieser psychischen bewegung ergab die neue aoristbildung mit *-s-ish-* und *-σ-ε(σ)-*.

Es sind demnach hier im wesentlichen dieselben triebe

---

1) Es berührt sich die hier in rede stehende doppelung nahe mit dem, was man gewöhnlich unter reduplication versteht, und doch ist sie davon auch wieder principiell verschieden. Wenn man sagt *ein langer, langer weg* im sinne von *ein sehr langer weg* und wenn der Čeche *nosivávati* statt *nosívati* bildet, um „den begriff der unterbrechung des verbum frequentativum zu steigern“ (vgl. s. 67 anm. 1), so steigt dem die neubildung producierenden nur die éine sprachform im bewusstsein auf, und diese éine sprachform liefert in sich das material zu der neubildung, welche eben nur in einer wiederholung entweder des ganzen wortes oder eines theiles desselben besteht. Wenn der Lateiner dagegen *ventitâre* aus *ventâre* oder wenn unsere vorväter *mêriro* oder *mêrôro* aus *mêro* bildeten, so enthielt die alte form nicht in sich selbst das material zur doppelung, sondern es schwebten dort die formen wie *volitâre,* hier die wie *minniro* oder *plintôro* vor. In diesen letzteren und allen oben im text besprochenen formen haben wir es also mit associationsbildung zu thun.

wirksam gewesen, durch die auch sonst unzählige suffixale neuerungen in unsern sprachen, wie — um ein recht augenfälliges beispiel zu nehmen — aind. *çreshṭhatama-, garîyastara-* (Mahâbh. VII 5324), gr. *ἀμεινότερο-ς*, lat. *minimissimus* (vgl. Weihrich s. 100 ff., Wölfflin s. 42 ff.), veranlasst werden.

Man wird nun fragen: ist die in rede stehende aoristische neubildung nicht schon für urindogermanisch zu halten?

Dass die formen wie lat. *dîxerim* nicht für die fortsetzer urindogermanischer doppelsigmatischer aoristformen gelten dürfen, zeigt der umstand, dass sie — so weit die überlieferung einen schluss erlaubt — dem umbrisch-oskischen fehlen und, im gegensatz zu *dîxim faxim amâssim*, echt perfectische bedeutung haben. Ich glaubte s. 56 annehmen zu müssen, dass sie auf römischem boden erst zu der zeit geschaffen wurden, als der aoriststamm *deic-s-* ins perfectsystem eingang fand, und dass damals die syntaktisch schon perfectform gewordene bildung *vîderim* das modell bot, nach dem man *dîxerim* u. s. w. formte.

Anders steht es mit aind. *áyâsisham* und gr. **δειξείην*. Hier kann ein historischer zusammenhang obwalten. Gleichwol hielt ich es oben für geraten, einen solchen zusammenhang nicht zu statuieren, sondern *áyâsisham* als eine speciell arische und **δειξείην* als eine speciell griechische neubildung zu behandeln. Dazu bestimmte mich erstens die wahrnehmung, dass sehr häufig verschiedene idg. sprachen unabhängig von einander auf grund des aus der ursprache überkommenen formenmaterials durch associative neubildung ganz dieselben wortformen producieren — natürlich, denn wo die bedingungen dieselben sind, sind auch gleiche wirkungen zu erwarten —; zweitens die erwägung, dass, wo man im zweifel ist, soll man eine bildung für einzelsprachlich oder für ur-

indogermanisch halten, es immer vorsichtiger gehandelt ist, einzelsprachliche neuschöpfung zu statuieren; drittens was Whitney § 912 über den ind. *sish*-aorist bemerkt: „Er ist ausserordentlich selten in der älteren sprache: er wird im RV. nur von den wurzeln *gâ* und *yâ* gebildet, im AV. nur von *hâ,* und wahrscheinlich von *pyâ* und *van* (siehe § 914); die übrigen texte fügen noch *jñâ* (TB.) und *dhâ* (ÇB.) hinzu"; und endlich viertens der umstand, dass aoriste mit *-sish-* dem iranischen durchaus fremd sind.

Ueber den ersten punkt — die in verschiedenen sprachen selbständig erfolgende und in derselben richtung sich bewegende associative neubildung — gedenke ich bei anderer gelegenheit ausführlicher zu handeln und seine besondere wichtigkeit für die frage nach den verwandtschaftsverhältnissen der idg. völker nachzuweisen. Ein paar beispiele mögen aber schon hier platz finden, um jene meine auffassung der aind. und gr. doppelsigmatischen aoristformation auch für die verständlich zu machen, welche gern alles als nur lautlich verändert aus der idg. ursprache herleiten möchten.

Das aind. *smás* sumus wird im pâli durch vortritt des *a* von *asmi asi atthi* zu *asma,* ebenso gr. **σμέν* nach den starken formen zu *ἐσμέν* (man beachte hierbei, dass *ἐσμέν* als lautliche fortsetzung eines ursprünglichen **ἐσ-μέν* undenkbar ist, vgl. Morph. unt. II 242 anm.). — Urspr. aind. **babadhimá* „wir banden" (vgl. *tastabhimá* zu *tastámbha*) wird nach dem sg. *babándha* zu *babandhimá,* ebenso nhd. *wir bunden* nach dem singular zu *wir banden.* Wie im vedischen ein *viveçus* nach *vivéça* statt *viviçús* auftritt (rgv. IV 23, 9), so gr. *ἔοιγμεν ἐοίκαμεν* nach *ἔοικα* statt **Ϝε-Ϝικ-μεν* (vgl. *ἔικτον ἐίκτην* und *ἐπέπιθμεν*)[1]. — Wie im indischen statt des älteren

1) Etymologische identität von *vivéça* und *ἔοικα* behaupte ich hiermit nicht.

**sî-má* (gr. εἶμεν für *(ἐ)σ-ῑ-μεν, lat. *sîmus*, hd. *sîmês sîn*) nach dem muster von *syâ'm* die form *syâ'ma* aufkommt, so im griechischen εἴημεν neben εἶμεν nach εἴην. — Nach dem muster von *udanyáti* (*udán-* „wasser") *vrshanyáti* (*vŕshan-* „stier") bildeten die Inder die denominativa wie *bhuranyáti* „ist rührig" zu *bhurana-* „rührig" und *prtanyáti* „kämpft" (neben *prtanâyáti*) zu *prtanâ-* f. „kampf". Den verba wie *udanyáti* entsprechen im griechischen genau diejenigen wie τεκταίνω von τέκτων (Morph. unters. II 203 ff.), und diese wurden im griechischen in derselben richtung vorbildlich wie die indischen, z. b. λιταίνω (neben λιτανεύω) zu λίτανος (andere beispiele bei G. Meyer Nasalst. 94). Die annahme, in diesen ind. und gr. denominativbildungen von *o-* und *â*-stämmen sei der auslautende vocal des stammes rein phonetisch weggefallen, ist, weil sie den lautgesetzen widerstreitet, unzulässig. Wie im indischen von *áçva-* „pferd" und von *stána-* „weibliche brust" nach der analogie von verba wie *namas-yáti* (*námas-* „verehrung") die denominativformen *açvasyáti* und *stanasyáti* entspringen, so werden im griechischen, worauf schon s. 62 hingewiesen wurde, von ὄκνο-ς οἶκο-ς ὕμνο-ς nach dem muster der von εσ-stämmen herkommenden denominativa wie τελείω f. *τελεσ-jω, νεικείω f. *νεικεσ-jω die formen ὀκνείω οἰκείω ὑμνείω geschaffen. — Das uridg. *stistâti* = gr. ἵστησι geht im indischen und lateinischen in gleicher weise in die analogie der verba auf *-ô* über: *tishth-a-ti* und *sist-i-t*. — Der sogen. thematische vocal war in der 2. pl. act. ursprünglich überall *-e-*, z. b. gr. φέρε-τε abulg. *veze-te* got. *vigi-þ*; gleichmässig im westgermanischen und im litauischen ist dafür nach der analogie der 1. und 3. pl. *-a-* (älter *-o-*) eingetreten: z. b. ahd. *wegat* und lit. *vèżate* (vgl. Paul in seinen und Braune's Beitr. IV 400 ff.). — Gleichwie im westgermanischen das *-t* der 2. sg.

indic. perf. (z. b. got. *vais-t*) mit vorausgehendem *s* in andere tempora und modi verschleppt wird und dadurch formen wie ahd. *gibist* aufkommen, so wird im griechischen das -*θα* von *οἶσθα* verschleppt, wodurch formen wie aeol. *ἔχεισθα* entstehen (s. Osthoff Kuhn's ztschr. XXIII 319 ff.). — Es lässt sich beobachten, wie auf deutschem und auf slavischem sprachgebiet in gleicher weise die endung der 1. sg. -*mi*, welche urgermanisch und urslavisch dem indic. praes. der verba mit thematischem vocal fremd war, von den themavocallosen verba auf diesen übertragen wird: so entstehen z. b. ahd. *habêm salbôm gibon*, abulg. *imamĭ* serb. *djelam pletem*. Danach ist die annahme erlaubt — die auch noch durch andere momente unterstützt wird —, dass auch aind. *bhárâmi* erst in der arischen sonderentwicklung an die stelle von * *bhárâ* = idg. *bhérô* und ebenso air. *berim* erst in der keltischen sonderentwicklung neben -*biur* = * *berô* getreten ist. Vgl. Morph. unters. I 139 ff. — Da eine gräcoitalische grundsprache nicht nachgewiesen ist, so müssen lat. *leguntô* und gr. *λεγόντω* als einzelsprachliche pluralische neubildungen zu den uridg. formen *legitô* und *λεγέτω* angesehen werden, s. oben s. 3. — Wie in mehreren griech. dialekten die participia perf. act. auf -*ώς* in die analogie des partic. praes. übergehen, so dass formen wie *πεφρίκοντας ἐρρίγοντι* entspringen (Curtius Vb. II 180 f.), so findet sich im lateinischen, vor- und nachclassisch, von *memini* das partic. *meminens* gebildet (Kühner I s. 535). — Die griech. gen. pl. masc. neutr. *τῶν τούτων ἐκείνων* haben ebenso wie lit. *tú* die flexionsendung der nomina angenommen; die pronominale zeigen apreuss. *steison* abulg. *těchŭ* anord. *þeira* got. *blindaize* aind. *téshâm* und lat. *istôrum* dor. *τουτῶν* (über letztere form Joh. Schmidt Kuhn's ztschr. XXV 5 anm. 1). — Die übereinstimmung zwischen got. *sa so þat-a*, gr. *ὁ ἡ τό*,

aind. *sa sâ tad* weist auf uridg. *so sâ tod* hin. Diese vertheilung der stämme *so-* und *to-* im nom. sg. der drei geschlechter ist, wie im gotischen, so auch im altnordischen und angelsächsischen erhalten (*sá sú þat* und *se seó þät*), auch ist im altsächsischen im masc. noch *se* vorhanden. Im westgermanischen entstanden nun aber im masc. und fem. unter dem einfluss der andern, vom stamm *to-* ausgehenden casus die formen *the* (*thie*) und *thiu*. Die analoge erscheinung im baltisch-slavischen. Statt des uridg. *so sâ tod* haben wir lit. *tàs tà ta-í*, abulg. *tŭ ta to;* ob im masc. einmal **so-s* gesprochen worden war, ehe **to-s* entstand, muss dahin gestellt bleiben. Vgl. Leskien Decl. s. 125 f. — Von dem nom.-acc. dual. *ashṭấ ashṭaú* (= gr. ὀκτώ lat. *octô*) werden im indischen, mit beibehaltung dieser casusform (vgl. *dvấ-bhyâm áçvâ-bhyâm*), die casus *ashṭâ-bhís ashṭâ-bhyás ashṭâ-sú* abgeleitet. Genau in derselben weise bilden die Römer von *dŭô ambô* den dat.-abl. *duô-bus ambô-bus.*

16. Den zwischen wurzelauslaut und aoristcharakter *s* auftretenden kurzen vocal fanden wir altindisch als *i*, griechisch als *ε*, lateinisch als *i*, umbrisch-oskisch als *e*. Dieser vocal ist nunmehr noch etwas näher ins auge zu fassen. Es ist derselbe, der auch sonst oft zwischen wurzel und tempusstammbildenden oder nominalstammbildenden elementen oder auch zwischen wurzel und personalendung auftritt und im altindischen und griechischen auch in anderer qualität als der angegebenen erscheint.

Im indischen liegt er als *i* z. b. vor in *jáni-shva, janishyáti, ájani-shṭa, jáni-tvam, jáni-tvî, jani-tár-, jáni-man-* (auch in der 3. sg. med. *jấn-i?*), in *vedi-shyáti, ávedi-sham, védi-tum, vedi-távya-, védi-tar-*. Manchmal erscheint für *i* der vocal *u*, z. b. in *taru-te, táru-shema, taru-tár-*. Für *i*

und *u* dann auch *î* und *û*, z. b. *grahî-shyáti ágrahî-sham gṛhî-tá- grahî-tar-, varû-tár-, várû-tha-, tarû-tar-*. Wie die längen sich zu den kürzen verhalten, ist mir nicht klar. Man kann daran denken, dass die dehnung rhythmischen principien ihren ursprung verdankt, vgl. perfectformen wie *râradhus vâvaçé* und intensivbildungen wie *varîvarti* gegenüber solchen wie *kánikranti* (sieh Delbrück Altind. vb. 116. 130). Aber es ist auch möglich, dass *î* und *û* einen anderen ursprung haben. Nämlich das *i* von *svápi-mi vámi-mi* u. dgl. (Whitney § 631) kann nicht getrennt werden von dem *î* von *brávîmi brávîshi brávîti, amîshi amîti* (vgl. Whitney § 632. 634), und dieses *î* nicht von dem *î* von *ábrav-îs ábrav-ît, âm-ît, ábodh-îs ábodh-ît*, das *î* der ausgänge *-îs* und *-ît* aber als eine rein rhythmische dehnung von *i* anzusehen ist nicht möglich[1]). Es muss also erwogen werden, ob nicht ein ursprünglich langes *î*, das mit jenem, wurzel und suffix verbindenden *i* der entstehung nach nichts zu schaffen hatte, sich durch wuchernde analogie in das gebiet dieses binde-*i* eindrängte; das *û* von *tarûtar-* (neben *tarutár-*) u. ähnl. wäre dann wol nur eine nachahmung der quantität des *î* (vgl. Kuhn's ztschr. XXIV 281, Morphol. unters. II 195 f., Osthoff ebend. s. 132 ff.). Dabei könnte immerhin die aufnahme eines solchen *î* (und danach *û*) in das gebiet des binde-*i* (und *-u*) durch gewisse rhythmische principien begünstigt gewesen sein. So ist mir wahrscheinlich, dass der bekannte wechsel zwischen *-ότερος -ότατος* und *-ώτερος -ώτατος* im griechischen, obwol er sich in späterer zeit nach einem quantitätsprincip geregelt zeigt, doch

1) Anzunehmen, das *-îs -ît* habe im sigmatischen aorist seine heimat und sei dort aus **-is-s *-is-t* entsprungen, z. b. *ábodhîs* aus **ábodhis-s* (wie ich Stud. IX 312 noch glaubte), ist unstatthaft, die lautgesetze sind im wege. Der ursprung der ausgänge *-îs -ît* ist unaufgeklärt.

nicht in einem solchen seinen letzten ursprung hat, sondern dass die beiden formationen **etymologisch verschieden** sind. Die form *-ωτερος* ist, wie ich glaube, an ablativadverbiis auf *-ω(δ)*[1]) entsprungen (vgl. *προσω-τέρω κατω-τάτω* u. a. Frohwein Stud. I 1, 74 ff.), so wie die formen auf *-αιτερος* von adverbien auf *-αι* ausgegangen sind (*παλαί-τερος* von *πάλαι*, *μεσαί-τερος* von **μέσαι* in *μεσαι-πόλιος*, hiernach erst sind solche wie *ἡσυχαί-τερος γεραί-τερος φιλαί-τερος* entstanden, in denen *-αι-* nicht aus *-αιο-* lautlich contrahiert sein kann), vgl. auch das dem gr. *περαί-τερος* nahe stehende lat. *prae-ter* (Clemm Stud. VII 37 anm.) und aind. *uccais-tara-* von *uccais*.

Im griechischen erscheint unser vocal als *ε* ausser in den schon besprochenen fällen auch z. b. in *κορέ-ννυμι κορέ-σκω κορέ-ω κορέ-σω ἐκόρε-σα ἐκόρε-σσα ἐκορέ-σθην, ἀρέ-σκω ἤρε-σα ἀρε-τή, ὀλέ-σω ὤλε-σα ὄλε-θρος ὀλε-τήρ, ἐμέ-ω ἐμέ-σω ἔμε-τος*. Als *α* z. b. in *κρέμα-μαι κρεμά-ννυμι κρεμά-ω κρεμά-σω ἐκρέμα-σα ἐκρεμά-σθην κρεμά-θρα, δαμά-ω δαμά-σω ἐδάμα-σα ἐδάμα-σσα ἐδαμά-σθην πανδαμά-τωρ, κεδάομαι*[2]) *σκεδά-ννυμι σκεδά-ω σκεδά-σω ἐσκέδα-*

---

1) Gegenüber der behauptung von Mahlow, die adverbia auf *-ω* wie *ἄνω ὧ-δε οὕτω* seien **instrumentale** („Die langen vocale *a e o*" s. 86), wird man so lange bei der herkömmlichen auffassung dieser formen als ablative stehen bleiben dürfen, als Mahlow nicht gezeigt hat, warum diese auffassung zu verlassen sei, und als diese an dem ablativischen gebrauch von *ὦ ὅπω* im lokrischen (z. b. zeile 9 der hypoknem. inschrift *ἀνχωρεῖν ὅπω ϝέκαστος ἦν* „dahin zurückkehren, woher jeder war", Curtius Stud. II 447, Allen ebend. III 262) eine kräftige stütze hat. Vgl. auch Delbrück Synt. forsch. IV 49. So wenig ich Mahlow hinsichtlich der adverbia auf *-ω* beistimmen kann, ebenso wenig oder noch weniger leuchtet mir seine erklärung der formen auf *-ως* wie *οὕτως καλῶς* (s. 104 f.) ein. Näher auf die bildungen auf *-ως* einzugehen, ist hier nicht der ort.

2) *κεδᾶται· σκεδάννυται* Hesych. Dieses *κεδάομαι*, das präsens *κεράω*

σα ἐσκέδα-σται σκέδα-σις. Als *ο* in *ὀμό-ομαι ὀμό-σω ὤμο-σα ὤμο-σσα ὀμώμο-ται ὀμό-της ὀμο-τικός*.

Im lateinischen ist die häufigste gestalt unseres vocals *i*. Dieses *i* kann nicht aus älterem lateinischem *e* entstanden sein. Das beweisen am klarsten die formen wie *vîdissem vîdisse* sowie die praesensbildungen wie *gemĭscô pacĭscor apĭscor*. Corssen Ausspr. II² 282 ff. identificiert das *ĭ* der letzteren bildungen mit dem thematischen vocal *i* in *gemi-t gemi-tis* etc. Von seiten der wortbildungsregeln steht dem nichts entgegen, denn so gut aind. *ṛñja-se ṛñja-sâna-* (vgl. Grassmann Wörterb. s. 527 unter *tar*, Delbrück Altind. vb. 181), *darça-tá-*, *yaja-tá-*, *vṛká-ti-*, *ráma-ti-*, *vaha-tú-*, *vama-thu-* (vgl. lat. *vomi-tu-s*), gr. *ἑρπε-τόν λάχε-σις* den thematischen vocal *e* enthalten (vgl. Osthoff Kuhn's ztschr. XXIV 417), so gut liesse sich denken, dass suffix *-sko-* an die durch den thematischen vocal erweiterte wurzel angetreten sei. Aber dann müsste es **gemĕscô* statt *gemiscô* heissen. Corssen setzt denn auch **gemĕscô* als ältere form an und glaubt eine derartige bildung noch in *tremescô* neben *tremiscô* von *tremô* gefunden zu haben. Den übergang von *e* in *i* erklärt er aus der „wahlverwandtschaft des vocals *i* zu dem zischlaut *s*“. Indess da man nicht begreift, warum das *s* nicht auch anderwärts, z. b. in *honestus*, diese seine „wahlverwandtschaft“ manifestiert und übergang von *e* in *i* bewirkt haben sollte, so ist die annahme, *gemiscô* stehe

---

neben *κέρα-μαι κερά-ννυμι* sowie das präsens *ἐμέω* haben übertritt aus der *μι*-flexion in die analogie der *ω*-flexion erfahren. *κεδάομαι* steht für **κέδᾰ-μαι*, *κεράω* für **κέρᾰ-μι*, *ἐμέω* für **ἔμε-μι*. Es sind das also präsensbildungen wie aind. *svápi-mi*, *ródi-mi*. Das für *ἐμέω* vorauszusetzende **ϝέμε-μι* entspricht laut für laut dem aind. *vámi-mi*. Der übertritt in die analogie der verba auf *-ω* ist derselbe wie in *ἔραμαι : ἐράομαι*, *ἄγαμαι : ἀγάομαι*, *τίθημι : τιθέω* imperat. *τίθει*, *δείκνῡμι : δεικνύω* (Curtius Vb. I² 217, verf. Kuhn's ztschr. XXIII 594).

für **gemĕscô*, unstatthaft, und ist klar, dass *tremescô* nicht die vorstufe zu *tremiscô* ist, sondern *ê* hatte und nach inchoativformen wie *horrêscô pavêscô calêscô* (Corssen II² 284 f.) gebildet ward. Die formen wie *gemi-scô* sind von derselben art wie gr. *ἀρέ-σκω* neben *ἤρε-σα*, *κορέ-σκω* neben *ἐκόρε-σα*, *καλέ-σκετο* neben *ἐκάλε-σα*, *ἱλά-σκομαι* neben *ἱλᾰ-σάμην*[1]). Ausser vor dem aoristcharakter *-s-* und vor dem präsensbildenden *-sco-* finden wir unser *i* im lateinischen am häufigsten in den an das verbum sich anschliessenden nominalformen wie *gemi-tus geni-tus geni-tor*. In *gene-trîx*, *meretrîx*, *mole-trîna* ist *e* wegen der folgenden doppelconsonanz *tr* aus *i* hervorgegangen nach der analogie von formen wie *ob-stĕtrîx* (zu *stător*), ähnlich wie der nom. sg. *in-dex iû-dex* von w. *deik*¹ (vgl. *in-dĭc-âre*) nach wörtern wie *opi-fex* (zu *facio*) *super-stes* (zu *stare*) *e* statt *i* bekommen hat (Pott Et. forsch. I¹ 69 II¹ 608).

Dass unser bindevocal *i* schon urlateinisch *i* war, wird durch folgendes bestätigt. In Kuhn's ztschr. XXIV 45 glaube ich das suffix *-is-* von *pulvis cinis vomis cucumis* (vgl. *pulvis-culus cinis-culus*) richtig mit dem suffix indischer neutra wie *çoc-ís-* „flamme“, *krav-ís-* „rohes fleisch“ zusammengestellt zu haben. Andrerseits hat Fick sicher recht, wenn er in Bezzenberger's Beitr. III 160 aind. *krav-ís* dem gr. **κρέϝ-ας* und so überhaupt jene indischen nomina mit *-is-* den griechischen

---

1) Um einem nahe liegenden missverständniss vorzubeugen, bemerke ich, dass ich es für sehr wol möglich halte, dass das *i* von aind. *svápi-mi tani-shyā́mi ávedi-sham* etymologisch im letzten grunde mit dem hinter der wurzelsilbe erscheinenden *a* von *yája-ti yaja-tá-*, d. h. mit dem sogenannten thematischen vocal, identisch ist. Aber die hier und in den andern sprachen hervortretende lautliche verschiedenheit ist unter allen umständen eine urindogermanische, und darum sind wir genötigt die laute so zu trennen, wie ich es in dieser abhandlung thue.

mit *-ασ-* vergleicht. Man darf also die parallele aufstellen aind. *-is-* : lat. *-is-* : gr. *-ασ-* = aind. *dami-tar-* : lat. *domi-tor-* : gr. *πανδαμά-τωρ*. Ob das suffix aind. lat. *-is-* gr. *-ασ-* in *-i-s-* und *-α-σ-* zu zerlegen ist, ist eine frage für sich, auf die ich mich hier nicht einlasse.

Ausser als *i* erscheint unser bindevocal im lateinischen auch als *u*, in formen wie *volu-mus* (vgl. gr. *κρέμα-μαι* aind. *svápi-mi*), *alu-mnus*, *emolu-mentum*, *colu-men*, *monu-mentum* (vgl. aind. *vari-mán-*, *prathi-mán-*, gr. *τερά-μων ἀτέρα-μνος*, *ἀπάλα-μνος*, Morph. unters. II 183 f.).

Im umbrisch-oskischen scheint nur *e* vorzukommen. Ausser in dem dem lat. *-is-* entsprechenden aoristcharakter *-es-* haben wir dieses *e* wahrscheinlich auch in umbr. k a-l e ḍ u f *calersu* calidos (vgl. Bréal p. 140) und t a ç e z tacitus[1]).

Dass der in rede stehende vocal, obwol er im indischen als *i* und *u* (*î* und *û*), im griechischen als *α*, *ε* und *ο*, im lateinischen als *i* und *u* erscheint, seinem ursprung nach derselbe laut ist, ist klar. Die verschiedene färbung muss durch die qualität der umgebenden laute hervorgerufen sein. Freilich die gesetze im einzelnen zu bestimmen, nach denen im anfang bald diese bald jene vocalqualität eingetreten ist, ist wegen der associativen ausgleichungen, die stattgefunden haben müssen, wol kaum mehr möglich. Es scheint, dass die färbung des lautes schon in der indogermanischen grundsprache eine verschiedene war, auch mögen damals schon die rein lautliche neigung und der systemzwang im conflict mit einander gewesen sein.

17. Aus dem in § 16 dargelegten ergibt sich, dass fol-

1) Vgl. s e s t u sistito und t e ḍ a det, wo *e* für idg. *i* (s i s t u tab. III 8, t i t u I a 33, *dirsa* öfters) eintrat.

gende griechische futurbildungen von derselben bildungsart sind: 1) mit *ε τενέω κορέω ὀλέω ἐμέω καλέω*, 2) mit *α κρεμάω σκεδάω δαμάω περάω ἐλάω πετάω*, 3) mit *ο* das homerische *ὀμοῦμαι* = *ὀμόομαι* (vgl. Curtius Vb. II 303 anm.), neben welchem, mit übergang in die analogie der futura auf *-έω*, das homer. *ὀμεῖται* (*I* 274) und das dor. *ὀμιώμεθα*.

Wie verhalten sich nun zu diesen futurformen die formen *κορέσω ὀλέσω ἐμέσω καλέσομαι*, *κρεμάσω σκεδάσω δαμάσω περάσω ἐλάσω πετάσω*, *ὀμόσω*, welche zum theil ebenso wie die sigmatischen aoriste im epos doppeltes *σ* aufweisen? Es kann nach den ausführungen von Leskien in Curtius' Stud. II 67 ff. kaum ein zweifel darüber bestehn, dass diese formen nach der analogie von verbalstämmen auf *σ* oder auf dentale explosivlaute, wie *ϝεσ-* „kleiden" *ζεσ- τελεσ- ἀκηδεσ- ἀκεσ- ἑδ- μιγαδ- δατ- ἐρετ-*, gebildet sind. Es sind also formen von derselben art wie *ἕσω ζέσω τελέσω ἀκέσομαι φράσω δικάσω δάσομαι* (diese formen auch mit *σσ*). Dasselbe hineinziehen in das geleise der verbalstämme auf *σ* oder auf dentale explosiva haben wir auch ausserhalb des futurum, z. b. in *κορέ-ννυμι κρεμά-ννυμι*, die nach der analogie von *ἕννυμι* d. i. **ϝεσ-νυμι* und vielleicht zugleich von *ζώννυμι* d. i. **ζωσ-νυμι* gebildet sind, in *ἐκορέ-σθην ἐκρεμά-σθην* nach *ἐτελέσθην ἐδικάσθην* etc., in *ἐκόρεσα ἐκόρεσσα ἐδάμασα ἐδάμασσα* nach *ἐτέλεσα ἐτέλεσσα ἐδίκασα ἐδίκασσα*, etc.[1]). Umgekehrt ist die futurform *ἀμφι-έω* von

1) Das hauptresultat des genannten Leskien'schen aufsatzes hat vielfach beistimmung gefunden. Neuerdings sagt nun Bezzenberger in seinen Beitr. IV 159: „Die aoristformen mit *σσ*, wie *ἐκάλεσσας κάλεσσαν*, *γέλασσαν*, *ἔλασσαν ἐξήλασσαν* u. s. w. können zu den skr. aoristformen der VI. classe gestellt werden: *σ̆α*, *σ̆ας*, *σ̆ατον*, *σ̆άτην*,

ἀμφι-έννυμι wahrscheinlich nach der analogie der futura wie *κορέω ὀλέω* gebildet, ähnlich wie *καθιῶ* neben *καθίσω* (für

---

σ˘σαμε(ν), *σ˘σατε* entsprechen laut für laut den skr. endungen *sisham sîs* (d. i. *s˘sîs*), *sish˘ṭam*, *sish˘ṭâm*, *sish˘ma*, *sish˘ṭa*. — Die von Leskien in Curtius' Stud. II 67 ff. aufgestellte erklärung der aoristformen mit *σσ* mag wie andere 'junggrammatische' abenteuerlichkeiten auf sich beruhen". Ohne auf die form weiter rücksicht zu nehmen, in die sich dieser einspruch gegen Leskien's abhandlung kleidet und die ja keinen, der Bezzenberger's letzte publicationen gelesen hat, wundern wird (letzte sag' ich, denn während Bezzenberger in den Gött. anz. 1879 s. 644 über Leskien also urtheilt: „L. ist ein mann, der meines wissens[!] niemals eine brauchbare eigene idee gehabt hat, der ... beharrlich grosse unwissenheit in elementaren dingen zeigte", nennt er in den Gött. anz. 1875 s. 1317 Leskien's abhandlung „Ueber die vocale *ŭ* und *ĭ* in den sogen. altslóv. denkmälern" eine „treffliche untersuchung"), möchte ich nur folgendes zur sache bemerken: 1) Wenn dem aind. *-ish-* und dem lat. *-is-* im griechischen *-ε(σ)-* entspricht (*ᾔδεα ᾔεα δείξεια*, *τενέω πραξέω*), so kann ihm nicht ohne weiteres auch *-σ-* als aequivalent gegenübergestellt werden. Dass das aind. *-sîs* in der 2. sg. für **-s˘sîs* stehe, ist eine rein willkürliche behauptung. 2) Wäre *ἐκάλεσσα* so entstanden, wie Bezzenberger meint, so wäre sein ausgang *-εσσα* ein aind. *-ishisham*. Im indischen zeigt sich *-sisham* aber immer nur unmittelbar hinter der wurzelsilbe, wie in *ánaṃ-sisham*. 3) Das erste *σ* in *ἐγέλασσα* hielt man bisher für dasselbe *σ*, das *ἐγελάσθην γεγέλασται γελαστός* aufweisen (vgl. auch *κορέσσαι* gegenüber *ἐκορέσθην κεκόρεσται κορέννυμι* d. i. **κορεσνυμι* etc. etc.). Ueber diesen punkt schweigt Bezzenberger, und er hätte über ihn nicht schweigen dürfen. Sieht Bezzenberger — so wie ich thue — das *s* von *áyâsisham* für dasselbe *s* an, welches in *áyâsam* enthalten ist? Dann ist ein doppeltes denkbar: entweder er leugnet die identität des ersten *σ* von *ἐγέλασσα* mit dem *σ* von *ἐγελάσθην*, dann hat er die pflicht das *σ* von *ἐγελάσθην* zu erklären, oder er hält die beiden *σ* — wie wol jeder unbefangene auch fürderhin thun wird — für identisch, dann müsste angenommen werden, nach der analogie des verhältnisses von *ἐτέλεσ-σα* (von *τελείω τελέω* = **τελεσ-jω*) zu *ἐτελέσ-θην* habe man das *σ* vom aorist in die andern stämme übergehen lassen. Letzteres kann Bezzenberger nicht meinen, weil er sonst doch die Leskien'sche arbeit nicht als abenteuerlich bezeichnet hätte. Oder hält Bezzenberger das *s* von *áyâsisham* nicht für dasselbe *s*, das *áyâsam* hat, also nicht für einen aoristcharakter? Diese auffassung würde nur dann boden

*καϑ-ιδ-σω) dem vorbild von formen wie κομιῶ gefolgt ist[1]). Diese annahme gegenseitiger einwirkung zweier formensysteme

---

unter sich haben, wenn es gelänge, nachzuweisen, dass *yâs- gâs-* u. s. w. ausser dem, dass sie aoriststämme sind (in *áyâs-am* etc.), auch allgemein als verbalstamm fungierten; ein solches *yâs-* u. s. w. gibt es aber nicht, und sich bloss etwa auf formen wie *arcase* oder *çru-shṭi- çróshamâṇa-* zu berufen, würde nichts fördern. 4) Sollte meine annahme, dass *amâssô* der conjunctiv eines sigmatischen aoristes sei und dass dem air. *ro charus* ein stamm **carâss-* zu grunde liege, Bezzenberger's beifall finden, so würde er vermutlich, wie er meint, ἔλῡσα ἐπείρᾱσα seien aus *ἐλῡσσα *ἐπειρᾱσσα entstanden mit σσ = aind. *sish* (vgl. dazu oben s. 40), so auch das *ss* von *amâssô amâssim habêssô habêssim* und von *ro charus* mit dem aind. *-sish-* identificieren. Dem würde sich das lateinische aus dem unter 1) angeführten grunde widersetzen: aequivalent von *-sish-* wäre im lateinischen nicht *-ss-* sondern *-sis-*, wie *vîderit* dem aind. *védishat* entspricht. Man müsste also annehmen, der aoristcharakter *s* sei dem schon vorhandenen (aoristcharakter) *s* unmittelbar aufgeheftet, es sei also von *amâs-* aus ein *amâs-s-* gebildet worden, wie man von *ges-* den aoriststamm *ges-s-* (*gessî*) bildete; dann bestünde aber zwischen lat. *amâss-* kelt. **carâss-* einerseits und aind. *áyâsisham* gr. *δειξείην andrerseits jedesfalls kein historischer zusammenhang. Diese letzte auffassung von *amâssô* und *ro charus* scheint mir sehr wenig probabel.

1) Will man diese erklärung von ἀμφι-έω nicht gelten lassen, so ist nur noch die möglichkeit gegeben, neben *ϝεσ-σω eine urgriechische futurbildung *ϝεσε-σω (wie μενῶ ἑδοῦμαι) anzusetzen und diese damals oder schon früher unabhängig von formen wie κορέ(σ)ω aufgekommen sein zu lassen. Da ἀμφι-έω nur im attischen vorkommt, so ist entstehung in jüngerer zeit nach der analogie von κορέω das wahrscheinlichere. Keinesfalls ist es erlaubt, ἀμφι-έω mit Curtius Vb. II 310 aus dem homerischen ἀμφι-έσω (ε 167) entstehen zu lassen. Denn σ = σσ zwischen vocalen fällt nicht aus. Sollte Curtius die rücksicht auf εἶ „du bist" geleitet haben, das er I² 49 aus der homerischen form ἐσσί durch die mittelstufe *ἐσι erklärt, so ist zu bemerken, dass εἶ vielmehr aus vorgriechischem *ἐσι = aind. *ási* erklärt werden muss. Vielleicht bestand zur zeit der ersten trennung der Indogermanen nur die form *ési;* dann ist ἐσσί eine speciell griechische neubildung und kam zu einer zeit auf, als es noch formen wie *εἶ-σι „is", *φέρ-σι „fers" gab. — Das futurum τελέω (Homer und Attiker) von τελέω = *τελεσ-jω

auf einander — *ἀμφι-έω* nach futuris wie *κορέω* und *κορέσω* nach futuris wie *ἀμφι-έσω* — darf keinen anstoss erregen. Solche reciproke einwirkung kommt auch sonst vor. So wurde im griechischen z. b. von *Ἐπικράτης* (stamm *Ἐπι-κρατεσ-*) der gen. *Ἐπικράτου* und der acc. *Ἐπικράτην* nach der analogie der *ā*-stämme wie *Καλλιάδου Καλλιάδην* und umgekehrt z. b. *Καλλιάδους* und *Στρεψίαδες* nach *Ἐπικρά-τους* und *Ἐπίκρατες* gebildet (vgl. Wecklein Curae epigr. p. 22 sqq.). Im lateinischen *testârî* zu *testi-s* nach *praedârî* von *praeda* u. dgl. und andrerseits *poenîre pûnîre* zu *poena* nach *vestîre* von *vesti-s* u. dgl. (Leo Meyer Vergl. gr. II 15. 37). Im altbulgarischen machte man statt des alten gen. sg. *dĕla* die form *dĕlese* nach der analogie von formen wie *slovese* und vice versa statt des alten *slovese* die form *slova* nach der analogie von formen wie *dĕla* (vgl. Scholvin Die declin. in den pannonisch-sloven. denkmälern des altkirchen-slavischen s. 15. 55). Im altindischen folgten die formen wie *yugâ'ni* statt *yugâ'*, nom.-acc. pl. von *yugá-* n., der analogie der formen wie *áhân-i* (von *áhan-* n.) *bráhmâṇ-i* (von *bráhman-* n.), umgekehrt *áhâ bráhmâ* u. dgl. nach den formen wie *yugâ'* (Whitney § 329. 425. 430). Vgl. auch oben s. 22.

Hiernach ist nun klar, in welchem verhältniss die aoristformen *ᾔδεα* und *ᾔεα* zu den formen *ἐκόρεσα ὤλεσα, ἐκρέμασα ἐσκέδασα, ὤμοσα* stehen. Es verhält sich *ᾔδεα* zu *ἐκόρεσα* wie *κορέω* zu *κορέσω*. Und sind, was wir oben als sehr wol möglich erkannten, die futura wie *δείξω τενέω* conjunctive von sigmatischen aoristen, so repräsentieren die formen wie *κορέω* dieselbe bildung wie *εἰδέω *εἰδέομεν*.

---

werden wir nicht als analogiebildung nach futuris wie *κορέω*, sondern als aus **τελεσjε-σω* (vgl. *ἀντιῶ* = **ἀντιᾱjε-σω*, *κομιῶ* = **κομιjε-σω* oben s. 59 anm. 1) entsprungen zu betrachten haben.

Woher kommt es aber, dass während σ-lose futura wie *κορέω κρεμάω ὀμόομαι* sich erhielten, die entsprechenden aoristformen wie **ἐκόρεα* **ἐκρέμαα* **ὤμοα* fehlen? Der grund ist einestheils darin zu suchen, dass futura wie *μενῶ βαλῶ* allzeit in übung blieben und jenen formen wie *κορῶ κρεμῶ ὀμοῦμαι* eine stütze boten, während im aorist die formen wie **ἐκόρεα* **ἐκρέμαα* **ὤμοα*, nachdem *ᾔδεα* plusquamperfect geworden war, nur noch das einzige *ἤεα* zur seite hatten, und anderestheils darin, dass die formen wie **ἐκρέμαα* **ὤμοα* vocalcontractionen erfahren mussten, die ihren charakter als aoristformen zu sehr verdunkelten. Fick sagt in Bezzenberger's Beitr. III 158: „Dem griechischen stamm *γηρᾰ* entspricht genau ved. *jâri* in *ajârishus* sie alterten" (über das zwischen *γῆρας γηραιός γηραός* und *γεραιός γεραός* bestehende stammabstufungsverhältniss s. Joh. Schmidt Kuhn's ztschr. XXV 23). Ist demnach vielleicht *ἐγήρᾱν* aus einem alten aorist **ἐγήρᾰ(σ)ᾰ* = aind. *ájârisham* entsprungen mit übertritt in die analogie der aoriste wie *ἔδρᾱν*? Dann wäre wol überhaupt der verbalstamm *γηρᾱ-* (z. b. in *ἐγήρᾱσα*) durch übergang des stammes *γηρᾰ-* in die analogie der *â*-stämme zu erklären. Dieser übergang wäre der gleiche wie z. b. in *πεπερημένος* neben *περάω*, und wie er auch bei -ε-stämmen vorkommt, z. b. *εἰδήσω εἴδησις* neben *ᾔδεα εἰδέω*, *κεκορηώς κεκόρημαι* neben *κορέω*, *μαχήσομαι μεμάχημαι μαχητός* neben *μαχέομαι*.

Nachträge. 1) S. 8 nahm ich an, aus **φέρεσϝο* würde **φέρεσο* mit haftendem σ hervorgegangen sein, und verwies auf Osthoff Verb. s. 343, wo aus *ἴσος* = **ϝισϝος* geschlossen wird, dass intervocalisches σϝ im griechischen zu bleibendem σ wird; Osthoff bemerkt, dass ihm nur dieser fall von altem

intervocalischem σϝ bekannt sei. Ich möchte hier noch hinzufügen, dass ich die formen *κεκοτηώς κεκορηώς* bei Homer nicht mit Leskien Stud. II 100 als rein lautliche umgestaltung von **κεκοτεσϝώς* **κεκορεσϝώς*, sondern als bildungen wie *κεχαρηώς* neben *κεχάρηκα κεχάρημαι* (vgl. *κεκόρημαι* bei Homer neben *κεκορηώς*) betrachte, und dass ich auch die formen wie *θυήεις τελήεις* nicht als aus formen auf *-εσ-ϝεντ-* entstanden ansehe, sondern als bildungen nach dem muster von formen wie *φωνήεις*, denen *â*-stämme zu grunde liegen (vgl. Stud. IV 165). Diese letztere annahme ist um so eher statthaft, weil wir *φοινήεις* zu *φοινό-ς*, *μεσήεις* zu *μέσο-ς*, *ὠκήεις* zu *ὠκύ-ς*, *ῥωπήεις* zu *ῥώπ-ς* haben, formen, die ja ganz sicher analogische neubildungen sind, und weil neben *θυήεις* auch *θυη-δόχος θυη-πόλος θυη-φάγος* liegen, die nicht aus älteren formen mit *θυεσ-* entstanden, sondern nach dem muster von composita wie *βουλη-φόρος* geschaffen sind. Nur die form *τελέεις* „in erfüllung gehend, untrüglich" bei Tyrtaeus frgm. 4, 2 (*τελέεντ᾽ ἔπεα*), auf welche ich auch schon an der angeführten stelle der Studien hinwies, hat für die frage, wie intervocalisches σϝ lautgesetzlich behandelt wurde, einiges gewicht, doch steht sie zu isoliert (sie kommt sonst nirgends vor, auch kenne ich kein anderes adjectiv auf *-έεις* von einem *-εσ*-stamm) und muss darum gegen *ἴσος* zurücktreten.

2) Zu s. 13. Eine andere erklärung für den abfall des augments versucht Wackernagel Kuhn's ztschr. XXIII 470 unter zustimmung von Joh. Schmidt ebend. XXV 32. Er nimmt an, dass in der periode der idg. grundsprache, als der vocalismus noch nicht durch den accent umgestaltet war, die augmentierten formen im hauptsatz den accent auf dem augment, im nebensatz auf einer folgenden silbe gehabt hätten: im hauptsatz *ágâm*, im nebensatz *agấm*. Aus *agấm* sei

nun in derselben weise *gấm* entstanden, wie *smási* „wir sind“ aus *asmási,* und alle sprachen ausser arisch und griechisch hätten dann die hauptsatzform fallen lassen. Dieser scharfsinnigen deutung stellt sich eine, wie mir scheint, beträchtliche schwierigkeit entgegen. Wackernagel geht, wie ich, davon aus, dass das augment ursprünglich ein selbständiges wörtchen, eine quasi-präposition gewesen sei, und erklärt daraus die thatsache, dass die Griechen *παρ-έ-σχον* und nicht *πάρ-ε-σχον* betonten (vgl. *παρ-έν-θες*). Dann ist man aber schwerlich zu der annahme berechtigt, dass im nebensatz in der periode der idg. ursprache, in welcher *as-mási* (*es-més*) lautgesetzlich zu *smási* (*smés*) wurde, das augment schon so eng mit dem folgenden worte verwachsen und so unselbständig geworden war, dass der accent einer der folgenden silben es in derselben weise vernichten konnte, wie er ein von anfang an zum selben wortkörper gehöriges vorausgehendes *a* (*e*) stumm zu machen vermochte.

Wackernagel's statuierung verschiedener betonung im haupt- und im nebensatz verträgt sich mit der von mir versuchten deutung sehr wol: man sprach im hauptsatz *é der*k^1*et* und *é dr̲*k^1*et,* im nebensatz *e dér*k^1*et* und *dr̲*k^1*ét,* d. h. dort verlor die verbalform, hier das vorausgehende adverb seinen ton. Auch kann Wackernagel in so fern recht haben, als die weglassung des augments im nebensatz ihren anfang nahm. Nur glaube ich daran festhalten zu müssen, dass sie nicht rein lautlicher natur war.

3) In der erklärung der umbr. conjunctive wie kuraia s. 45 bin ich der hauptsache nach mit O. A. Danielsson zusammengetroffen, welcher in der manches beachtenswerte bietenden schrift „Studia grammatica“, Upsalae 1879, s. 53 über diese formen sagt: „Conjunctivi formas putamus, quae terminationem *-ia* a coniunctivo verborum in *-io* façia sim.

adsumpserint. — Ad haec fortasse comparanda sunt, quae Grimm Gr. I p. 813 (cfr. Leffler 'Tidskr. f. Phil.' cet. Ny R. II p. 165 adn. 1) ex vetere Saxonum lingua attulit: III pl. *scauuod* vel *scauuoiad*, opt. *scauuo(ie)*, *-o(ie)s* sim., quae manifesto verborum, qualia sunt *nerian* cet., analogiam secuta sunt."

Inhaltsübersicht zu s. 16—90.

§ 1 s. 16—17. *ᾔδεα* = aind. *ávedisham*. *εἰδέω* = *védishâṇi*. *εἰδεῖμεν* = lat. *vîderîmus*. — § 2 s. 17—25. *ᾔδεα εἰδέω εἰδείην* haben aoristvocalismus in der wurzelsilbe. Att. *ᾔειν* ein aorist wie *ᾔδειν*. — § 3 s. 25—26. *ἐπεπόνθεα* nach *ᾔδεα* gebildet. — § 4 s. 26—28. Lat. *vîderam vîderô vîdissem vîdisse* aoristische gebilde. *vîdistis* = aind. *ávedishṭa*. Nach *vîdistis* ist *totondistis* gebildet, nach *vîderam totonderam* u. s. w. — § 5 s. 28—34. Lat. *vîderô* = *εἰδέω*, *vîderis* = aind. *védishas*. Lat. *eris* conj. praes. = aind. *ásas*. *faxô faximus* conj. wie *φυλάξω φυλάξομεν*. *faxim* : *vîderim* = aind. *bhakshîyá* : *janishîyá*. — § 6 s. 34—36. Lat. *vîderam vîdissem vîdisse* nach *eram essem esse*. — § 7 s. 36—39. *dîxî* = *ἔδειξα* mit dem ausgang von *vîdî*. *dîxistis*, *dîxerô* nach *vîdistis*, *vîderô*. *dîxô* = conj. *δείξω*. — § 8 s. 39—41. *amássô amâssim* conj. opt. aor. Enge beziehung zum kelt. *s*-aorist. — § 9 s. 41—44. *dîxem* und *dîxe* neubildungen. — § 10 s. 44—50. Osk. *fust* : fusít = lat. *faxit* : *faxît*. Osk. *hipust* nach *fust*, lat. *habuerit* nach *fuerit*. — § 11 s. 50—53. Umbr. *eest* lat. *ierô* aoriste wie *ᾔειν*. Urital. *fūs-* = *φῡσ-* (*ἔφῡσα*). — § 12 s. 53—57. Geschichte des eindringens von sigm. aoristen ins perfect im lat. — § 13 s. 57—58. Air. *for-tias* conj. aor. — § 14 s. 58—64. Sind *φύσω τενέω* conj. aor.? — § 15 s. 64—77. Lesb. opt. *τύψειμεν* = **τυπ-σεσ-ῑ-μεν*. *τύψεια* für **τυψείην*. Beurtheilung der doppelsigmatischen aoriste des lat. griech. ind. Sind für einzelsprachliche neubildungen zu halten. — § 16 s. 77—82. Der vocal in ind. *-i-sh-*, gr. *-ε-σ-* (*-α-σ-* *-ο-σ-*), lat. *-i-s-*, umbr.-osk. *-e-s-*. — § 17 s. 82—87. Verhältniss von *ἐκόρεσα* zu *ᾔδεα*. — Nachträge s. 87—90.

Zur beurtheilung der europäischen vocale *a*, *e*, *o*.

Von **Karl Brugman**.

1.

Nach allem, was in den letzten jahren über das verhältniss der europäischen vocale *a*, *e*, *o* zu dem qualitativ einheitlichen *a* (zuweilen *i*) des arischen geschrieben worden ist, dürfte jetzt vollkommen fest stehen, dass die von den europäischen sprachen aufgewiesene qualitative verschiedenheit den urindogermanischen zustand repräsentiert. Als der, der zuerst für das urindogermanische qualitativ differente *a*-laute statuierte, gilt meistens Amelung (s. dessen auseinandersetzung in Kuhn's ztschr. XXII 369). Ich selbst habe ihn am schluss des aufsatzes „Zur geschichte der stammabstufenden declinationen" (Stud. IX 361 ff.), in welchem ich den beweis für verschiedene färbung des *a* in der idg. grundsprache erbracht zu haben glaube[1]), in einer nachträglichen note s. 406 als solchen bezeichnet, dasselbe thaten dann auch

---

1) Der strenge beweis für urindogermanisch verschiedenes *a* wird dadurch geliefert, dass man zeigt, dass im arischen in denselben fällen sich eine vocaldifferenz zeigt, in welchen die andern, die vocaltrias *a e o* aufweisenden sprachen, eine verschiedenheit haben. Indess war man, nachdem festgestellt worden war, dass nicht bloss *a* in *e* und *o*, sondern auch *e* und *o* in *a* übergehen können, schon eo ipso vollkommen dazu berechtigt, die europäisch-armenische dreiheit *a e o* oder wenigstens

de Saussure Mémoire p. 4, Kluge Beitr. s. 7 und Joh. Schmidt Kuhn's ztschr. XXV 1.

---

die differenz *a e* für uridg. zu erklären, auch ohne dass für das arische aus dem arischen selbst heraus eine ältere verschiedenheit des in historischer zeit entgegentretenden einheitlichen *a* nachgewiesen war. Denn wenn in allen idg. sprachzweigen dieselbe sprachliche verschiedenheit gleichmässig hervortritt und nur éin zweig diese verschiedenheit nicht hat, dieses letztere aber durch die annahme sich erklären lässt, dass ursprünglich verschiedene formationen in diesem éinen sprachzweig in éins zusammengefallen seien, so pflegt man ja sonst die verschiedenheit ohne weiteres für eine urindogermanische verschiedenheit zu halten, und jedermann findet das vollkommen in der ordnung. Warum sollen wir also die differenz, die sich uns in denselben formationen im armenischen, griechischen, italischen, keltischen, germanischen, baltisch-slavischen darbietet, nicht für eine uridg. differenz halten? Und hatten denn die, die von einheitlichem uridg. *a* ausgingen, auch nur im mindesten plausibel gemacht, was in nachgrundsprachlicher zeit die vocaldifferenz *a e* oder *a e o* ins leben gerufen habe? Müsste denn nicht gezeigt werden, woher es z. b. habe kommen können, dass aus uridg. *ágâ* „ich treibe" (aind. *ájâmi*) im armenischen *atsem*, im griechischen *ἄγω*, im lateinischen *agô*, im keltischen **agô* (vgl. air. *ato-m-aig* adigit me), im germanischen **akô* (vgl. anord. *aka*), dagegen aus *ádâ*, indicativ „ich esse" oder conjunctiv „ich will essen" (aind. *ádâni*), im griech. *ἔδω*, im lat. *edô*, im got. *ita* hervorging? Denn die annahme, dass unter ganz denselben verhältnissen ein laut in einem theil der formen auf diesem, in einem andern theil auf jenem weg umgestaltet worden sei — etwa bloss in folge einer laune der sprechenden —, widerstreitet den heutzutage mehr und mehr zur geltung kommenden methodologischen principien durchaus. Man hatte eben zu einseitig dem altindischen die führerschaft in dieser wie in andern fragen übertragen. Eine notwendigkeit, den altindischen lautstand von vorn herein für den altertümlichsten anzusehen, hat noch niemand bewiesen. Und wenn man sagt, dass der annahme, nach welcher der arische vocalismus gegenüber dem europäisch-armenischen unursprünglich ist, entgegenstehe, dass das indische sich sonst in der regel als die altertümlichste der idg. sprachen erweist, so ist dagegen erstlich zu bemerken, dass eine sprache in éiner beziehung sehr altertümlich und in einer andern wieder sehr weit vom ursprünglichen abgekommen sein kann, und zweitens, dass das altindische in seinem lautstand, und zwar nicht bloss im consonantismus, hie

Nun macht F. Masing „Das verhältniss der griech. vocalabstufung zur sanskritischen" 1878 s. 45 f. darauf aufmerk-

---

und da allgemein anerkannter maassen sich weiter von dem uridg. lautstand entfernt hat als die europäischen sprachen, selbst als lebende europ. sprachen: niemand bestreitet ja, dass das *e* von *véda* „ich weiss", das *e* von *édhas-* „brennholz" und das *o* von *ójman-* „kraft" unursprünglicher sind als das *ai* von got. *vait,* das *αι* von gr. *αἶθος* und das *au* von lat. *augmentum*, italien. *aumento*, lit. *augmũ*. — Dass die gegen mein a^1 a^2 a^3 (*e o a*) gerichteten bemerkungen von Curtius Grundz.[5] 93 f. irgend etwas stichhaltiges enthalten, kann ich nicht finden. Am wenigsten vermag ich mich damit zu befreunden, dass Curtius entgegenhält, das operieren mit urspr. a^1 a^2 a^3 a^1i a^1u u. s. w. diene „nicht eben zur vereinfachung der wissenschaft". Ich denke, wem die wissenschaft die erforschung des wahren ist — und das ist sie doch uns allen —, dem muss die sachliche richtigkeit unter allen umständen obenan stehen, der kann, wenn ihm die wahl gegeben wird zwischen einer einfachen und bequemen unrichtigkeit und einer noch so complicierten und noch so unbequemen wahrheit, keinen augenblick zweifelhaft sein, wofür er sich zu entscheiden hat. Uebrigens hat das mit der compliciertheit und unbequemlichkeit des neuen systems — Curtius spricht a. o. auch von einem labyrinth, das wir neuerer gefahr liefen uns zu bauen und in dem wir uns schliesslich vielleicht selbst nicht mehr zurecht finden könnten — nicht allzu viel auf sich. Es ist statthaft, für uridg. a^1 a^2 a^3 mit Collitz geradezu *e o a* zu schreiben (s. Morph. unters. II vorwort). Und wer diese schreibung acceptiert und griechisch und italisch sprachvergleichend tractiert, hat es nunmehr so bequem, als er es sich nur wünschen kann: er setzt z. b. für griech. *φέροντι* (*φέρονσι*) lat. *ferunt* die form *bhéronti,* für *ἄγετε agitis* die form *ágete,* für *πείθω feidô* (s. Corssen I[2] 379. 717) die form *bheidhô,* für *εἶμι* die form *eimi,* für *πέποιθε* die form *bhebhoidhe,* für *πεύθεται* die form *bheúdhetai* als die indogermanische grundform an. Ob wir uns so in einem labyrinth verlaufen, das wird die zukunft lehren, ich für meine person hege in dieser hinsicht keine besorgniss. Es ist selbstverständlich, dass wir eine anzahl a^x mit in kauf nehmen müssen, das thut aber nichts zur sache: haben wir doch auch eine anzahl k^x g^x gh^x d. h. fälle, in denen wir nicht zu unterscheiden im stande sind, ob der explosivlaut urindogermanisch der ersten oder der zweiten gutturalreihe angehörte. Also — fiat experimentum!

sam, dass Benfey bereits im jahr 1837 geäussert hat, man müsse es „als entschieden fraglich betrachten, ob nicht das griechische, indem es *α, ε, ο, ι, υ* als kurze vocale darbietet, den älteren sprachstand treuer bewahrte, als das in dieser rücksicht ärmere Sanskrit“ (Ergänzungsbl. zur allgem. literaturz. v. december 1837) — ein gedanke freilich, den Benfey meines wissens nirgends begründet noch auch überhaupt festgehalten hat. Und weiterhin möchte ich hier auf das interessante factum hinweisen, dass unser altmeister Bopp in seinen ersten sprachvergleichenden arbeiten sich die europäische vocaltrias *a, e, o* als ursprünglich dachte[1]) und nur, weil er eine gewisse consequenz zu ziehen sich scheute, die richtige ansicht über das arische *a* (*i*) und somit über den gesammten idg. *a*-vocalismus verfehlte.

Die stellen, in denen Bopp den europ. vocalismus als den unveränderten urindogermanischen betrachtet, sind folgende.

„Ueber das conjugationssystem“ 1816 s. 91: „Das lateinische alphabet hat nicht, wie das indische und griechische, für kurze und lange vocale und diphthonge, besondere zeichen. Ich glaube, dass ein grosser unterschied statt finde zwischen dem *e* in *esum* und dem *e*, welches in *esset* dem *t* vorhergehet. Das erste gleicht dem indischen kurzen *a*, dessen laut nicht immer derselbe, weil es bald wie ein kurzes *a*, bald wie ein kurzes *e*, bald wie *o* tönet. *asmi* wird von den Indiern vielleicht gerade wie *εσμι* ausgesprochen“. — S. 143: „Das kurze indische *a*, welches oft

1) Hierauf hat mich Delbrück aufmerksam gemacht. Es scheint allen denen, die in den letzten jahren über die idg. *a*-laute geschrieben haben, entgangen zu sein.

wie ein kurzes *e* lautet, geht im gothischen häufig in *i* über.. Die indische wurzel *ăd* wird im gothischen *it* — *itan,* essen, *itîth,* er isst, *ădati.* Aus *ăsti* wird *ist*". — „Analytical Comparison of the Sanskrit,. Greek, Latin, and Teutonic Languages, shewing the original identity of their grammatical structure" Annals of oriental literature, London 1820, I p. 7 [1]): „There is only one defect of which we may accuse the Sanskrit alphabet, namely, that the short *a,* the short Italian *e* and *o* are not distinguished from one another. For I cannot believe, that in the language of the Brahmans, when it was a vernacular tongue, the *akâra* had always the power of a short *a,* and that the sounds of *e* and *o* never occurred in it; I rather think that the sign used for the short *a,* was put also to express a short *e* and *o.* If this was the case, it can be accounted for why in words common to the Sanskrit and Greek, the Indian *akâra* so often answers to *ε* and *ο,* as for instance, *asti,* he is, *ἐστί, patis,* husband, *πόσις*; *ambaras,* sky, *ὄμβρος,* rain, etc."

Im jahr 1827, in der recension von J. Grimm's Deutscher grammatik, finden wir Bopp von dieser theorie zurückgekommen und auf dem standpunkt stehend, den er in der folgezeit immer vertrat (s. „Vocalismus oder sprachvergleichende kritiken" etc. 1836). Es scheint ihn von jener seiner ersten ansicht besonders die einsprache von Jacob Grimm abgebracht zu haben, welcher I 594 mit bezugnahme auf Bopp's aufsatz in den Annals of or. liter. bemerkt: „Unglaublich, dass sie [die altindische sprache], deren alphabet alle anderen laute vollständig bezeichnet, keine schriftzeichen für *e* und *o,* wenn

1) Eine übersetzung dieser abhandlung in G. Seebode's neuem „Archiv für philologie und pädagogik", II. jahrg., 3. heft s. 51—80 und 4. heft s. 1—30.

diese in der aussprache vorhanden gewesen wären, gehabt haben sollte. Die abwesenheit des *e* und *o* im goth. benimmt jeden zweifel". In der ersten ausgabe der Vergl. gramm. (1833) s. 3 erklärt Bopp, dass er diesen argumenten Grimm's beistimme und seine in den Annals ausgesprochene meinung längst aufgegeben habe. Gewiss hatte er mittlerweile sich auch anderweitig darüber belehrung geholt, dass seine ansicht über die aussprache des altindischen *a* an den lebenden ind. sprachen keine stütze habe (vgl. was Pott in den Etymol. forsch. I[1] s. 1 aus Vans Kennedy's „Researches into the origin and affinity of the principal languages of Asia and Europe" citiert), und das studium des Zend mag ihn vollends von derselben zurückgebracht haben.

Hat sich nun Bopp je die frage vorgelegt, ob das arische monotone *a* urindogermanisches *a, e, o* zugleich fortsetze, ob uridg. *e* und *o* (oder *ä* und *å*) im arischen in *a* übergegangen seien? Wir wissen es nicht. Aber wenn er sie sich stellte, so liess er sich zu ihrer verneinung gewiss zum guten theil durch die besonders von Jac. Grimm gepflegte, von ihm selbst (sieh z. b. Vocalismus s. 39) anerkannte theorie von dem „adel" des *a* gegenüber den lauten *e* und *o* bestimmen, durch eine theorie, die, in einem gewissen sinne berechtigt, doch nicht selten bis in die neueste zeit hinein bei lautgeschichtlichen untersuchungen durchaus irre leitend gewirkt hat.

2.

S. 91 bemerkte ich, dass ich in der abhandlung Stud. IX 361 ff. verschiedene färbung des *a* in der indogerm. grundsprache nachgewiesen zu haben glaube. Ich erlaube mir diese meine meinung hier kurz zu begründen. Anlass dazu

gibt mir, dass Collitz in Bezzenberger's Beitr. II 291 ff. und jetzt auch Joh. Schmidt in seinem aufsatz „Zwei arische *a*-laute und die palatalen" in Kuhn's Ztschr. XXV 1 ff. behaupten, ich hätte in bezug auf die uridg. verschiedenheit der *a*-vocale gar nichts bewiesen. Beiden gelehrten kommt es darauf an, zu zeigen, dass erst das auch von ihnen[1]) entdeckte arische palatalgesetz den beweis für qualitativ verschiedene *a*-laute in der idg. grundsprache erbringe.

Joh. Schmidt sagt s. 2: „Für a_3, welches dem griech. *α* entspricht, bringt Brugman gar keinen beweis (s. 381)", und s. 59: „Sind aber *ε* und *ο* im sanskrit gleichmässig durch *a* vertreten, so fehlt Brugmans ansatz zweier oder dreier verschiedener *a*-laute für die arischen sprachen jeder anhalt". Eine seite weiter räumt Schmidt wenigstens so viel ein, dass ich wie Amelung richtiges „geahnt" habe.

An der angezogenen stelle der Studien schrieb ich: „Nur éinen fall erwähne ich, der uns deutlich einen *a*-laut erkennen lässt, der in der ursprache weder a_1 [*ε*] noch a_2 [*o*] gewesen sein kann. Aind. *sthitá-s*, gr. *στατό-ς*, lat. *statu-s* und aind. *pitâ'*, gr. *πατήρ*, lat. *pater* ergeben als grundformen des stammes *sta-tá-* und *pa-tá̦r-*. Nun ist aber sofort klar, dass der wurzelvocal dieser wörter in der grundsprache weder a_1 noch a_2 war, denn sonst wäre *sthitá-s*, *στατό-ς*, *statu-s* z. b. gegenüber *pad-ás*, **πεδός*, *pedis* völlig unverständlich (an diesem unterschied nimmt auch wieder das armenische theil, und zwar stellt es sich z. b. mit *hair* für **hayer* d. i. **pater* = *πατήρ* auf die seite der europ. sprachen, vgl. Hübschmann K. Z. XXIII 33 f. 406). Es scheint mir regel zu sein, dass a_1 und a_2 als wurzelvocale nur dann fungieren, wenn die wurzel consonantisch schliesst;

1) Zuerst von Thomsen und Verner (oder Verner und Thomsen).

a_3 aber (so wollen wir das wurzelhafte *a* in *sta-tá-* bezeichnen) kommt sowol als wurzelauslaut vor, wie in den angeführten fällen, wie auch als wurzelanlaut, als letzterer z. b. im aind. *ajati*, armen. *atsem*, griech. *ἄγω*, lat. *ago*, anord. *aka*". Für jeden, der mit mir der überzeugung ist, dass wir kein recht zu der annahme haben, derselbe laut könne unter ganz denselben bedingungen in verschiedenen wörtern verschiedene lautmechanische behandlung erfahren — und zu den aus dieser überzeugung sich ergebenden methodologischen consequenzen, wie sie zuerst von Leskien gezogen und in der praxis verwertet wurden, versteht sich jetzt, in dem genannten vieles vortreffliche enthaltenden aufsatz, der hauptsache nach auch Joh. Schmidt, namentlich in dem abschnitt s. 64 ff.[1]) —, muss fest stehen 1) dass die zwei vocalqualitäten *a* und *e* in wörtern der europäischen sprachen und des armenischen wie lat. *pater ago* und *pedis fero*, schon in der zeit, als die Armenier und die europ. Indogermanen noch zusammenhingen, verschiedene vocalqualitäten waren, und 2) dass diese verschiedenheit notwendiger weise aus einer entsprechenden urindogermanischen verschiedenheit erklärt werden muss, wenn es gelingt, nach-

---

1) Beiläufig die bemerkung, dass Joh. Schmidt, indem er s. 3 Osthoff und mich nach Morph. unters. I p. IX als solche hinstellt, die 'den hypothesentrüben dunstkreis der werkstätte, in der man die indogermanischen grundformen schmiedet', so sehr verabscheuten, uns ein prädicat beilegt, das den leser notwendiger weise irre führen muss. Wir verabscheuen — wie man sich aus jener von Schmidt angezogenen stelle überzeugen kann — nicht die idg. grundsprache noch auch das geschäft des reconstruierens von idg. grundformen, sondern fanden damals nur das nicht in ordnung, dass die sprachwissenschaft bei der feststellung der methodologischen grundsätze sich mehr von den rein hypothetischen vorgeschichtlichen grundformen als von dem, was im bereich unmittelbarer erfahrung vor sich geht, leiten liess. Dieses letztere wird doch Schmidt nicht bestreiten wollen?

zuweisen, dass in den arischen sprachen der wurzelvocal der uridg. vorfahren von lat. *pater* und von *ago* nicht ebenso behandelt wird wie der wurzelvocal der uridg. vorfahren von lat. *pedis* und von *fero*.

Diesen letzteren nachweis habe ich geführt durch die gegenüberstellung von *pitâ' sthitá-s* und *padás*. Ich wählte gerade diese beispiele, weil hier die accentverhältnisse genau dieselben sind. Hätten aind. *padás* abaktr. acc. pl. *padhô* in vorarischer zeit in der ersten silbe denselben vocal gehabt wie aind. *pitâ'* abaktr. *pita*, so wäre die vocaldifferenz unerklärlich. Dasselbe was *padá*[illegible]nd *pitâ' sthitá-s* (nebst *sthí-ti-s* = *στά-σι-ς* lat. *statio* go[illegible] *tasthi-má* = *ἕστα-μεν* u. a.) beweisen, beweisen auc[illegible] andere gleichartige fälle: z. b. aind. *paçú-* m. abaktr. *pa*[illegible]- m., aind. *pacyáte a-kṛshṭa-pacyá-, sahyáte a-sahyá-, paktá-* = *πεπτό-ς, sattá-* abaktr. *hasta-* = lat. *sessu-s*, aind. *ní-shatti-* = lat. *sessio*, deren wurzelsilbe den ablaut *e : o* hat, und die von wurzeln der *a : â*-reihe kommenden formen aind. *ditá-* „abgeschnitten" gegenüber gr. *δατέομαι* germ. *tadjan* (Fick III³ 113)[1]), aind.

---

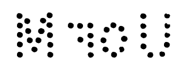
1) Dass abaktr. *stâta-* und *stâiti-* sich mit aind. *sthitá-* und *sthiti-* nicht decken, ist ebenso selbstverständlich wie dass aind. *dâtá-* „gegeben" (in *tvâ'dâta-*) nicht mit dem gleichbedeutenden *ditá-* (in *vyâdita-*), *dâtá-* „abgeschnitten" nicht mit dem gleichbedeutenden *ditá-, çâtá-* „gewetzt" nicht mit *çitá-*, gr. *δητό-ς* (in *ἀν-υπό-δητο-ς*) nicht mit *δετό-ς* (in *σύν-δετο-ς*), lat. *prae-stâtu-s* nicht mit *prae-stitu-s* identisch ist. Die formen mit vocallänge si[illegible] nach der analogie der von idg. urzeit her ohne stammabstufung fle[illegible]nden „wurzeln" auf *â* (*ê ô*) wie z. b. *prê-* „füllen" *vê-* „wehen" gebil[illegible], worüber Morph. unt. I 89. Jene formen verhalten sich also ebenso zu einander wie z. b. aind. *yâtá-* und *itá-, prâtá-* und *pûrtá-*, gr. *στρωτό-ς* und *στρατό-ς*. Dass auch im iranischen einst die formen wie **stita-* bestanden, muss aus abaktr. *pita* = aind. *pitâ'* und aus aind. abaktr. *mita-* „gemessen" *miti-* „maass" gefolgert werden. Das *i* ist also als solches urarisch und was Schmidt s. 74 von „bewahrung" des *a* im iranischen sagt zu berichtigen.

khidáti khidrá-, letzteres wie gr. *μακρός σαπρός* gebildet, von w. *khâd-*, welche wahrscheinlich dem gr. *κηδ-* in *κήδω κεκαδών* entspricht (Grassmann Wtb. 373, Saussure Mém. 176, Curtius Grundz.[5] 242). Vgl. Saussure a. a. o. s. 175 ff., verf. Morph. unt. II 152. Ich kann hiernach, beiläufig bemerkt, Schmidt's ansicht (s. 10) nicht für richtig halten, dass der wurzelvocal in schwachstämmigen perfectformen wie *çâçadús* dem europ. *a* (vgl. z. b. *κεκαδμένος*) entspreche. Man erwartet im arischen *i*. Die schwachen formen mit *a* wurden vermutlich von anfang nur von verba wie *taksh-* und *stambh-* gebildet: *tatakshús* wegen der dem *a* = idg. *e* folgenden doppelconsonanz *ksh* (vgl. die fälle wie *paktá-s* = *πεπτό-ς*), *tastabhús* mit *a* = idg. *m̥* (Kuhn's Ztschr. XXIV 287). Nach solchen formen scheint **çâçidús* zu *çâçadús* umgestaltet worden zu sein[1]).

Die vocalstufe *i* in formen wie *pi-tá' sthi-tá-* und die vocalstufe *a* in formen wie *pad-ás paç-ú-* bilden gleichmässig die nächste vorstufe zum völligen vocalschwund, wie wir ihn einerseits in formen wie z. b. abaktr. *ptâ fdhrô* neben *pita*, aind. *savye-shṭhár-* abaktr. *rathaê-star-* für **-st-tár-* (w. *stâ-* „stehn"), andererseits in formen wie z. b. aind. *upa-bd-á-* „geräusch durch aufschlagen der füsse" abaktr. *fra-bd-a-* „der obere fuss" neben *pad-ás*, abaktr. *frâdaṭ-fsh-u-* „das vieh fördernd" neben *pas-u-* = aind. *paç-ú-* beobachten. Das nähere hierüber, namentlich auch über die bedingungen, unter denen diese schwächste stufe sich bildet, sieh bei Osthoff Morph. unt. II 14 ff., verf. ebend. 154 ff.,

---

1) Schmidt's bekämpfung des in Stud. IX 386 über *paptimá* etc. gesagten (a. a. o.) ist gegenstandslos, indem ich das richtige über die betreffenden perfectformen bereits in dem aufsatz Morph. unt. I 1 ff., den Schmidt kannte (sieh bei ihm s. 10 anm. 2), auf s. 14 f. mitgetheilt habe.



Paul in seinen Beitr. VI 117 ff. 408 ff. und besonders Schmidt s. 28 ff. 33 f. 55 ff.

Nichts mit dem hier in rede stehenden arischen *i* hat — worauf hinzuweisen nicht überflüssig sein wird — das *i* von aind. formen wie *tirás tiráti*, *girí-* zu schaffen. Diesem *i* steht ebenso wie dem *u* von *purú- gurú-* im iranischen *a* (*o*) gegenüber: abaktr. *tarô* = *tirás*, *gairi-* = *girí-*, *pouru-* apers. *paru-* = *purú-*, abaktr. *gouru-* = *gurú-*. Der vocal *i* hat hier seinen besonderen grund in dem darauf folgenden *r*, und diese formen sind aus älteren formen mit sonantischem *r* zu erklären, z. b. *girí- gairi-* vertreten ein *g r̥ - í -*, *purú- paru- pouru-* ein *p r̥ - ú -*, worüber Osthoff Morph. unt. I 211, II 14 ff., verf. II 154 ff. Das *a* (*o*), welches in diesem fall das iranische aufweist, steht offenbar in engstem zusammenhang mit dem *a* der lautgruppe *ar*, wo diese, was im altpersischen regelmässig, im altbaktrischen in einigen formen (vermutlich dialectisch) der fall ist, altindischem *r̥* gegenübertritt, z. b. in apers. *karta-* = aind. *kr̥tá-*, abaktr. *varshni-* = aind. *vr̥shṇí-* (Hübschmann Kuhn's Ztschr. XXIV 357 f.).

Endlich bleibt noch zu bemerken, dass, was ich aus aind. *pitá' sthitá-* gegenüber *pad-ás* geschlossen habe, durch die schwachen formen der wurzeln wie *d h ê* „setzen" und *d ô* „geben", aind. *dhi-* und *di-*, nicht als ungiltig erwiesen werden kann. Es wäre das nur dann möglich, wenn diese wurzeln der ablautsreihe *e : o* angehörten. Dass das aber nicht der fall ist, habe ich schon in Stud. IX damit hinreichend deutlich gesagt, dass ich wurzeln mit auslautendem $a_1 : a_2$ (*e : o*) leugnete. Wegen lat. *stă-tu-s, că-tu-s, dă-tus, să-tus* u. a. (s. verf. Morph. unt. I 33 f., Saussure Mém. 145 ff.) wird man übrigens zu erwägen haben, ob nicht die Griechen rein lautgesetzlich zu formen wie *θᾰ-τό-ς *(ἔ-)θᾰ-μεν, *ἁ-τό-ς *(ἕ-)ἁ-μεν und *δᾰ-τό-ς *(ἔ-)δᾰ-μεν statt

ϑε-τό-ς (*ἔ-*)*ϑε-μεν*, *ἑ-τό-ς* *(*ἔ-*)*ἕμεν* und *δο-τό-ς* (*ἔ-*)*δο-μεν* gekommen wären und dort das *ε*, hier das *ο* erst durch qualitative anlehnung an das *η* und *ω* von formen wie *τίϑημι ϑήσω*, *ἵημι ἥσω* und *δίδωμι δώσω* einführten.

Alles das stellt, hoff' ich, klar, dass Schmidt's behauptung, ich habe für uridg. a_3 [*a*] „gar keinen" beweis gebracht und meinem ansatz zweier oder dreier verschiedener *a*-laute für die arischen sprachen fehle „jeder anhalt", ungerechtfertigt ist.

3.

S. 3—60 versucht Schmidt, wie schon Collitz a. a. o. vor ihm gethan, meine annahme, dass das idg. a_2 (gr. *o* z. b. in *γέγονε*) — welchem ich den wert eines „halblangen" vocals beilegte (vgl. Sievers Lautphys. s. 122 f.) — im arischen lautgesetzlich in geschlossener silbe durch *a*, in offener durch *â* vertreten sei, als falsch zu erweisen und zu beweisen, dass vielmehr dem a_2 im arischen ebenso wie dem a_1 (gr. *ε* z. b. in *γένος*) lautgesetzlich stets kurzes *a* entspreche.

Als ‘meine’ annahme erlaube ich mir jene von Schmidt bekämpfte ansicht zu bezeichnen, trotzdem dass dieser s. 3 seine polemik so eröffnet: „Zunächst muss bemerkt werden, dass das ganze [!] sogenannte gesetz nicht neu ist. Ist es doch nichts anderes [!] als was Schleicher in allen auflagen seines compendiums, z. b. § 34, lehrte: germ. lit. *a*, griech. lat. altir. abulg. *o* sei erste steigerung des *e* und entspreche dem skr. *â*". Was im Schleicher'schen compendium über die *a*-vocale gelehrt wird war mir selbst vollkommen bekannt, und ich durfte es auch bei meinen lesern als bekannt voraussetzen. Aber, um davon ganz abzusehen, dass ich den unterschied zwischen den wurzelvocalen in den uridg. vor-

fahren von *γένος δέρκομαι* und *γέγονα δέδορκα* doch anders bestimmte als Schleicher: gerade das wesentlichste und die hauptsache an dem lautgesetz, wie ich es in Kuhn's Ztschr. XXIV 2 formulierte, findet sich bei Schleicher noch nicht, die richtige unterscheidung zwischen geschlossener und offener silbe. Oder soll sie etwa in den worten § 34 (s. 61 der 4. aufl.) enthalten sein: „Im griech. ist, wegen der prosodischen kürze des *o*, diese steigerung selbst vor zwei consonanten möglich, z. b. *δέδορκ-α* = aind. *dadárç-a*"? Ich meine, eben diese bemerkung in verbindung mit den thatsachen, dass Schleicher (§ 2 s. 13) als idg. grundformen z. b. *ba-bhâr-ta*, 3. sg. perf. von *bhar* „tragen", mit *â* (vgl. gr. *γέγονε*), dahingegen *bhar-ta-s* „getragen" in der zweiten silbe mit kurzem *a* (vgl. gr. *φερτό-ς* statt **φρᾰτό-ς*, *ἵππο-ς*) ansetzte und (in § 8 s. 23) das suffixale *a* von aind. *áçva-s* = *ἵππος equus* („gdf. *akvas*") für den „grundvocal *a*" erklärte, während ich für das *a* in der schlusssilbe von aind. *áçvas ábharam* u. s. f. ganz denselben uridg. vorläufer annahm wie für das mittlere *a* von *dadárça jabhártha* und das *â* von *jabhâ'ra* (3. sg.), in allen diesen fällen die steigerung a_2 (um mich des Schleicher'schen terminus zu bedienen) sah und überall die vocalkürze im arischen nach demselben phonologischen princip erklärte — das alles zeigt, denk' ich, zur genüge, dass zwischen meiner auffassung und der Schleicher'schen ein ganz wesentlicher und weitgreifender unterschied besteht und dass sonach Schmidt mit seiner behauptung, das ganze gesetz sei nicht neu und schon bei Schleicher zu finden, sehr im unrecht ist.

Schmidt ist es nach meinem dafürhalten ebenso wenig wie Collitz gelungen, das bezüglich der vertretung des a_2 (*o*) im arischen von mir aufgestellte lautgesetz als unhaltbar zu erweisen.

Zunächst bemerke ich, dass der nachweis bei Schmidt nicht alle in betracht kommenden fälle berücksichtigt. Unberücksichtigt bleiben bei ihm aind. *sâ'cya-* ved. *sâ'cia-* gegenüber lat. *socius* und gr. *ὀσσο-* in *ὀσσητήρ ἀοσσητήρ* „helfer" (Morph. unt. I 203, II 211) und die von Collitz herangezogenen causativbildungen wie *mânáyati, bhâráyati, cyâváyati, tyâjáyati, bhâjáyati, vâháyati, sâdáyati, tâpáyati* gegenüber lat. *moneo,* gr. *φορέω, σοέω* (*ἐσσοημένον· τεθορυβημένον. ὡρμημένον* Hesych., vgl. Ebel Kuhn's Ztschr. I 300 ff.), *σοβέω* (vgl. verf. ebend. XXV 302), *φοβέω* (nach Fick Wtb.² 133)[1]), *ὀχέω,* got. *satja,* abulg. *toplją* (infin. *topiti*). Die ansicht von Collitz, dem ind. *â* in diesen formen entspreche das *a* (*â*) von abulg. *važdati istakati* und das *ω* von gr. *τρωπάω πωτάομαι,* ist darum unannehmbar, weil wir es mit uridg. causativbildungen zu thun haben, die von Collitz zum vergleich herbeigezogenen abulg. und griech. formen aber von diesen durchaus zu trennen sind. Vom Collitz-Schmidt'schen standpunkt aus liesse sich eher sagen, das *â* in jenen ind. causativa, welche von wurzeln mit dem vocalablaut *e : o* gebildet sind, sei von solchen causativa herübergekommen, deren wurzel der reihe *a : â* angehört, also von formen wie *yâjáyati* (vgl. *yájya-* = *ἅγιο-ς*).

In den meisten von den fällen, welche Schmidt erörtert, hat er sich durch statuierung von analogiebildungen der anerkennung der entsprechung ar. *â* = europ. *o* (*a*) entzogen. Diese analogiebildungen sind zum theil ziemlich weit hergeholt und sehr complicierter art. Das ist freilich kein beweis für ihre unrichtigkeit. Aber so viel ist klar, dass die sicherheit, mit der Schmidt zu gunsten seiner auffas-

---

1) Von der zusammenstellung von *φέβομαι* mit *bhaj* hätte Fick in der dritten auflage (s. I 690) nicht wieder abgehen sollen.

sung und gegen die meinige auftritt, durchaus nicht im verhältniss steht zu der beweiskraft, die den von ihm vorgebrachten argumenten inne wohnt, und dass diese keineswegs der art sind, um meine auffassung beseitigen zu können, was Schmidt sichtlich glaubt. Dieses gedenke ich nunmehr nachzuweisen.

S. 3 f. gibt Schmidt ein verzeichniss von 25 „allbekannten fällen", in denen europ. a_2 (*o*, *a*) in offner silbe im arischen durch *a* vertreten sei. So zeigt sich nach Schmidt (s. 4), „dass das auf sieben fälle gebaute 'gesetz' 25 ausnahmen hat". Dieses von vorn herein natürlich sehr gegen mein lautgesetz einnehmende zahlenverhältniss wird nun zunächst schon von Schmidt selbst etwas abgeändert. Indem er nemlich 8 seiner beispiele und 3 von den meinigen unter je éiner nummer glaubt zusammenfassen zu müssen und den von Osthoff Morph. unt. I 209 gegen drei von Schmidt's (damals nur erst Collitz') beispielen erhobenen einwand, der sich nunmehr auch gegen 2 weitere, von Schmidt neu vorgebrachte beispiele richtet, gelten lassen will, verringert sich ihm selbst die zahl meiner „fälle des gesetzes" von 7 auf 5 und die seiner „ausnahmen" von 25 auf 13. „Es bleiben — so sind Schmidt's worte — immer noch 13 ausnahmen gegenüber fünf fällen des 'gesetzes'. Ich habe dabei nur beispiele aufgenommen, deren formen in den verschiedenen sprachen sich ganz genau decken oder unbestritten von einer gemeinsamen grundform ausgehen".

Glaubt Schmidt, wie es der fall zu sein scheint, dass schon das zahlenverhältniss 13 : 5 an sich von vorn herein gegen mich spreche, so erlaube ich mir daran zu erinnern, dass Schmidt selbst im verlauf seiner abhandlung mehrfach lautgesetze statuiert, bei denen die zahl der lautgesetzlichen

fälle bedeutend geringer ist als die zahl der ausnahmen. So wird s. 35 f. ein lautgesetz von ihm aufgestellt, bei dem es, wie er selbst bemerkt, „leichter ist beispiele beizubringen, welche . . . widersprechen, als beispiele, welche die alten verschiedenheiten in ihren ursprünglichen grenzen bewahrt haben“. Vielleicht hat also Schmidt auf das zahlenverhältniss 13 : 5 an und für sich doch kein gewicht legen wollen. Und in der that ist auch gar keines darauf zu legen. Denn im princip ist anzuerkennen, dass sogar nur éin beispiel das lautgesetz darstellen kann und im übrigen lauter ausgleichungen und neubildungen vorliegen, ja es ist sogar der fall wol denkbar, dass auf dem wege der formassociation sämmtliche lautgesetzlichen formen abänderungen erfahren haben, nicht éines mehr den lautgesetzlichen zustand repräsentiert.

Etwas anderes aber muss ich noch gegen Schmidt's „13 : 5“ a limine geltend machen. Nemlich die „fünf fälle des gesetzes“, um die es sich bei mir handelt, sind vier wortkategorien, 1. *jajấna γέγονε* etc., 2. *bhárâmas bhárâmahe ábharâma ábharâmahi φέρομες φερόμεθα ἐφέρομεν ἐφερόμεθα* etc., 3. *jấnu γόνυ, dấru δόρυ, sấnu*, 4. *ushấsam *ἠόα *αἰδόα, pấdam πόδα, dâtấram δώτορα* etc.[1]), dagegen die „13 ausnahmen“ bei Schmidt sind nach abzug von 2 nummern (*bháramâṇa-s φερόμενος* etc. und *gará-s βορός* etc.) lauter einzeln dastehende wörter, wie z. b. n. 2 skr. *aná-* lit. *àns*, n. 3 skr. *ápas* lat. *opus* etc. Ich meine, das ist nicht gleichgiltig; ganze wortkategorien haben beträchtlich mehr gewicht als vereinzelte wörter.

---

1) Warum Schmidt, wenn er meint „Brugmans *pấdam, dâtấram, ushấsam* nur als ein beispiel zählen zu dürfen“, nicht auch *jấnu* und *dấru* als éins zusammenfasst — denn nur so kann ich es mir erklären, dass er „fünf fälle des gesetzes“ herausbekommt —, verstehe ich nicht.

Und sehen wir nun im einzelnen zu, inwiefern die 13, beziehentlich 25 ausnahmefälle beweise gegen mein lautgesetz sind.

Von den 5 fällen, die Schmidt wegen Osthoff Morph. unt. I 209 bedingungsweise zurückzieht (n. 7. 10. 12. 15. 17), beweisen n. 10 aind. *páti-s*, n. 15 aind. *sákhâ* und n. 17 abaktr. *staman-* auch schon aus andern gründen nichts gegen mich. Zunächst aind. *sákhâ* dat. *sákhye*, abaktr. *hakha* dat. *hashê* ist meines dafürhaltens nicht das lat. *socius*, mit dem es Schmidt und andere direct verbinden, sondern *sákhâ* und *sákhi-* zerlegen sich in *sa-kh-â- sa-kh-i-*. *sa-* ist das präfix *sa-* „mit", *-kh-â- -kh-i-* stehen für **-sk²-â-* (vgl. ai. *khâ-* ab. *khâ-* „quelle" Morph. unt. I 18) **-sk²-i-*, von w. *sek²* „folgen". *sá-kh-â*, ursprünglich weiblichen geschlechts und „gefolgschaft, begleitung, anhang" bedeutend, ist eine bildung wie *ps-â ni-dr-â kh-â* gr. χϱ-ή ὁμο-κλ-ή (Morph. unt. I 64), *sá-kh-i-* vergleicht sich mit *upa-bd-í-* „das durch aufschlagen der füsse auf den erdboden entstehende geräusch" (vgl. Schmidt s. 55). Ich nehme engsten zusammenhang mit gr. ἀ-σπ-άζομαι „freundliche gesinnung, anhänglichkeit an den tag legen" an; vielleicht gehört auch ἀσπίς als ἀ-σπ-ί-ς hierher (vgl. ὅπλον „gerät, waffe" von derselben wurzel, Curtius⁵ 460)[1].

---

1) Ist diese auffassung richtig, so bestätigt abaktr. *hashi-* (vgl. Hübschmann Kuhn's Ztschr. XXIV 353, Joh. Schmidt a. a. o. s. 66) die Morph. unters. I 18 anm. 1 ausgesprochene vermutung, dass der wechsel zwischen anlautendem *kh* und *ch* an stelle von altem *sk* (*sk²*) im indischen unter denselben bedingungen statt finde, unter denen *k g* und *c j* für idg. k^2 g^2 eintreten. — Um nicht auf grund dieser stelle in Morph. unters. I unverdienter maassen der zahl der entdecker des ar. palatalgesetzes eingereiht oder auch nur als solcher bezeichnet zu werden, der selbständig richtiges wenigstens geahnt habe (vgl. die bemerkung von Collitz Bezzenb. Beitr. III 210 anm. 2), erlaube ich mir hier beiläufig zu bemerken, dass ich von dem ar. palatalgesetz erst durch meinen freund

Sodann sind aind. *páti-s* und abaktr. *staman-*, ingleichen auch n. 13 skr. *rátha-s,* lat. *rota,* lit. *ráta-s,* ahd. *rad* darum zu streichen, weil hier der vocal aller wahrscheinlichkeit nach wurzelauslaut ist (*pá-ti-, sta-man-, rá-tha-*).

Ferner kann ich n. 8 „skr. *dáma-s, δόμο-ς, domu-s,* abulg. *domŭ*" als beweismoment gegen mich nicht gelten lassen. Um davon abzusehen, dass abulg. für den ansatz eines uridg. *o*-stammes nicht in betracht kommt[1]): es ist erstlich die frage nach der wurzel unseres wortes durchaus noch nicht erledigt. Es fragt sich nemlich, ob wir nicht mit Böhtlingk-Roth (s. v. *dama-*) *δόμο-ς* von *δέμω* zu trennen und zu *δάμνημι domare* zu ziehen haben, indem aind. *dáma-* nicht die wohnung als gebäude bezeichnet, sondern „den ort, wo der mann unumschränkt waltet, gebiet, bann des hauses und hofes". Ist diess wirklich der fall, so ist *δόμος* erst volksetymologisch von den Griechen an *δέμω* anempfunden worden[2]), dann beweist aber *dáma-s*

Verner kenntniss erhielt. Dass ich ihn in jener anmerkung nicht citierte, ist lediglich eine versäumniss; sie hat ihre ursache darin, dass mir, als ich jenen satz schrieb, das lautgesetz schon seit jahr und tag nichts neues mehr und in folge dessen die person des entdeckers hinter der sache selbst zurückgetreten war.

1) Abulg. *domŭ* schwankt zwischen der *u*-flexion und der *o*-flexion. Nach Scholvin „Die decl. in den pannonisch-slov. denkm. des altkirchenslav." s. 26 ff. beträgt bei *domŭ* die zahl der *u*-formen 78, die der *o*-formen nur 11, während bei *synŭ,* das ohne zweifel von alters her nur die *u*-flexion mitbrachte, 58 *u*-formen gegen 206 *o*-formen stehen. Da der *u*-stamm *domŭ* sicher alt ist (vgl. lat. *domûs* etc.), so schliesse ich aus jenem verhältniss, dass urslav. nur erst *domu-* bestand und die *o*-formen neubildungen sind. Lat. *domo-* neben *domu-* mag alt ererbt sein.

2) Heinrich Schmidt Synon. der gr. spr. II 510: „*δόμος* und *δῶμα, δῶ* sind die bezeichnungen für das haus an und für sich, als gebäude; *δόμος* bedeutet mehr das ganze haus in dem zusammenhang

= *δόμο-ς* nichts gegen mich. Denn die wurzelsilbe von *δάμνημι* bewegt sich nicht in dem vocalismus der *e : o*-wurzeln, und es ist eine weitverbreitete und vielleicht richtige annahme, dass die „wurzel *dam* bändigen“ mit „wurzel *da* binden“ verwandt sei. Zweitens aber kann die frage aufgeworfen werden, ob *dáma-*, das nicht nur männlichen sondern auch neutralen geschlechts ist, nicht erst auf speciell arischem boden durch übertritt von *dám* (*dám-pati-*) in die analogie der *a*-stamme entsprungen ist, solcher übertritt ist im arischen oft genug erfolgt. Vgl. über das wort auch Saussure Mém. s. 95.

Weiter sind n. 5 „skr. *arus* wunde, anord. *örr*“, n. 6 „skr. *avá-*, abaktr. apers. *ava-*, abulg. *ovŭ*“ und n. 14 „skr. *rásas, rasā́*, lit. *rasà*, abulg. *rosa*“ darum hinfällig, weil Schmidt sich nicht im mindesten um den nachweis bemüht, dass der vocal in diesen wörtern der reihe *e : o* und nicht der reihe *a : â* angehört. Dieser nachweis dürfte schwer zu führen sein. Aber gesetzt auch den fall, er gelänge für aind. *avá-*, so darf die entsprechung aind. *avá-* = abulg. *ovŭ* immer noch nicht als beweis gegen mich benutzt werden, denn *ovŭ* kann vertreter von **evŭ* sein, wie in *slovo* = *κλέϝος*, *synove* = got. *sunjus* u. a. *o* vor *v* aus *e* entstanden ist (Saussure Mém. 67). Wenn die zusammenstellung von aind. *bhága-s* abulg. *bogŭ* mit *φαγεῖν* (Curtius[5] 297, Fick I[3] 154), wie ich nicht zweifle, das richtige trifft, so entràth auch n. 21 jeder beweiskraft.

N. 3 „skr. *ápas*, lat. *opus*“. Ich vermisse auch hier den nachweis, dass die wurzel den *e : o*-ablaut hatte. Wenn

---

seiner theile, *δῶμα* dagegen ruft mehr den aufbau des in sich abgeschlossenen raumes ins gedächtniss“. Liegt darin, dass die unterwelt als *δόμος* oder *δῶμα* des Hades bezeichnet wird, noch eine erinnerung an die alte bedeutung „waltungsbezirk, bann“?

aind. *âpas* n. „religiöse handlung" und ahd. *uoba* f. „feier", die zu verbinden sind, mit *ápas opus* zusammengehören, was allgemein anerkannt ist, so haben wir wahrscheinlich den ablaut *o : ô* zu statuieren, wie in lat. *fŏdio fôdi* u. s. w. (s. unten s. 112 f.).

N. 4 „skr. *aratní-*, *ὠλένη*, lat. *ulna*, got. *aleina*" muss ich darum abweisen, weil die formen in der suffixbildung zu verschiedenartig sind und in aind. *aratní-* der wurzelvocal sehr gut von haus aus auf einer andern stufe gestanden haben kann als in den europäischen wörtern. Auch hat Schmidt das *ω* der griech. form (vgl. auch *ὠλλόν* Morph. unt. II 173) nicht erklärt, das doch auch berücksichtigt sein will[1]). Hat die wurzel den ablaut *o : ô*?

Aind. *samá-s*, das Schmidt mit gr. *ὁμό-ς* und got. *sama* zusammenstellt (n. 16), kann lautgesetzliche fortsetzung von *sm̥-ó-s* sein, wie *tanú-* für *tn̥-ú-* steht (vgl. Morph. unt. II 14 anm., 154 f., 210 ff.). Wegen *sm̥ó-* neben *somo-* vergleiche Osthoff a. a. o. s. 11. Mit *ὁμό-ς* würde ich abaktr. *hâma-* „gleich, vollständig" identificieren. Vgl. Saussure Mém. s. 95.

Das aind. *dvayá-s* gegenüber gr. *δοιός* und abulg. *dvojĭ* (n. 9) beweist darum nichts, weil nichts hindert, *dvayá-s* dem lit. distributivum *dvejì*, f. *dvéjos*, gleich zu setzen, wovon auch *dvejópas* „zweierlei". Vgl. Saussure Mém. 94. In-

1) Die annahme, das *ω* sei durch vocaldehnende kraft des folgenden *λ* aus *o* entstanden (s. Schmidt Voc. II 309), kann ich nicht theilen. Diese dehnung soll eine rein lautmechanische gewesen sein, und was macht da Schmidt mit den ausnahmen, die sich in die hunderte belaufen? Da Schmidt jetzt auch seinerseits sich mehr als bisher angelegen sein lässt, bei aufstellung eines lautmechanischen wandels sich mit den ausnahmen abzufinden, wie am besten s. 64 ff. seiner abhandlung beweist, so vermute ich, dass er die a. a. o. gegebene erklärung des *ω* von *ὠλένη* jetzt selbst verwirft.

gleichen fällt n. 2 „skr. *aná-*, lit. *àns*, abulg. *onŭ*, lat. *ollus* aus **on-los*“, weil auf europ. gebiet auch die stammform *eno-* vorliegt, in ahd. *ener* „ille“ (Graff I 599), lat. *ille* für **en-le*, *enim* u. a. (s. Zeyss Stud. VII 162 ff.).

Ferner mussten n. 1 „skr. *bháramâṇa-s*, *φερόμενος*“ und n. 11 „skr. *práti*, *προτί*“ entweder wegbleiben, oder es hätte Osthoff's erklärung dieser ausnahmen in Morph. unt. I 210. 212 als unzulässig erwiesen werden müssen. Vgl. jetzt auch Saussure Mém. 87 ff.[1])

Endlich fallen auch n. 18—20 und 22—25, lauter *o*-stämme von wurzeln der reihe *e : o*, wie z. b. skr. *gará-s*, *βορό-ς*. Zunächst ist gegen n. 20 „abaktr. *taka-*, abulg. *tokŭ*“ geltend zu machen, dass im altbulgarischen auch *tekŭ* „lauf“ vorliegt, und gegen n. 25 „*srava-s*, *ῥόος*“, dass neben *srava-s* die form *srâva-s* „fluss“ besteht. Im übrigen gebe ich folgende gegenliste: aind. *dushpâra-* „schwer zu passieren“ gr. *δύςπορος* dasselbe; *târá-* „durchdringend, laut“ gr. *τορό-ς* dass.; *sâhá-* „gewaltig“ gegenüber *πολιά-οχο-ς* (das simplex *ὀχός* „haltend“ erst spät); *plâva-* „das überfliessen“ gr. *πλόο-ς* „fahrt“; *tâna-* „faden, gedehnter ton“ gr. *τόνο-ς* dass.; *dâha-* „verbrennen, brand, glühen des horizontes“ *nidâghá-* „hitze, heisse zeit“ got. *dags* „tag“ lit. *dagà* „sommerzeit“; abaktr. *zâra-* „galle“ gr. *χόλο-ς* dass.

1) Mit rücksicht auf Schmidt s. 4 extr. bemerke ich, dass ich dem, was er gegen meine auffassung des vorderen *â* von *áçvâbhyâm* (Stud. IX 380 anm. 13) geltend macht, durchaus beistimme. Dass das *â* von *áçvâbhyâm* aus dem nom.-acc. du. herübergekommen ist, war mir mittlerweile selbst schon klar geworden, und so lehre ich seit sommer 1878 in meinen vorlesungen. Wegen Schmidt's polemik auf s. 62 erlaube ich mir bei dieser gelegenheit zugleich noch die notiz, dass der glaube an eine europäische grundsprache für mich bereits seit anfang 1877 ein überwundener standpunkt ist.

(Fick I[3] 81); aind. *srâmá-* „lahm“ abulg. *chromŭ* dass. (Pet. wört., Goldschmidt Mém. de la soc. de lingu. I 413 f., Kuhn's Beitr. VII 252)[1]). Schmidt hätte, wenn er solche *o*-stämme wie aind. *gará-* als beweise gegen mein lautgesetz anwenden wollte, die frage nach der gestaltung des wurzelvocals bei der bildung der *o*-stämme in ihrem ganzen umfang einer genaueren erörterung unterziehen müssen. So thut er (ebenso wie Collitz s. 296 f.) nichts anderes als das, was erst bewiesen werden soll, die unrichtigkeit meines gesetzes, einfach als schon bewiesen voraussetzen.

So bleibt von den 25 „allbekannten“ fällen Schmidt's kein einziger übrig, dem ich wirkliche beweiskraft gegen mein lautgesetz zugestehen könnte.

Aber Schmidt sagt s. 4, weitere fälle, die gegen mein gesetz zeugten, würden sich im verlauf seiner untersuchung ergeben. Betrachten wir uns also auch diese.

S. 17 ff. bespricht Schmidt das verhältniss des gr. lat. stammes *βoϝ- bŏv-* zum aind. *gâv- găv-*. Er nimmt für *βοῦς* einen alten ablaut *βoϝ- βωϝ-* an. Ebenso statuiert er s. 19 f. eine stammabstufung *ὀπ- ὠπ-* für *ὤψ*. Eine entsprechende vocalabstufung sieht er s. 9 f. in den verba wie lat. *fŏdio fôdi* gr. *ὄζω ὄδωδα* und bemerkt, das princip dieses verbalablautes sei das, dass hochtoniges *ô* verkürzt werde, wenn die personalendung betont sei. Es wird ihm also auch *g²ŏv-* (*βoϝ-*) aus *gôv-* (*βωϝ-*) unter dem einfluss des accentes der

---

1) Aind. *dvâra-* n. „tor, türe“ gegenüber lat. *foru-m* abulg. *dvorŭ* lasse ich hier darum bei seite, weil das wort von Bugge vermutlich richtig von wurzel *dhû* abgeleitet wird, der *a*-vocal also zum suffixalen worttheil gehört (s. Bugge Stud. IV 328 ff., verf. ebend. IX 394 f.). *dvâra-m* mit seinen entsprechungen im europäischen kommt für die frage nach dem vocalismus der *r*-suffixe (s. unten) in anschlag.

casusendung verkürzt sein. Nun frage ich: warum ward aus *pôd-*, das Schmidt als die alte starke stammform von *πούς* betrachtet, durch den hochton der casusendung nicht *pŏd-*? Warum lautet die schwache form *pĕd-*, wie Schmidt ansetzt? Oder umgekehrt, warum ist die schwache stammform zu *βωϝ-* nicht *βεϝ-*, sondern *βοϝ-*, zu *ὠδ-* (*ὄδωδα*) nicht *ἐδ-*, sondern *ὀδ-*? Wie findet sich Schmidt mit dieser discrepanz ab? Er wird sie für eine ursprüngliche ablautsverschiedenheit halten müssen, und das ist auch meine ansicht: wir haben einen alten ablaut *o : ô* unter den gleichen bedingungen wie *a : â*. Daraus ergibt sich aber, und das zu constatieren ist mir hier (wegen Schmidt s. 19) einzig von wichtigkeit, dass die entsprechungen wie *βοϝ-*, *bŏv-*, *gav-* gar keine argumente gegen mein lautgesetz sind. Denn dieses betrifft nur das in der *e : o*-reihe stehende *o* (a_2), welches, wie anzunehmen nichts hindert, urindogermanisch von dem vocal von *βοϝ-* u. s. w. verschieden war[1]). —

1) In demselben abschnitt (s. 13—21), der überschrieben ist „Ablaut einsilbiger nominalstämme", kommt Schmidt auf der letzten seite zu einer schlussfolgerung, die mir völlig rätselhaft ist. Nachdem er nemlich der reihe nach die stämme **πωδ- πεδ-*, aind. *catvắr- catur-*, *nápât- napt-*, abaktr. *vâc- vac-*, *βλωπ- βλεπ-* (*παραβλῶπες κατῶβλεψ*) u. ähnl., aind. *jâs-* gr. *δεσ-*, **βωϝ- βοϝ-*, *ὠπ- ὀπ-*, *νηυ- νᾰυ-*, *ψηρ- ψᾰρ-*, *πτᾱκ- πτᾰκ-*, aind. *mûsh- mush-* besprochen, schliesst er die ganze auseinandersetzung so: „Die hier aufgeführten worte werden wohl genügen, Brugmans behauptung, die ausbildung der in den europäischen sprachen erscheinenden langen vocale der *a*-reihe sei ‘verhältnissmässig jung’ (stud. IX, 386), für die einsilbigen stämme zu widerlegen". A. a. o. der Studien sagte ich, die vocale a_1 und a_2 erschienen im europäischen nicht selten zu $\hat{a}_1$ und $\hat{a}_2$ gedehnt, wie in gr. *κλώψ*, lat. *têgulâ*, lit. *į-toka*, got. *fotus*, und die ausbildung solcher $\hat{a}_1$ und $\hat{a}_2$ sei verhältnissmässig jung. Wie kann nun Schmidt als beweis dagegen eine ganze reihe von wörtern anführen, die mit der $a_1 : a_2$-reihe augenscheinlich gar nichts zu schaffen haben? Was soll z. b. das *ψᾰρ- ψηρ-* (*ψαρῶν ψῆρας*) gegen mich, da ich selbst in Stud. IX und

S. 95 wird ein passus, in dem arische wörter mit anlautendem k^2 g^2 gh^2 mit rücksicht auf das palatalgesetz untersucht werden, folgendermaassen geschlossen: „Ich constatiere zum schlusse, dass ein in den arischen sprachen als dunkeler laut wirkendes *a*, welches im ablautsverhältnisse zu $\overset{e}{a}$ [$= a_1$] steht, also südeuropäischem *o* entspricht, auch vor einfachen consonanten kurz erscheint in skr. *gáya-* hausstand, *ghaná-* keule, *abhi-gará-* loblied, *kanā́* junges mädchen, abaktr. *gaya-* leben, dass also die qualitative differenz zwischen $\overset{e}{a}$ = europ. *e* und *a* = südeurop. *o* ganz unabhängig ist von der quantitativen. Dies stimmt vollständig zu dem, was oben gegen Brugmans gleichsetzung von griech. *o* und arischem *â* bemerkt ist. Wo beide einander decken, hat auf einer seite eine verschiebung des indogermanischen quantitätsverhältnisses stattgefunden“. Auch hierin ist wieder so gut wie nichts von gegenbeweis enthalten.

Aind. *ghaná-* „erschlagend; keule“ abaktr. *ghana-* „tödtend“ stellte ich Morph. unt. II 155 zu aind. *-ghná-* abaktr. *-ghna-* „erschlagend, tödtend“ und nahm *ghaná-* für *g h n̥ - á -* so wie *tanú-* für *t n̥ - ú -* steht; *ghaná- : -ghná-* = *gira-* d. i. *g r̥ - á - : -gra-* „verschlingend“. An dieser auffassung (die Schmidt damals noch nicht kannte) halte ich fest.

Von aind. *kanā́* „junges mädchen“, das engstens mit *kanyā́* und gr. *καινή* zusammengehört (s. Schmidt s. 77. 91), hat Schmidt nicht bewiesen, dass es von einer wurzel der reihe *e : o* kommt (Er selbst gibt das s. 91 zu, indem er sagt: „Falls *kanā́*, *kánishṭha*, *kanyā́* von dem grundbegriff „gefallend“ ausgehen und zu unserer wurzel gehören“ etc.).

---

sonst einen ablaut *a : â* neben *e : o* angenommen hatte, z. b. *νύμφη : νύμφᾰ* (wie aind. *ambâ : amba*) entsprechend dem *λύκο-ς : λύκε* (vgl. auch *χαμαί : οἴκει*, verf. bei Saussure Mém. 91, Morph. unt. II 246 anm. 3)?

Aber gesetzt auch den fall, er hätte es bewiesen, so wäre aus *kanâ'* immer noch kein beweismoment gegen mich herauszuschlagen. Denn wie *kanyầ* und *καινή* für idg. *k²n̥-i̯â* stehen können (vgl. z. b. *mányate μαίνεται* für *mn̥-i̯e-tai, udanyáti* für **udn̥-i̯á-ti, ὀνομαίνω* für **onomn̥-i̯ô'* Morph. unt. II 203 ff.), so kann *kanâ'* auf **k²n̥-â'* zurückgeführt werden.

Weiter steht auch *abhi-gará-* „loblied" (s. Schmidt s. 80 f.) meinem lautgesetz nicht im wege. Ob die wurzel ursprünglich der *e : o*-reihe oder der *a : â*-reihe angehörte, ist zweifelhaft. War jenes der fall, so sind gr. *γῆρυ-ς* dor. *γᾱρύω* und lat. *garrio* [1]) neubildungen nach der analogie von formen mit dem *a : â*-vocalismus, so wie im griechischen auch z. b. *ἔμηνα μέμηνα μῆνις* durch übertritt der wurzel *men- mon-* in die *a : â*-reihe, der hier durch *μαίνομαι* vermittelt wurde, entstanden sind. Ist dagegen *a : â* der ursprüngliche vocalismus der wurzel, so ist übertritt in die *e : o*-reihe für aind. *járate jaritár-* (wegen des *j*) und für ahd. *quirit* ingemit perf. *quar* ingemuit (Schmidt s. 80) zu statuieren. Im letzten fall nun wäre es erlaubt, *abhi-gará-* mit seinem *g* noch als einen überrest aus der zeit zu betrachten, da die wurzel noch in der *a : â*-reihe stand, und demgemäss für das wort eine grundform *g²aro-* anzusetzen, deren *g* lautgesetzlich sich der palatalisierung enthielt. Aber auch den fall angenommen, dass die wurzel arisch nur den *e : o*-vocalismus hatte, macht *abhi-gará-* keine schwierigkeit. S. 85 nimmt Schmidt mit recht an, dass das *g* von *gala-s* „kehle" = ahd. *chela* (zu aind. *giláti* „verschlingt") an die stelle von *j* getreten sei durch anlehnung an formen mit alt-

1) Das *ar* von *garrio* aus *r sonans* zu erklären halte ich trotz Schmidt s. 49 für unstatthaft (Schmidt schreibt uridg. *ar* statt *r̥*). Für den lautgesetzlichen vertreter von *r sonans* im lateinischen gilt mir *or*, vgl. Morph. unt. II s. 12 anm. 1 und s. 154.

berechtigtem *g* im anlaut der wurzel. Ebenso würde ich sagen, *abhi-gará-* stehe für **-jara-* = idg. *g²ero-* durch anlehnung an das *g* von *gṛṇā́ti* „preist", *gir-* „lob, preis". Bei dieser gelegenheit muss ich auch noch einmal auf „skr. *gará-s, βορό-ς,* lat. *-voru-s*" (n. 18 in Schmidt's verzeichniss s. 4) zu sprechen kommen. Schmidt sagt s. 85: „In *gará-s* trank = *βορά, -gara-s* verschlingend = *-βόρο-ς, -voru-s* und dem perf. *jagā́ra* ist *g* berechtigt, nicht aber im praes. *giráti, giláti* = abulg. *žĭretĭ* verschlingt". Diese form soll für **jirati *jilati* durch uniformierung des wurzelanlauts eingetreten sein. Da begreife ich schlechterdings nicht, warum das *g* von *girí-* „berg" und das von *gir-* „lob" (s. 68. 81) lautgesetzlich, das aber von *giráti* „verschlingt" nicht lautgesetzlich, sondern erst durch uniformierung entstanden sein soll. Ich kann darin nur einen unlöslichen widerspruch finden. Der gen. *gir-ás* steht für **gṛ-ás* und ist eine bildung wie *bhuv-ás,* wo sich ebenfalls, im gegensatz zu *á-bhv-a-,* die geschwächte wurzelsilbe ihren wert als silbe bewahrt hat. Genau ebenso aber steht *gir-áti* „verschlingt" für **gṛ-áti*[1]), und diess ist eine präsensbildung wie *huv-é,* das sich zu *á-hv-a-t* ebenso verhält wie *bhuv-ás* zu *á-bhv-a-* (Morph. unt. II 15. 155). Das *g* von *giráti giláti* ist also lautgesetzlich, und was nun *gará-s* „schädlicher trank" und *-gara-* „verschlingend" betrifft, so stelle ich diese nomina zu armen. *-ker* in compositis = gr. *-βόρο-ς* (Hübschmann Kuhn's Ztschr. XXIII 21. 33) und nehme an, dass, wie in *gala-* „kehle", *g* durch annäherung an *giráti giláti* statt *j* eingedrungen ist.

---

1) Der vergleich mit abulg. *žĭretĭ* ist richtig. Auch hier ist *žĭr-* lautgesetzlich = **g²ṛ-*, die form *g²ṛ-é-ti* ist uridg. Von derselben art sind gr. *κτανεῖν, ταμεῖν, βαλεῖν.*

Es bleiben noch aind. *gáya-s* „haus, hof; hausstand, hauswesen, bestehend in der hausgenossenschaft sowie in dem beweglichen und unbeweglichen vermögen, familie" (Petersb. wört.) und abaktr. *gaya-* „leben". Schmidt leitet jenes wort s. 79 von *ji-* „gewinnen, erbeuten" ab. Diese etymologie ist möglich, aber im hinblick auf gr. *βίοτος* „lebensunterhalt, vermögen" und abaktr. *gaêthâ-* f. „inbegriff des lebenden, welt; irdisches besitztum, gut, habe", welche wörter zu aind. *jinvati* „er belebt" gehören, scheint mir die herkömmliche ableitung von *jinvati* und die identificierung mit abaktr. *gaya-* „leben" ebenso gut. Nehmen wir nun an, die beiden wurzeln gehörten der reihe *e : o* an (bei *ji-* „gewinnen" spricht hierfür das praes. *jáyati*, bei *ji-* „leben" das gr. *βείομαι*), so müsste ich, um mein gesetz aufrecht erhalten zu können, aind. *gáya-* und abaktr. *gaya-* für associative neuerungen erklären. Und das ist für den fall, dass beide wörter zu *ji-* „leben" gehören, sehr gut möglich, denn wir haben abaktr. *gaêthâ-*, das für **g²oithâ-* genommen werden kann. Sollte aber aind. *gáya-* mit Schmidt zu *ji-* „gewinnen" gezogen werden müssen, so böten für die annahme, das *g* sei statt eines *j* eingedrungen, die formen *jigā́ya jigîshati* allerdings nur einen dürftigen anhalt, und insofern wäre dann dieses wort mit recht als ein argument gegen mich benutzt, aber auch nur dieses. —

S. 112 stellt Schmidt abaktr. *aghana-* „strick" mit gr. *ἀγχόνη* „strick" *ἀγχονή* „erwürgung", und abaktr. *akana-* „steigbügel" mit gr. *ἀγκοίνη* „elnbogen, arm" zusammen und „constatiert, dass auch hier *a*, nicht *â* wie Brugman will, dem gr. *o* entspricht". Abaktr. *akana-* gegenüber *ἀγκοίνη* besagt gar nichts gegen mich, denn erstlich liegen die beiden wörter ihrer bedeutung nach zu weit von einander ab, als dass man sie so eng verbinden dürfte, zweitens ist

es auch an sich nicht erweisbar, dass *ἀγκοίνη* die fortbildung eines stammes **ἀγκονο-* oder **ἀγκονᾱ-* ist, und drittens haben wir neben *ἀγκοίνη* das gleichbedeutende *ἀγκών*, und so lange keine triftigen gründe dagegen vorgebracht sind, muss *ἀγκοίνη*, meine ich, als eine weiterbildung des gr. *ἀγκών* angesehen werden, wenn wir auch noch nicht durchschauen, nach welchem muster diese umbildung vor sich ging (vgl. Lobeck Pathol. proleg. p. 33). Abaktr. *aghana-* gr. *ἀγχόνη* betrachte ich beide als weiterbildungen eines uridg. stammes *aṅghen-*. *aghan-a-* ist eine fortbildung wie *spasan-a-* „späher“ (in *baêvarespasana-*) neben *spasan-*, aind. *pûshán̤-a-* oder *pûshan̤-á-* neben *pûshán-*, *yóshan̤-â-* oder *yoshán̤-â-* neben *yóshan-* „mädchen“; *ἀγκόν-η* wie *σινδόν-η* von *σινδών*, *ἀλκυόν-η* von *ἀλκυών*, *ἀκόν-η* neben aind. *áçan-*, vgl. auch *ὠλέν-η* *ἑρπήν-η* *μελεδών-η* *κολών-η* und die feminina auf *-μον-η* wie *χαρμον-ή* (cf. *ἡδονή*), *πλησμον-ή*, *ἡγεμόν-η* (Lobeck a. a. o., Leo Meyer Vergl. gramm. II 180. 294, verf. Morph. unt. II 166 f. 171. 173). Die vocalische stammerweiterung hat sich in den beiden sprachen von verschiedenen stammformen aus vollzogen wie bei *ἀκόν-η* und aind. *açn-a-* (Morph. unt. II 166 f.)

Nach allem dem kann ich nicht finden, dass die von Schmidt gegen mich aufgeführten beispiele ihren zweck irgend genügend erfüllen. Die allermeisten beispiele sind, wie wir sahen, ohne jegliche berechtigung vorgebracht, und nur einige wenige sprechen allerdings eher gegen als für mich, sind aber weder im einzelnen noch in ihrer gesammtheit betrachtet durchschlagende beweise gegen das in rede stehende lautgesetz. Eine andere frage ist nun, ob die positiven aufstellungen Schmidt's, die erklärungen, die er von dem *â*

in *bhárâmas* = *φέρομες*, *jajâna-* = *γέγονε*, *pâdam* = *πόδα* u. s. w. gibt, der art sind, dass sie meinem gesetz seine stützen entziehen. Man wird diese deutungen, durch die das Collitz-Schmidt'sche lautgesetz, dass a_2 im arischen überall, sowol in offner silbe als in geschlossener, zu *a* werde, gerechtfertigt werden soll, um so eher von vorn herein geneigt sein zu acceptieren, weil meine annahme, a_2 sei in urindogermanischer zeit ein halblanger vocal gewesen, der im arischen in offener silbe sich zu *â* gestaltet habe, lautphysiologisch nicht ganz frei von bedenken ist[1]). Aber Schmidt's deutungen haben zum theil ihre nicht geringen mängel und sind nicht von der art, dass sie die annahme, arisch *â* und europ. *o*, *a* = a_2 entsprächen sich lautgesetzlich, ohne weiteres verdrängen könnten. Auch hier geht Schmidt nach meinem dafürhalten allzu sicher vor.

---

1) Dass diese annahme in Collitz' augen „ein abenteuerliches curiosum" ist (s. 302), schreckt mich nicht. Was Möller in Kuhn's Ztschr. XXIV 519 gegen sie vorbringt, sind an sich durchaus verständige und auf kenntniss der einschlägigen thatsachen sich gründende erwägungen, aber Möller ist meines ermessens hier zu einseitig lautphysiologe und lässt sich zu sehr von seiner allgemeinen theorie leiten. Wie viele dinge gibt es nicht, die wir als sprachgeschichtliche thatsachen vorläufig hinnehmen müssen, ohne sogleich die lautphysiologische ratio einzusehen. An der physiologischen erklärung der Grimm'schen lautverschiebungsgesetze wird noch immerfort gearbeitet, die sichere deutung für manche thatsachen auf diesem wie auf andern gebieten fehlt auch heute noch. Erst formulieren wir auf grund der sprachgeschichtlichen erscheinungen die sogen. lautgesetze, die lautphysiologische deutung kommt dann erst hinterdrein. Nur solche lautübergänge sind a priori abzuweisen, die augenscheinlich ausserhalb des bereichs der lautphysiologischen möglichkeit liegen. Zu diesen gehört aber die annahme, dass ar. *â* in offner silbe mit europ. *o* (*a*) aus demselben grundlaut hervorgegangen sei, keineswegs. Die entscheidung liegt also bei den historischen thatsachen des idg. vocalismus. Wie es scheint, ist dieses auch Schmidt's ansicht, denn er lässt die lautphysiologische seite der frage unberührt.

Zunächst ist was Schmidt s. 7 zur erklärung des *á* von *bhárâmas* vorbringt für den genauer zusehenden minder einfach als es bei ihm sich darstellt. Die form *bhárâmas* soll für **bháramas* stehen und ihr *â* nach der analogie der aus idg. *bherô* nach dem muster von formen wie *dádâmi* gebildeten 1. sg. *bhárâmi* erhalten haben. Das ist an sich gar nicht unglaubwürdig, vgl. die conjunctivformen *bhárâmahai bhárâvahai*, die in ihrem ausgang sicher nach der 1. sg. *bhárai* gestaltet sind. Aber nun heisst es auch *ábharâma álipâma* trotz der 1. sg. *ábharam álipam*. Sollte man nicht erwarten, dass das *a* im ausgang von *ábharam álipam* das *a* von **ábharama* **álipama* vor dem übergang in *â* schützte, oder aber dass auch die 1. sg. im ausgang *â* annahm? Die abaktr. formen mit *a* wie *yazamaidê* = aind. *yájâmahe*, welche Schmidt a. a. o. zu gunsten seiner auffassung verwertet, haben nach keiner seite hin beweiskraft. Sie bekamen ihr *a* vermutlich erst von den andern personen her so wie abulg. *nesemŭ* nach *nesete* etc. *e* statt *o* erhalten hat; was auch die ansicht von Bartholomae ist („Die Gâthâ's und heil. gebete des altiran. volkes" 1879 s. 114).

S. 8 ff. behandelt Schmidt *jajấna* = γέγονε. In Stud. IX nahm ich an, die verba mit dem ablaut $a_1 : a_2$ hätten urindogermanisch in allen drei personen des sing. perf. act. ein a_2 gehabt. Meinem lautgesetz fügten sich nun ohne weiteres *jajántha* 2. sg. und *jajấna* 3. sg. Das kurze *a* der 1. sg. *jajána* erklärte ich vermutungsweise daraus, dass die personalendung ursprünglich *-m* gewesen sei (gr. οἶδα für *void-m̥* wie δέκα für *dekm̥*), und Osthoff bestimmte diess in Morph. unt. I 227 ff. näher dahin, dass aus **caká₂rm* mit *m consonans* (vgl. deutsch *warm*) streng lautgesetzlich die form **cakár*, dagegen aus **sasá₂dm̥* mit *m sonans* (vgl. deutsch südnass. *bŏdm̥* = mhd. *bodem*) die form **sasấda* hätte her-

vorgehen müssen, und dass *cakára sasáda* auf einer gegenseitigen ausgleichung dieser formen beruhte. Schmidt sagt nun s. 13, diese erklärung des *a* der 1. sg. „gehe an der thatache von *dâtấram* zu grunde". Diesen ausspruch hätte Schmidt als „analogist" besser ungethan lassen. Nicht das mindeste hindert anzunehmen, das aus **dâta₂rm* lautgesetzlich zu erwartende product **dâtar* habe sich verloren und sei durch eine neubildung nach der analogie von *dâtấras dâtấrau* ersetzt worden. Schmidt nimmt derlei neubildungen in seiner arbeit ja selbst sehr viele an, wie ihm beispielsweise *ushấsam* eine neubildung nach *ushấsas ushấsau* ist (was sich daraus ergibt, dass er *ushấm* für die lautgesetzliche umbildung der grundform des acc. sing. erklärt, s. 24 f.)[1]).

---

1) Ganz ähnlich wie mit dem hier in rede stehenden ausspruch Schmidt's verhält es sich mit seiner behauptung s. 44, „die differenz von *çvábhis* und *çúnas* mache die annahme einer nasalis sonans unmöglich", auf welche behauptung ich hier darum etwas näher eingehen will, weil ich nicht länger den schein auf mir haben möchte, als ignoriere ich geflissentlich ein triftiges argument gegen den ansatz von urindogermanischer nasalis sonans. Schmidt fügt nemlich in einer anmerkung zu jenem satz hinzu: „Letzteres habe ich bereits in meiner anzeige von Brugmans die nasalis sonans und den vocal *r* für die ursprache aufstellender abhandlung hervorgehoben (Jen. lit. ztg. 1877 art. 691). Die anhänger der indogermanischen nasalis sonans haben bisher davon noch nicht notiz genommen. Wirkliche nasalis sonans ist bisher nur in casus- und personalendungen nachgewiesen (ztschr. XXIV, 321 f.)". In der genannten anzeige sagt Schmidt, wer *ukshábhis* unter berufung auf *ukshṇás* aus **ukshṇbhís* erklären wollte, müsste folgerichtig *çvábhis* aus **çunbhís* herleiten. Diess gehe nicht: also **çvᵃnbhis*, folglich auch **ukshᵃnbhis*. Ich kann hierin von einer stichhaltigen beweisführung nichts finden. Wer ein lautgesetz aufstellt, hat immer solche formen herauszusuchen, die von dem verdacht eines die wirkung der lautgesetze modificierenden einflusses frei sind: wie z. b. die abaktr. formen *pita mita-* gegenüber *stâta-* u. dgl. geeignet sind, um der annahme als grundlage zu dienen, dass ihr *i* lautgesetzliche fortsetzung des uridg. vocals sei, dass also auch von *stâ* „stehen" lautgesetzlich ein abaktr. **stita-*

Ausserdem aber sehe ich auch nicht, was Schmidt s. 13 dazu berechtigt, Osthoff vorzuhalten, er „häufe vermuthungen über vermuthungen“, um das *a* von *cakára* als regelrechten vertreter von a_2 hinstellen zu können. Was thut denn er selbst, um das *â* der 3. sg. *cakấra* als regelrechten vertreter von a_2 los zu werden? Es standen nach Schmidt einst einander gegenüber 1. sg. *jagáma* 3. sg. **jagáma* (*gam-* eine wurzel der *e : o*-reihe) und 1. sg. **çaçấda* 3. sg. *çaçấda* (*çad-* eine wurzel der *a : â*-reihe). Nun wurde, um die 1. sg. und die 3. sg. zu differenzieren, in der 1. sg. **çaçấda* zu *çaçáda* nach *jagáma*, in der 3. sg. **jagáma* zu *jagấma* nach *çaçấda*, und das geschah trotzdem dass die 1. sg. *dadárça bubódha* u. s. w. und die 3. sg. *dadárça bubódha* u. s. w. im arischen gleichlautend waren und blieben und demnach ein gefühl für uniformität der 1. sg. und der 3. sg. perf. immer wach halten mussten[2]). Im classischen

entsprungen wäre (s. oben s. 97 ff.). Vgl. Paul in seinen und Braune's Beitr. VI 7. Aber auch wer ein aufgestelltes lautgesetz als falsch erweisen will, darf sich nicht auf formen berufen, die leicht durch associative neuerung entstanden sein können. Auch hier ist „isolierung“ erforderlich. Ich gebe zu, dass **çunbhis* die form ist, welche man als lautgesetzliche fortentwicklung der idg. grundform zu erwarten hätte. Aber es ist nun eine an sich durchaus wahrscheinliche annahme, dass eine dreiheit *çvân-*, **çun-*, *çun-* (starke, mittlere, schwächste casus) nach dem an so zahlreichen formen sich darstellenden verhältniss wie *ukshân-*, *uksha-*, *ukshn-* zu *çvân-*, *çva-*, *çun-* sich umgestaltete. Ob wir annehmen, dass schon gleich nach **ukshn̥-* ein **çun̥-*, welches nun mit **ukshn̥-* immer gleichen schritt hielt, oder erst später nach *uksha-* statt **çun-* ein *çva-* aufkam, ist gleichgiltig. Wie *çvábhis çvásu* hiernach neubildungen sein können, so ist jedesfalls gr. *κυσί* eine solche: denn dieses lässt sich lautgesetzlich aus **κυνσι* nicht herleiten (Morph. unt. II 255). Jener einwand Schmidt's gegen die uridg. nasalis sonans ist also hinfällig. Hinsichtlich seiner meinung, wirkliche nasalis sonans habe er erst, und zwar in casus- und personalendungen, nachgewiesen, erlaube ich mir auf Morph. unt. II 160 anm. 1 zu verweisen.

2) Wenn die bildungen von wurzeln der *e : o*-reihe wie *dadárça*

sanskrit kam der differenzierungstrieb dann wieder zum schweigen, der uniformierungstrieb waltete jetzt, und die 1. sg. *jagáma çaçáda* wurden nach der analogie der 3. sg. oft zu *jagấma çaçấda*[1]). Ob das etwas anderes ist als „vermuthungen über vermuthungen", möge der leser entscheiden. Nicht verständlich ist mir ferner, was Schmidt s. 8 mit den worten will: „Es ist reine willkür, wenn man das *á* der 3. pers. und nicht vielmehr [!] das *a* der 1. pers. dem europäischen *a* (*o*) gleich setzt. Keine europäische sprache weiss etwas von einer unterscheidung der 1. und 3. person durch verschiedenheit des stammvocals, ebensowenig das sanskrit bei consonantisch schliessenden *i*- und *u*-wurzeln oder in irgend einem anderen tempus". Gegen wen sind diese worte gerichtet? Wenn, wie doch wol der fall ist, gegen mich und den „blinden anhänger" meines lautgesetzes — wie Schmidt Osthoff tituliert —, so habe ich folgendes zu ent-

---

bubódha (vgl. *δέρκομαι πεύθομαι*) und diejenigen von wurzeln der *a : â*-reihe wie *caskánda ânárha* (vgl. lat. *scando* gr. *ἄλφω* Fröhde Bezzenb. Beitr. III 12) stets zugleich 1. und 3. sg. waren, ist es da irgend wahrscheinlich, dass bei den perfectformen von verba wie *gam* und *çad* in der vedischen sprache „das bedürfniss fühlbar wurde" (Schmidt's worte), beide personen von einander zu scheiden?

1) Ueber den letzteren punkt, die entstehung der 1. sg. *jagấma çaçấda* in der classischen période, spricht sich Schmidt allerdings nicht aus. Ich glaube aber, dass die von mir gezogene consequenz seiner auffassung entspricht. Denn wollte Schmidt die vertheilung des *a* und *á* im classischen sanskrit nicht auf grund derjenigen im vedischen erklären, sondern hier das vedische und die classische sprache verschiedene dialecte neben einander sein lassen und demgemäss annehmen, im classischen sanskrit sei die differenzierung der 1. und 3. sg. nicht so streng durchgeführt worden als im vedischen, so begriffe sich schlechterdings nicht, warum zu der zeit, als man in der 1. sg. *jagáma* und *jagấma* noch immer neben einander sprach, in der 3. sg. sich die neubildung *jagấma* schon vollständig eingebürgert haben sollte. Mit dem begriff der differenzierung käme man hier nicht aus.

gegnen. Dass die europ. sprachen bei sämmtlichen gattungen von wurzeln und das altindische bei consonantisch schliessenden *i*- und *u*-wurzeln in allen drei personen denselben vocal in der wurzelsilbe hat, stimmt zu unserem gesetz; ebenso aber auch ohne weiteres, dass es im altindischen *cakártha* 2. sg. und *cákâra* 3. sg.[1]) heisst; und weiter auch, dass die 1. sg. ved. *cakára* lautet, wenn wir als suffix der 1. sg. *-m* betrachten, was, wie Osthoff gezeigt hat, möglich ist. Wir setzen ja also sowol das *â* der 3. pers. als auch das *a* der 1. pers. dem europ. *o* (*a*) lautgesetzlich gleich! Wollte Schmidt vielleicht nur sagen, es sei reine willkür, das *â* der 3. sg. dem europ. *o* (*a*) gleich zu stellen? Das durfte er nicht, bevor er die unhaltbarkeit unseres lautgesetzes klar bewiesen hatte. Denn sonst setzt er ja nur wieder das als schon bewiesen voraus, was erst bewiesen werden soll. — Ob nun Schmidt mit der entsprechung *jajấna γέγονε* in einer weise fertig geworden ist, bei der man sich ohne weiteres wird beruhigen können?

Es folgt bei Schmidt s. 13—43 die auseinandersetzung über *pấdam πόδα, ushấsam ἠῶ, dâtấram δώτορα* und die analogen von alters her mit stammabstufung flectierenden stämme, ohne zweifel die scharfsinnigste partie in der ganzen abhandlung, zugleich die kühnste.

Was zunächst *pấdam πόδα* betrifft, so nimmt Schmidt einen alten ablaut *pôd- pĕd-* an und lässt das gr. *ποδ-*, ingleichen wol auch das von ihm nicht erwähnte armen. *ot-* (*otn* „fuss"), durch ausgleichung von *ô* und *e* zu ihrem *o* gekommen sein[2]). Die aufstellung einer stammabstufung

1) Der ausgang der 3. sg. war urindogermanisch *-e*, s. Morph. unt. I 158 ff.

2) In derselben weise lässt Schmidt das *gos-* von abulg. *gos-podĭ* durch verschmelzung der stammformen **gâs-* und **ges-* entspringen.

pôd- : ped- ist von vorn herein bedenklich. Mit recht nemlich nimmt Schmidt für *ναῦς, ψάρ, βοῦς* und andere einsilbige stämme, die nicht den *e : o*-vocalismus haben, alte abstufungen, wie *nâv- : năv-, ψᾱρ- : ψᾰρ-, g²ôv- : g²ŏv-,* an. Nun entspricht in andern wortbildungen und zwar in solchen, über deren uridg. stammabstufungsverhältnisse wir im klaren sind, dem ablaut *â : a* nicht ein *ô : e,* sondern ein *o : e* ($a_2 : a_1$), vgl. z. b. *νύμφη νύμφην : νύμφᾰ χαμᾰί = οἶκος οἶκον : οἶκε οἴκει, ἡγέομαι : ἄγω = φορέω : φέρω.* Man erwartet danach zu *ψῆρας ψᾰρῶν* ein *ποδ- : πεδ-,* nicht *πωδ- : πεδ-.* Der ablaut *pod- ped- pd-,* wie ich ihn für *πούς* als alt voraussetzte, hat an zahlreichen andern ablautenden formationen, deren entwicklungsgeschichte seit urindogermanischer zeit klar vor augen liegt, einen festen halt, Schmidt's *pôd- : ped- : pd-* nur an seiner theorie[1]). Das dor. *πώς,* das Schmidt zu gunsten seines *pôd-* verwertet, ist, da att. *πούς* daneben steht, eine sehr gebrechliche stütze. Ist *πούς* eine neubildung, und zwar, wie ich glaube, eine neuerung in folge der einsilbigkeit (vgl. Stud. IX 368, Schmidt s. 14), so wird auch *πώς* eine solche sein, *πώς : πούς = δώς : δούς.* Urgriechisch war vermutlich nur *πός,* das im

---

1) Schmidt nennt es zwar ein vorurtheil von mir, dass ich die in den europ. sprachen in wurzeln der *e : o*-reihe auftretenden längen für verhältnissmässig jung (nemlich für entstanden durch übertritt des wortes aus der *e : o*-reihe in eine andere vocalreihe mit ursprünglich langem vocal) erkläre, und er hat vielleicht recht. Aber ich constatiere, dass bis jetzt noch keine einzige form mit *ô* von einer *e*-wurzel (wie *bher derk¹* etc.) beigebracht ist, für die mit derselben oder auch nur annähernd ähnlicher sicherheit eine grundform mit *ô* vorausgesetzt werden kann, wie wir z. b. für *δέρκομαι* eine grundform mit *e* (a_1) und für *δέδορκε γέγονε* grundformen mit *o* (a_2) erschliessen dürfen. Schmidt's abstufungstheorie an sich ist kein ausreichender beweis für den ablaut wie *pôd- ped- pd-.*

dorischen und in homer. *τρί-πος* u. a. (vgl. *ἅ-πᾰν* gegenüber *πᾶν*) vorliegt. Die hauptstütze für Schmidt's theorie ist got. *fotus*, aber die meinige scheitert nicht an dieser form. Denn es lässt sich ein nom. sg. **fôs* denken, mit derselben dehnung wie in *πούς*, und annehmen, von diesem aus sei *ô* in die andern casus gekommen (vgl. Paul Beitr. VI 124), oder man kann auch übertritt aus der ablautsreihe *e : o* in die reihe *o : ô* (g^2ov- : $g^2\hat{o}v$-) annehmen. Zu hoher wahrscheinlichkeit kann freilich keine von diesen beiden möglichen auffassungen an und für sich gebracht werden.

Hinsichtlich der formen mit ablaut in der stammsuffixalen silbe statuiert Schmidt die gleichen ablautsverhältnisse wie bei *πούς*. *δώτωρ* soll einstens im acc. sg. **δώτωρα*, im gen. sg. **δοτερός* gehabt haben, und die formen mit *o* wie *δώτορα* sollen durch ausgleichung von *-τωρ-* und *-τερ-* zu *-τορ-* entsprungen sein. Unabhängig davon soll auch im lateinischen *-tôr-* und *-ter-* sich in einer form *-tŏr-* vereinigt haben in den desiderativen wie *mictŭrire* (mit *ŭ* = *o*). Aehnlich sollen ferner bei den nasalstämmen in zwei sprachgebieten unabhängig von einander *ô* und *e* in dem stammbildungssuffix zu *o* zusammengeronnen sein. Schmidt sagt nemlich in bezug auf die nasalstämme s. 43: „Passend wäre hier eine darstellung der vocalisation der *n*-stämme anzuschliessen, da jedoch Brugman seit zwei jahren schon eine darauf bezügliche abhandlung angekündigt hat[1]), will ich ihm nicht vorgreifen. Das wesentliche für ihre auffassung ist ohnedies im vorhergehenden schon gegeben“. Aus

---

1) Ein theil dieser abhandlung ist erschienen in Morph. unt. II 148—262. Den die s t a r k e n stammformen behandelnden theil habe ich vorläufig zurückbehalten, weil die ganze streitfrage betreffs der vertretung des uridg. *o* (a_1) im arischen hätte mit hineingezogen werden müssen, was unmöglich war.

dem letzten satz (vgl. s. 30) ist zu folgern, dass Schmidt, welcher identität von gr. *τέκτονες* und aind. *tákshâṇas* im stammbildungssuffix nicht zugibt, die gr. stammform *τέκτον-* durch contamination von **τέκτων-* (= *tákshân-*) und **τέκτεν-* entstanden sein lässt. Folglich erklärt er auch got. *aúhsan-* (acc. sg. *aúhsan*, nom. pl. *aúhsans*) durch ausgleichung von **uksôn-* und **uksen-* zu einem **uksŏn-*, denn nach Schmidt's theorie können ja auch hier nur die stammformen **uksôn-*, **uksen-*, **uksn-* altüberkommen gewesen sein. Bemerkenswert ist hierbei, dass die durch contamination entsprungene stammform *aúhsan-* genau denselben platz im paradigma eingenommen hätte, den früher **uksôn-* inne hatte, dass also nur quantitative annäherung der starken casus mit *ô* an die schwache stammform mit *e* stattgefunden hätte, nicht zugleich beeinträchtigung der schwachen formen. Das alles sind gewiss keine so einfachen annahmen, dass man um ihrer willen die identificierung von gr. *τέκτονες* mit aind. *tákshâṇas* und von aind. *ukshâ'ṇas* mit got. *aúhsans* ohne weiteres aufgeben wird[1]).

Ein anderes kommt nun noch hinzu. Z. b. für gr. *δώτωρ, ἄκμων ποιμήν, ἠώς* setzt Schmidt folgende formen des nom. sg., acc. sg., nom. pl. als die alten an: *δώτωρ, ἄκμων* **ποιμών, ἠώς*; **δώτωρα*, **ἄκμωνα* **ποιμῶνα*, **ἠῶσα*; **δώτω-*

1) Es wäre interessant zu wissen, welche quantität der vocal der stammauslautenden silbe in den air. formen wie acc. sg. *brithemain n-*, *ingain n-* von *brithem* m. „richter", *inga* f. „nagel" (Windisch Kurzgef. ir. gramm. § 152 ff.) ursprünglich hatte. Ich finde vom keltischen selbst aus keine entscheidung. Lässt sich von der stammform *con-* „hund" (nom. sg. *cú*), welche in *coin* dat., *coin n-* acc., *coin* nom. pl. weder aus **cun-* (vgl. gr. *κυν-* aind. *çun-*) noch aus **cuôn-* hervorgegangen sein kann, feststellen, ob sie älteres **cuen-* oder **cuon-* (*cuan-*) vertritt (vgl. Windisch Beitr. VIII 41)? **cuon-* müsste Schmidt wieder durch contamination von **cuôn-* und **cuen-* erklären.

ρες, * *ἄκμωνες* * *ποιμῶνες*, * *ἠῶσες* und entsprechend hatten nach Schmidt auch alle andern idg. sprachen in diesen starken casusformen von haus aus denselben stammsuffixvocal. Nun haben wir aber thatsächlich auf den verschiedensten gebieten die erscheinung, dass der nom. sg. sich durch länge des stammsuffixvocals von den andern casus abhebt[1]: z. b. gr. *δώτωρ*, *ἄκμων* *ποιμήν*, *ἠώς*, aber *δώτορες*, *ἄκμονες* *ποιμένες*, * *ἠόα* (s. Schmidt s. 23); lat. *cardô*, aber *cardinem cardines*; urgerm. **hanô* (ahd. *hano*), aber got. *hanan hanans*; abulg. *kamy korę*, aber nom. pl. *kamene korene*; lit. *sesů'*, *akmů'*, aber *sèsers*, *ákmens*; aind. *pûshâ' aryamâ'*, aber *pûshánam aryamánam*. Dieses ganze verhältniss muss Schmidt für unursprünglich und, da die vocalischen ausgleichungen überall erst im leben der einzelsprachen eingetreten sein sollen, für unabhängig in den verschiedenen sprachen herausgebildet erklären. Er wird nun freilich vermutlich sagen, überall habe der nom. sg. der verwandtschaftswörter, also formen wie *πατήρ pitâ'*, in seinem verhältniss zu den formen wie *πατέρες pitáras* das muster dargeboten, nach dem man die quantitätsverschiedenheit einführte, und das kann sich hören lassen. Aber über zweierlei kommt man doch nicht so ohne weiteres hinweg. Wenn *δώτωρ* ursprachlich im nom. sg. dieselbe gestalt des stammbildenden suffixes hatte wie im acc. sing., so war das verhältniss von *δώτωρ* zu * *δώτωρα* damals doch wol dasselbe wie das von *ek'u̯â* (equa) zu *ek'u̯âm* (equam). Und nun sollen unter den asigmatischen

1) Einzelsprachliche neugestaltung nach der analogie der sigmatischen nominativbildung wie in dor. *ἄρσης* = * *ἄρσεν-ς*, lat. *sanguîs* = **sanguin-s* (Schmidt Vocal. I 100, verf. Stud. IX 404) kommt hier nicht in betracht.

nominativen bloss die verwandtschaftswörter wie *πατήρ*[1]) diese (morphologisch ganz unverständliche) nominativauszeichnung durch dehnung gehabt haben? Warum nicht nom. sg. *patěr*? Andererseits ist auffallend, dass in bezug auf die herausbildung des quantitätsunterschiedes, wie er z. b. zwischen *τέκτων* und *τέκτονα* besteht, alle sprachen so gleichmässig sollten vorgegangen sein.

Den schluss bilden s. 50 ff. aind. *jā́nu dā́ru sā́nu, γόνυ δόρυ*. Schmidt nimmt für das griech. ein altes **γῶνυ *δῶρυ* an und verwertet zu gunsten dieser auffassung das *ω* von *γωνία, τρί-γωνον*, lak. *γῶνορ*. Ich constatiere auch hier wieder, dass der von mir für die wurzelsilbe als alt aufgestellte ablaut *γον- γεν- γν-* (*γόνυ', γεννῶν, γνύ-πετοι*) an dem ablaut von formen wie *γέ-γον-ε : ἐ-γεν-ό-μην : γί-γν-ο-μαι* eine feste stütze hat, während Schmidt's *γων- γεν- γν-* nur wieder auf dem grund seiner abstufungshypothese beruht.

Was ich zu beweisen versprach, habe ich, wie ich hoffe, bewiesen. Es kam mir nicht darauf an, mein lautgesetz als richtig zu erweisen, sondern nur darauf, zu zeigen, dass das, was Schmidt dagegen vorbringt, nicht als eine widerlegung gelten kann. Wer von uns beiden recht hat — denn eine weitere möglichkeit kann schwerlich in betracht kommen —, wird fernere eingehendere durchforschung des idg. *a*-vocalismus lehren müssen. Glücklicher weise ist die frage zur zeit nicht gerade eine brennende. Denn dass die europäische vocaldoppelheit $a_1 : a_2$ eine urindogermanische vocaldoppelheit war und dass a_1 schon urindogermanisch als

1) Die bildung *δυσμενής durmanâs* ist eine neuerung, die durch den übertritt der alten neutralen *-es*-stämme in die geschlechtige flexion hervorgerufen wurde, s. Kuhn's Ztschr. XXIV 33 ff.

e-laut ausgesprochen wurde, das ist uns ja jetzt durch das arische palatalgesetz, zu dessen klarstellung Schmidt in seiner abhandlung (s. 64—179) sehr schätzenswerte beiträge geliefert hat, vollkommen verbürgt.

Lat. *quaeso quaero.*

Von K. B.

So sicher es ist, dass das *r* von lat. *quaero* älteres *s* vertritt (s. Bugge Kuhn's Ztschr. XIX 410), so wenig ist mir wahrscheinlich, dass *quaeso* die nemliche form mit verschontem *s* sei. Die erklärung von Walter (Rhotacism in the old Italian languages 1877 p. 36): „The *s* in this word has been preserved to distinguish it from *quaero,* which does not have the sense „beg", „beseech", the only meaning of *quaeso* in classical Latin", ist unbefriedigend, ebenso diejenige von Jordan (Krit. beitr. s. 145 f.): „Es gab eine zeit, in welcher *quaisere* allein vorhanden war: der rhotacismus ergriff dann den auslaut des präsensstammes und nur das feste gefüge der formelsprache erhielt neben der jüngeren die ältere form für gebete und gebeten ähnliche feierliche bitten, zu denen noch das parenthetische, aber doch auch emphatische *quaeso* der unterhaltungssprache gehört". Alles ist in bester ordnung, wenn wir *quaeso* für **quais-so* nehmen. Es verhält sich dann *quaeso* zu *quaero* wie *incesso* zu *incedo,* und *quaesivi* steht mit *incessivi, quaesitum* mit *arcessitum* auf éiner linie. Vgl. oben s. 41. Wegen der einfachschreibung des *s* in *quaeso* vergleiche man z. b. die perfecta *haesi* und *hausi* für **hais-si* und **haus-si.*

Die lautgruppe dentale explosiva + *t* im indogermanischen.

Von **Karl Brugman.**

J. F. Kräuter Zur Lautverschiebung s. 88 anm. 1 bemerkt: „Das bekannte *ST* für zwei zusammenstossende *T* ist durch affrication zu erklären. Wenn wir die lautlichen elemente von *haupttheil* scharf hervortreten lassen wollen, so sprechen wir *hàupththail.* Ebenso wurde in der urzeit *AT* + *TA* zu *athta*". Dazu K. Verner in seiner besprechung dieser schrift im Anzeiger für deutsches alterth. IV 341: „Eine vorzügliche erklärung, durch welche ein lautgeschichtliches rätsel, das fast alle indogerm. sprachen berührt, aus der welt geschafft wird. Man versuche selbst ein *atta* mit zwei vollständig gesprochenen *t*-lauten hervorzubringen; zwischen dem schlussmomente des ersten *t* und dem öffnungsmomente des zweiten kann die zunge in der eile nicht weit genug entfernt werden um das eintreten eines reibungsgeräusches zu verhindern: man erhält unwillkürlich statt *atta* ein *atsta.* Es ist nun einleuchtend, warum im germ. *tt* zu *ss* wird (*vissa* aus **vitsa,* **vitsta*), während *st* niemals zu *ss* wird; man begreift warum im lateinischen aus *tt* je nach der lautstellung (s. Fröhde in Bezzenbergers Beitr. bd. I) entweder *ss* (*fossa* aus **fotsa,* **fotsta,* **fotta*) oder *st* (*claustrum* aus **clautstrum,* **clauttrum*) entsteht, während ebenfalls hier das ursprüngliche *st* bewahrt bleibt".

Ich halte diese lautphysiologische erklärung für zutreffend und glaube es wahrscheinlich machen zu können, dass die affricierung dentaler explosivlaute vor *t* schon vor der völkertrennung eingetreten war.

Wir betrachten mit rücksicht auf den in rede stehenden lautprocess 1. das germanische und lateinische, 2. das baltisch-slavische, griechische und iranische, 3. das keltische, 4. das indische.

Ueber die behandlung von urspr. *t, d, dh* vor *t* im germanischen hat jüngst Kögel eingehend gehandelt in Paul und Braune's Beitr. VII 171 ff. Er zeigt,

1. dass urspr. *t, d, dh* + *t* in nicht-intervocalischer stellung stets zu *st* wird, z. b. nord. *fóstr* „ernährung" = **fôd-tro-m* zu got. *fôdjan*, got. *blôstreis* „opferer" = **blôt-trio-s* zu *blôtan*,

2. dass *t, d, dh* + *t* intervocalisch zu *ss* wird, wenn die folgende silbe den hochton hat, z. b. ahd. adj. *gi-wis* adv. *wisso*, nhd. *ge-wiss* = **vit-tó-s* (aind. *vittá-* abaktr. *aiwi-vista-* gr. *ἄ-ιστο-ς*, lat. *vîsu-s*),

3. dass dagegen zwischen vocalen *st* daraus entsteht, wenn das wort barytoniert ist, z. b. got. *vaist* = gr. *οἶσθα*, aind. *véttha*.

Ueberall also wurde urgermanisch *tst* gesprochen und bald nur das vordere *t* dem *s* assimiliert (in den fällen 1 und 3), bald dieses und das nachfolgende zugleich (2)[1]. Ur-

---

1) Kögel nimmt s. 197 an, *ss* sei aus urgerm. *tt* hervorgegangen, indem *tt* zunächst die homorgane spirans hinter sich erzeugt und diese dann immer mehr an macht gewonnen und schliesslich ganz über den verschlusslaut gesiegt habe. *tt* für idg. dentale explosiva + *t* soll noch erhalten sein in *Chatti* = *Hessen* und *Tatto* = *Tasso*. Ich halte diese annahme aus zwei gründen für unrichtig. Erstlich. Das *st* von *blôstreis* = **blôt-trio-s* und von *vaist* = aind. *véttha* ist von Kräuter und Verner

indogerm. *s* + *t* erscheint, wie Kögel s. 190 ff. zeigt, immer unverändert als *st*, z. b. in got. *maists* = gr. *μέγιστος*, *gasts* = lat. *hostis*.

Für **das lateinische** ergibt sich aus dem von Verner citierten aufsatz Fröhde's „Die entstehung des *st* und *ss* im lateinischen", dass urspr. *t, d, dh* + *t* bald durch *ss*, bald durch *st* vertreten ist, und zwar lassen sich mit hoher wahrscheinlichkeit folgende lautgesetze aufstellen.

1. *t, d, dh* + *t* zwischen vocalen und nach nasal und liquida wird zu *ss* (*s*), z. b. *fassus* = **fat-tu-s*, *fossus* = **fod-tu-s*, *sensus* = **sent-tu-s*, *scansum* = **scand-tu-m*, *versus* = **vert-tu-s*, *morsus* = **mord-tu-s*. Was diesem gesetz nicht folgt, ist nicht lautmechanisch eingetreten. Z. b. *êst êstis êste* von **êdmi* (*edo*) statt **ēss*(*i*) **êssis* **êsse* sind

sicher richtig erklärt. Entstand aber hier *tst* aus urspr. *tt, dt*, so sieht man nicht ein, warum in den fällen wie *vid-tó-* die affrication der vorderen dentalis unterblieben sein sollte. Die wahrscheinlichkeit ist von vorn herein durchaus dafür, dass urgermanisch **vitstó-s* gesprochen wurde. Zweitens. Dass *Chatti* (Tacitus) und *Tatto* (longobard. urk.) mit ihrem *tt* germanische grundformen repräsentieren, ist, auch wenn wir zugeben, *tt* beruhe hier auf uridg. dentaler explosiva + *t*, an sich darum höchst unwahrscheinlich, weil unser *ss* sonst allgemeingermanisch und nirgends eine mittelstufe *ts*, wie man sie nach Kögel zu erwarten hätte, nachweisbar ist. In bezug auf die doppelformen dieser beiden eigennamen mit *tt* und *ss* liesse sich eher denken, dass urgerm. **Tatsto* irgendwo zu *Tatto* geworden sei so wie im indischen aus *tst* stets *tt* wird (vgl. s. 141). Aber das einfachste ist wol, wir nehmen an, die form mit *ss* sei die ältere (urgermanische), das *ss* sei interdental gesprochen worden, als *þþ*, und so in *tt* übergegangen, in derselben weise wie im griechischen die aus *tj* und *kj* entsprungene interdentale doppelspirans *þþ*, welche meist als *σσ*, mitunter auch als *ϑϑ* geschrieben erscheint (*μέλισσα φυλάσσω*, kret. *ϑάλαϑϑα*), im attischen und böotischen zu *ττ* hinführte (*μέλιττα φυλάττω ϑάλαττα*), vgl. Ascoli Krit. stud. s. 372 und 384, wo auch analoges aus der logudoresischen mundart des italienischen beigebracht wird, wie *Tatari* für *Sassari*.

analogiebildungen nach *est estis* von *esse*, *it îtis* u. s. w.; *comestus* neben *comesus* ist neubildung nach *gestus* u. dgl.[1])

2. *t*, *d*, *dh* + *t* vor *r* wird zu *st*, z. b. *pedestri-s* = **pedet-tri-s*, *claustru-m* = **claud-tru-m*, *persuastrix* = **per-suad-trix*, *defenstrix* = **defend-trix*.

Wegen der assimilation des vorderen *t* in der uritalischen lautgruppe *tst* an das folgende *s* vergleiche man die sigmatischen perfecta wie *con-cussi* = **-cut-si*, *clausi* = **claud-si*.

Folgendes *r* hat im lateinischen ebenso wie im germanischen das zweite *t* der gruppe *tst* geschützt, weil *sr* in beiden sprachgebieten unverträgliche lautcombinationen sind (aus urspr. *sr* wird im germanischen *str* wie in got. *svistr*, im lateinischen *br* wie in *sobrînu-s* Stud. IX 393). Vgl. Fröhde s. 180.

Uridg. *s* + *t* erscheint im lateinischen lautgesetzlich als *st*, wie in *gestus tostus gustare vestis haustrum ustrina angustus scelestus honestas magister sinistimus*. Ueberall wo sich *ss* (*s*) an die stelle von uridg. *st* gesetzt hat, liegt associative neubildung vor. So sind die formen *census censor* (neben dem lautgesetzlichen osk. *censtur*), *pinsum* (neben lautgesetzlichem *pistum*), *cursus* (*curro* für **curso*), *hausurus* (neben lautges. *hausturus*) nach dem muster von solchen formen wie *defensus defensor sensus morsus clausurus* ge-

---

1) Vgl. ags. *wiste* ahd. *wista*, die nach dem muster von formen wie *daúrsta mahta* an die stelle der alten lautgesetzlichen formen *wisse* und *wissa*, got. anord. *vissa*, getreten sind (Kögel s. 186). Ganz in derselben weise ist im altirischen z. b. das partic. *fres-castae* exspectatum entstanden. Von wurzel *cas-* mit dem suffix *-tio-* war lautgesetzlich **fres-casse* zu erwarten, das *t* ist nach der analogie der formen wie *nephtoimte* „unerwartet“ *cete* „gesungen“ neu eingeführt. Ueber diese und analoge erscheinungen im irischen sieh Windisch Kurzgef. ir. gramm. § 357.

schaffen, nach denen auch *lapsus fixus sparsus parsum* u. a. gebildet sind[1]. Die superlative auf *-issimu-s* (neben *sinistimus solistimus*) enthalten dasselbe suffix *-simo-*, das in *macsimu-s deterrimu-s simillimu-s* an der stelle von altem lautgesetzlichem *-timo-* (vgl. *optimu-s intimu-s* u. a.) erscheint und von den ordinalzahlen auf *-ensimus -êsimus*, wie *vicêsimus*, herübergekommen ist, die regelrichtig auf älteren formen auf *-ent-timu-s*, wie **vicent-timu-s* (vgl. gr. *εἰκοστός τριακοστός*, abaktr. *vîsăstema-*), fussen. Wie das lat. *os ossis*, altlat. *ossu* gegenüber gr. *ὀστέον* und aind. *asthi- asthan-* zu seinem *ss* gekommen ist, ist mir unklar.

Gegenüber dem germanischen und lateinischen bilden eine zweite gruppe das baltisch-slavische, griechische und iranische. In diesen sprachen entsteht aus uridg. *t, d, dh* + *t* unter allen verhältnissen die lautgruppe *st*. Uridg. *s* + *t* ist hier ebenso gleichmässig durch *st* vertreten. Beispiele:

Litauisch inf. *mèsti* zu *metù* „werfe", inf. *kìrsti* zu *kertù* „haue", inf. *vèsti* zu *vedù* „führe", inf. *lį́sti* zu *lendù* „krieche", 3. sg. *ė́st* zu *ė́dmi ė́du* „esse", *vàlsczus* „regierungsbezirk" für **vald-tju-s* zu *valdýti* „regieren". Altüberkommenes *st* z. b. in *jű́sti* „gürten" zu praes. ind. *jű́siu jű́smi*, *drį́sti* „dreist werden" zu praeter. *drį̇saú*, *ésti ést* „ist" zu *esmì esù*. Altbulgarisch inf. *plesti* zu *pletą* „flechte", inf. *pasti* zu *padą* „falle", *vlastĭ* „herrschaft" zu *vladą* „herrsche", 3. sg. *jastĭ* „isst" = lit. *ė́st*. Altes *st* z. b.

---

1) Zum theil hat hier wol auch die analogie des sigmatischen perfects gewirkt. Da z. b. aus **claudsi clausi*, aus **claud-tu-s clausus* geworden war, so hatte sich ein gewisses gefühl für einen formalen zusammenhang des activen perfects mit dem partic. perf. pass. und supinum eingestellt. Das begünstigte die bildung z. b. von *fixus* statt des lautgesetzlichen **fictus* neben *fixi*, von *parsum* statt **parctum* (**partum*) neben *parsi* u. s. w.

in 2. pl. aor. *děste* von *děti* „legen“, *jestĭ* „ist“ zu 1. sg. *jesmĭ*, inf. *vrěsti* zu *vrĭchą* „dresche“.

Griechisch *πέπασται ἄ-παστο-ς* zu *πατέομαι*, *ἔψευστο ψεύστη-ς* zu *ψεύδω*, *πίστις* zu *πείθω*[1]). Altes *st* z. b. in *τετέλεσται τελεστός* zu *τελείω* = **τελεσ-ιω*, *ἧσται* = aind. *ā́ste*, *ἐστί* = aind. *ásti*.

Abaktr. *ava-pasti-* „das herabfallen“ von *pat-*, *ashavastema-* superl. von *ashavañt-* „mit reinheit versehen“, *irista-* part. perf. von *irith-* „sich auflösen, sterben“, *hasta-* part. perf. von *had-* „sitzen“ = aind. *sattá-*, *vista-* part. perf. von *vid-* „erkennen“ = aind. *vittá-*, *raostâ* 3. sg. praet. med. von *rud-* „weinen“, *dasta* 2. pl. imper. act. von *dhadh-* „setzen“ = aind. *dhattá*, *basta-* part. perf. von w. *bhendh* „binden“ = aind. *baddhá-*. Apers. *basta-*, osset. *bast'* = abaktr. *basta-*, neupers. inf. *bastan*, neupers. *rustan* von *rud-* „wachsen“ (vgl. abaktr. 3. sg. med. *raostâ* von derselben wurzel), osset. *mast'* „galle, zorn“ für **mad-ti-* von *mad-* „in gemütsbewegung, aufregung sein“ (vgl. Salemann in Kuhn-Schleicher's Beitr. VIII 66 ff., Hübschmann Kuhn's Ztschr. XXIV 386. 401). Hierbei ist zu beachten, dass im iranischen auch die gutturalen und labialen verschlusslaute vor *t* zu spiranten geworden sind, z. b. (ich bediene mich im folgenden der Hübschmann'schen bezeichnung der spiranten) abaktr. *uχta-* = aind. *uktá-* von w. *u̯ek²* „sprechen“, *yuχta-* = aind. *yuktá-* von w. *jeug²* „binden“, *druχta-* = aind.

---

1) Die form *πεῖσι-ς* „empfindungsfähigkeit, leidenschaft“ ist natürlich kein lautgesetzliches product aus einem älteren **πενθ-τι-ς*, sondern ist ebenso wie *λέξι-ς τέρψι-ς* u. a. nach der analogie von formen wie *λύσι-ς στάσι-ς* mit lautgesetzlichem *-σι-* neu gebildet (Osthoff Verb. in der nominalcomp. s. 173 f.). — Das boeot. *ἴττω* = *ἴστω* ist nicht, wie einige wollen, direct aus altem **ϝιδ-τω*, sondern aus der form *ἴστω* hervorgegangen (Beermann Stud. IX 67 f., Baunack ebend. X 111).

drugdhá- von w. *dhreugh*[2] „trügen“, osset. *leχt'* von *liedz-* „fliehen“ = aind. *ric- riktá-*, apers. *duruχta-* „gelogen“ = abaktr. *druχta-* (vgl. Salemann s. 64 ff., Hübschmann s. 379. 401), neupers. *haft*, osset. *aft avd* = aind. *saptá*, neupers. *giriftan* von *grabh-* „greifen“, osset. *davd* von *dabh-* „betrügen“ (vgl. Salemann s. 69 f., Hübschmann a. a. o.). Eine ausnahme macht nur der ostiranische zweig insofern, als er für das westir. *ft* constant *pt* aufweist, wie abaktr. *hapta* = aind. *saptá, dapta-* = *dabdhá-*. Hübschmann s. 341 glaubt, dass hier das alte *pt* „geblieben“ sei; richtiger ist wol, wenn wir annehmen, dass *kt pt* uriranisch nur erst zu *kχt pft* (analog dem *tst* für *tt*) geworden war, und während nun sonst überall die affricata zur spirans wurde, nur *pft* im ostiranischen diesen process nicht mitmachte, sondern die affrication wieder einbüsste.

Altererbtes *st* z. b. in abaktr. *zasta-*, apers. *dasta-* = aind. *hásta-* „hand“, abaktr. *asti* apers. *astiy* = aind. *ásti* „ist“.

Für die annahme des übergangs von *tst* in *st* im baltisch-slavischen, griechischen und iranischen ist von wichtigkeit, dass in allen diesen sprachen dentale explosivlaute vor *s* diesem assimiliert werden. Lit. *mèsiu* für **metsiu* fut. von *metù*, *kìrsiu* für **kirtsiu* fut. von *kertù*, *vèsiu* für **vedsiu* fut. von *vedù*, *lįsiu* für **lindsiu* fut. von *lendù*, abulg. *čisę* und *probasę* 3. pl. des sigmatischen aorists von *čitą* „zähle“ und *probodą* „durchsteche“, *jasi* für **jadsi* 2. sg. zu *jastĭ* „isst“. Griech. *πάσσασθαι* für **πατ-σασθαι* von *πατέομαι*, dat. pl. *φέρουσι* für **φέρονσι* (*νσ* erhalten im kret., argiv., arkad.-kypr., thessal.) **φέροντ-σι*, *ἐφεσσάμενος ἀνέσαντες* von *ἑδ-* „sitzen“, *ποσσί* für **ποδ-σί*, *κορύσσασθαι* und *κόρυσι* von stamm *κόρυθ-*, *πείσομαι* für **πένσομαι* **πένθ-σομαι* zu *πένθος*. Abaktr. loc. pl. *dregvasû*

für **dregvatsu* von *dregvañt-* „schlecht“, *masya-* = aind. *mátsya-*, *dasvâ* 2. sg. imper. med. von *dad-* „geben“ = aind. *datsvá*, *raosê* 2. sg. med. für **raod-sê* von *rud-* „wachsen“ (Justi Gramm. § 82).

Es folgt das keltische. Im altirischen erscheint für uridg. *t*, *d*, *dh* + *t* regelmässig *ss* (*s*). Z. b. part. *ind-risse* invasus = **-ret-tio-s* zu *rethait* currunt, *mese* examinatus = **med-tio-s*, inf. *mess* „urtheilen“ = **med-tu-*, part. necess. *messi* iudicandus = **med-tí*[1]) zum praes. dep. *midiur*, inf. *fiss* „wissen“ = **vid-tu-*, part. necess. *fissi* sciendum = **vid-tí* zu *ad-fiadat* narrant (Zeuss-Ebel p. 49, Windisch Kurzgef. ir. gramm. § 54. 326ᵇ. 354ᵇ. 361ᵇ. 374ᵃ). Eine ausnahme von diesem gesetz ist nach Windisch in Kuhn-Schleicher's Beitr. VIII 464 ff. *ro fetar* scio, dessen *t* für *dt* stehe. Windisch sagt s. 466, nach der analogie von *ro fess* scitum est, *ess* esus est sollte man **fessar*, nicht *fetar* erwarten, aber *dt* werde in anderen indogerm. sprachen regelmässig[2]) zu *tt* und so sei das *t* = *tt* in *fetar* als eine besonders altertümliche assimilation von *dt* zu betrachten. Ich kann mich bei dieser deutung von *fetar* nicht beruhigen. Die fälle mit *ss s* sind so zahlreich, dass aus ihnen das lautgesetz mit sicherheit abstrahiert werden kann, und die annahme, dass das éine wort sich früh demselben entzogen habe, wäre keine erklärung der ausnahme. Das hat allerdings Windisch selbst gefühlt, denn er fügt im weiteren hinzu: „Wäre hier das *dt* in *ss* verwandelt worden, so würde dieses *t*-praeteritum nicht nur ganz und gar aus der analogie

1) Der ursprung dieses *-ti -tí* (Zeuss-Ebel p. 479 sq. 532) ist noch unklar.

2) Unter 'regelmässig' scheint hier nur 'vom standpunkt der lautphysiologie aus regelrecht erklärbar' verstanden zu sein. Denn durchgängig hat *tt* für *dt* ja nur das indische.

der übrigen *t*-praeterita herausgetreten, sondern auch dem *s*-futurum derselben wurzel [*fessur fesser* etc.] sehr ähnlich geworden sein". Hier ist vielleicht der richtige weg zur deutung des ausnahmefalls gewiesen. Nur kann ich nicht zugeben, dass in einer zeit, wo die form des *s*-futurum und die des *t*-praeteritum noch nicht äusserlich zusammengefallen waren, die sprechenden, um dem zusammenfall vorzubeugen, das *t*-praeteritum lautlich ganz apart sollten behandelt haben; letzteres müsste bei Windisch's erklärung ja notwendig angenommen werden. Ich sehe nur folgende zwei möglichkeiten. 1) Zu der zeit, als im futur **fetsur* gesprochen wurde, sprach man als praeteritalform **fetsar* (*-ts-* aus *-tst-*, *-dt-*); um zu scheiden, schuf man nach den andern *t*-praeterita ein **fettar*, woraus *fetar*. 2) Als die futurform **fetsur* zu *fessur* geworden war, war im praeteritum lautgesetzlich die form **fessar* eingetreten; man dissimilierte nun, indem man im anschluss an die andern *t*-praeterita mit erhaltenem *t* das *ss* von **fessar* geradezu durch *t* ersetzte. Beide auswege sind misslich. Der erste darum, weil wir nicht wissen, ob ursprüngliches *dt* im irischen über *dst tst ts* oder über *dst tst st* hinweg zu *ss* geworden ist (vgl. nachher). Der zweite darum, weil man erwarten sollte, dass aus **fessar* nach der analogie der andern *t*-praeterita ein **festar* entsprungen wäre, so wie statt des lautgesetzlichen **frescasse* als neubildung *fres-caste* eingetreten ist (s. oben s. 134 anm. 1); das rätselhafte altlat. *adgretus egretus* statt des lautgesetzlichen *-gressus* (Fröhde a. a. o. s. 210) bietet hier wol kaum eine stütze. Ich halte demgemäss *fetar* für unaufgeklärt und empfehle das wort, das auch noch in anderen beziehungen singulär ist, weiterer beachtung.

Für die lautgeschichtliche beurtheilung des *ss, s* = *t, d, dh* + *t* im irischen ist von wichtigkeit, dass auch ursprüng-

liches *s* + *t* im inlaut regelmässig durch *ss*, *s* vertreten ist, z. b. *brissim* „breche" = ahd. *brëstan*, *ro chloss* „wurde gehört" *t*-praeteritum zu *cloor* w. *clus-*, *ad-chess accas* visum est *t*-praet. zu *ad-chíu* w. *cas-*, partic. *tuicse* electus = **do-gus-tio-s* zu perf. *do-rói-gu* elegit w. *gus-*, *acsiu* „das sehen" = **ad-cas-tiô* w. *cas-*, *sesaim* statuo = *s(t)i-stâ-mi* ἵστημι, *is* est = aind. *ásti*. Vgl. Windisch Kurzg. ir. gramm. § 54. 326[b]. 354[b] und sonst.

Es ergibt sich demnach für die art der entstehung des *ss* (*s*) aus urspr. *t, d, dh* + *t* im irischen eine doppelte möglichkeit. Entweder war der lautprocess derselbe wie im germanischen und lateinischen, dann ist es reiner zufall, dass im irischen auch urspr. *st* sich zu *ss* gestaltete. Oder aus dentaler explosiva + *t* entstand in der weise des baltisch-slavischen, griechischen und iranischen zunächst *st*, und später erst ging dieses *st* gleichzeitig und im engsten zusammenhang mit dem ursprünglichen *st* in *ss* über. Welche von beiden möglichkeiten den wirklichen verhalt trifft, werden vielleicht die keltologen, welche alle dialekte des keltischen sprachzweigs überschauen, zu entscheiden wissen.

Es bleibt noch das indische, nach der herkömmlichen ansicht die einzige sprache, in der die urindogermanischen dentalen verschlusslaute beim zusammentreffen mit *t* regelmässig eine assimilation ohne sibilantentwicklung erfuhren. So nimmt man an, in *vṛttá-* von *vart-* sei die uridg. gruppe *tt* unverändert geblieben, *átti* 3. sg. zu *ádmi* habe nur übergang der media vor *t* zur tenuis erfahren, in *buddhá-* für **budhtá-* sei die aspiration auf das *t* übergegangen und dieses durch progressive assimilation tönend geworden.

Ich constatiere nun zunächst, dass, wenn wir der indischen ursprache dieselbe *s*-entwicklung zwischen *t, d, dh* und *t* zuschreiben, die wir für alle anderen idg. sprachen

angenommen haben, nach den für uns erkennbaren indischen lautgesetzen aus den so angesetzten vorgeschichtlichen lautgruppen nichts anderes werden konnte als was wir in der historischen periode der sprache vorfinden: urar. *tst, dst, dhst* führten im indischen zu *tt, tt, ddh. tt* ist vertreter von *tst* (*dst*) z. b. in *achântta* 2. pl. act. des sigm. aorists von *chad-chand-* „scheinen", in *utthâ'tum* für **ut-sthâ'tum,* in der verbindung *tasmât tute* = *stute* (Whitney § 233). Zu beachten hat man hierbei, dass es im gegensatz zu den andern idg. sprachen für die indische lautgesetz ist, dass *t* (= idg. *t* oder *d*) in der combination *ts* keine assimilation an das folgende *s* erleidet, vgl. z. b. *kartsyáti* fut. von *kṛt-* „schneiden", *átsi* 2. sg. zu *ádmi* „esse". Und was weiter die urind. combination *dhst* betrifft, so könnte man in ansehung von *vartsyáti* fut. von *vṛdh-* „wachsen", *yutsú* loc. pl. von *yudh-* „kampf" u. dgl., wo *dhs* zu *ts* geworden ist (vgl. *lapsyáte* von *labh-, psâ'ti* von *bhas-*), allerdings zu schliessen geneigt sein, aus *dhst* habe *tst* und weiter *tt* werden müssen. Aber obwol, meines wissens, keine einzige form mit der als ursprünglich vorauszusetzenden lautgruppe *dhst* im indischen sicher belegbar ist, so setzt doch M. Müller Sanskritgrammatik s. 373 von *bandh-* „binden" die aoristformen 2. du. *ábânddham,* 3. du. *ábânddhâm,* 2. pl. *ábânddha* für **ábândh-s-tam, -tâm, -ta* (vgl. auch *ádâgdham, ádâgdhâm, ádâgdha* für ** ádâgh-s-tam, -tâm, -ta* von *dah-* „brennen" bei M. Müller s. 255, die ebenfalls nur erschlossen sind) ohne zweifel theoretisch richtig an. Das lehrt die analogie von *bdh* = *bhst* in der 3. du. *babdhâ'm* (Naighaṇṭuka 2, 8) für **ba-bhs-tâm* von *bhas-* „kauen, zermalmen" (3. sg. indic. *bábhasti,* 3. pl. *bapsati*) und von *gdh* = *ghst* in den formen von *ghas-* „essen" *ápi gdha* 3. sg. impf. med. = **ghs-ta, sá-gdhi-* „gemeinschaftliches mal" = **sa-ghs-ti-,* ptc. *jagdhá-* = **jaghs-tá-*

(vgl. Joh. Schmidt Kuhn's Ztschr. XXV 57). Wenn die 3. sg. *ánaddha* (Vop. 11, 7) und *árabdha* (ved.) zum sigmatischen aorist gehören, was zweifelhaft ist (vgl. Whitney § 834 d), so sind sie aus * *ánadh-s-ta* und * *árabh-s-ta* hervorgegangen und bieten so weitere stützen für *ddh* = *dhst.*

Ergibt sich hiernach vom standpunkt der ind. lautlehre aus die möglichkeit, für das urindische dieselbe sibilantentwicklung zwischen dentalen explosivae und *t* zu statuieren wie sie bei den andern idg. sprachen notwendig statuiert werden muss, so fragt sich nunmehr, ob wir diese sibilanterzeugung für urindogermanisch zu halten haben. Folgende zwei umstände bestimmen mich diese frage zu bejahen.

Erstens. Die entwicklung eines sibilantischen geräuschs zwischen dentaler explosiva und *t* ist kein mit physiologischer notwendigkeit eintretender process. Wir haben in einzelnen sprachen öfters den fall, dass bei erst in nachgrundsprachlicher zeit erfolgtem zusammenstoss von dentalem verschlusslaut mit folgendem *t* sich kein zischlaut erzeugte. Z. b. mhd. praet. *schatte, rette, leitte* oder *leite, huotte* oder *huote, warte* und participia wie *ge-kleit* sind entstanden durch zusammenrückung des stammauslautes *d* oder *t* mit den endungen *-te* und *-t* (Grimm D. gr. I² 880 des Scherer'schen neudrucks, Weinhold Mhd. gr. s. 156. 364 ff.). Umbr. imperat. *covertu* für * *covert(e)tu* (vgl. Bréal Les tab. Eug. s. 323. 359), lat. *cette* für * *ce d(i)te* (Corssen II² 583 f., Fröhde a. a. o. s. 210). Gr. *καττύπτεσθε καττάνυσαν* (Kühner Ausf. gr. I² 142 ff.)[1]).

---

1) *καττύπτω* ist ebenso wenig eine rein lautmechanische kürzung von *κατατύπτω* wie *κατθέμεν κάββαλε καμμονίη, ὐββάλλειν, ἀππέμψαι* solche von *καταθέμεν κατάβαλε καταμονίη, ὑποβάλλειν, ἀποπέμψαι* sind. Vielmehr gab es von alters her ein *κάτ* als genaue entsprechung des air. *co cu,* welches lautgesetzlich für * *cot* steht, vgl. Windisch in Paul-

Denken wir uns nun, die einzelnen idg. sprachen hätten aus der alten einheitssprache formen wie *v ṛ t t ó s* (aind. *vṛttá-s*), *s e d t ó s* (aind. *sattá-s*), *b h u d h t ó s* (aind. *buddhá-s*) ohne affrication des vorderen dentals mitgebracht, so wäre es auffallend, dass so viele sprachen unabhängig von einander gerade den weg der affrication sollten beschritten haben. So viele sprachen unabhängig von einander sage ich, weil mir weder eine europäische grundsprache, noch eine baltischslavisch-germanische noch sonst irgend eine sondercombination der einzelnen sprachzweige ausser der baltisch-slavischen und der indisch-iranischen bis jetzt probabel gemacht ist.

Braune's Beitr. IV 227 (wo sicher unrichtig angenommen wird, air. **cot* habe hinter dem *t* vor dem beginn der wirksamkeit der auslautgesetze ein *a* eingebüsst). Das neben *κάτ* stehende *κατά* ist entweder ein anderer casus als *κάτ* oder, und das ist das wahrscheinlichere, *κατά* ist eine griech. neubildung nach der analogie von präpositionen, die v o n a l t e r s h e r auf *-α* ausgingen, wie *διά*. Vgl. auch *μετά* gegenüber abaktr. *maṯ* aind. *smat* (Curtius[5] 209). *κάτ* als präposition hielt sein auslautendes *τ* nach demselben princip fest wie *ἐκ* sein *κ*. *κάτ : κά = οὐκ : οὐ*. Offenbar sind nun *ἀππέμψαι ὑββάλλειν* analogiebildungen nach den formen wie *κάββαλε*, indem es von alter zeit her nur ein zweisilbiges *ἀπό* = aind. *ápa* und ein zweisilbiges *ὑπό* = aind. *úpa* gab und das *-ο* in compositis wie *ἀπο-πέμψαι, ὑπο-βάλλειν* nicht rein lautlich weggefallen sein kann. (In anderer weise sind neubildungen das lesb. *ὑπά* [für *ὑπό*, Ahrens I 75, *ὑπαδύκιον* = **ὑποδόκιον* **ὑποδόχιον* vielleicht auf der jüngst in Olympia gefundenen inschrift n. 303, s. A. Kirchhoff Arch. zeit. XXXVII 155], welches sein *-α* nach der analogie der formen wie *ἀνά διά*, und das arkad. *κατύ* [für *κατά*, Gelbke Stud. II 20], welches sein *-υ* nach der analogie von *ἀπύ* [für *ἀπό*] bekommen hat.) Bei der sogenannten apocope zweisilbiger vocalisch endigender präpositionen (Kühner Ausf. gr. I[2] 142 ff.) hat überhaupt die analogie in weit grösserem maasse gewuchert als man bisher angenommen hat; was hier nicht weiter ausgeführt werden kann. *καττύπτω* war demgemäss ursprünglich ein *κὰτ τύπτω*, die enge verbindung der beiden *τ* in éinem wortkörper trat erst in der speciell griechischen sprachperiode ein, und aus diesem grund steht dieser fall nicht auf gleicher linie mit solchen wie *ἄ-παστος* = **-πατ-το-ς*, *πιστός* = **πιϑ-τό-ς* mit altüberkommenem innerem sandhi.

Z w e i t e n s. Wo ein dentaler verschlusslaut vor *d, dh* zu stehen kam, da hat auch das altindische an der sibilanterzeugung theil genommen. Dass diese in diesem fall urarisch schon vorhanden gewesen ist, zeigen aind. *medhā́-* = abaktr. *mazdâ-* „weisheit" für **madh-dhâ-* von *madh-* in abaktr. *madha-* „weisheit, heilkunde" u. s. w. (Benfey Gloss. z. Sâmav. s. 150), aind. 2. sg. imper. *dehí* = abaktr. *dazdi* für **dad-dhi* von *dad-* „geben"[1]. Von derselben art sind aind. *dhehí* für **dhadh-dhi* von *dhadh-* „setzen" und *kiyedhā́-* „vielumfassend, capax" für **kiyat-dhâ-* (Benfey a. a. o.). Im indischen ist in allen diesen fällen das *z* der neuentstandenen lautgruppe *zdh* in derselben weise mit ersatzdehnung geschwunden wie das aus uridg. *s* enstandene *z* in der 2. sg. imper. *edhí* für **azdhi* (abaktr. *zdî*) von *as-* „sein" und in *nédishṭha-* = abaktr. *nazdis̆ta-* „nächster" für urar. **nazdista-* von einem positiv **nazda-*, den ich als aus (*a*)*nazd-a-* (eigentlich „ἐφίζων, προςήμενος") entstanden betrachte, von wurzel *s e d* „sitzen" (Morph. unt. II 156)[2]. Gegen die hier angenommene altertümlichkeit der formen wie *medhā́-* kann kein einwand entnommen werden aus den ved. formen *addhí* von *ad-* „essen", *viddhí* von *vid-* „erkennen", *daddhí*

---

1) Wegen des *e* in dieser und den folgenden aind. formen vergl. Joh. Schmidt Kuhn's Ztschr. XXV 60 ff.

2) Aind. *sedús* gehört nicht hierher, weil das zu grunde liegende *sĕ-sd-* höchst wahrscheinlich schon in vorarischer zeit zu *sêd-* geworden war (vgl. lat. *sêd-imus* got. *sêt-um*); das ind. *sed-* entstand zu derselben zeit, in der das präsens *sîdáti* aus **si-sd-e-ti* (abaktr. *hidhaiti*, lat. *sîdit*, vgl. gr. ἵζω) hervorging. Hier trat der schwund des *s* (*z*) früher ein als in den im text genannten fällen (und in *nîḍa-* = uridg. *ni-zd-o-* u. ähnl., vgl. Whitney § 198. 199), da bei *sĕsd-* und *sisd-* der dissimilationstrieb wirkte. So erklärt sich zugleich einfach, warum das praesens von *sad-* im indischen *sîdáti*, im altbaktrischen *hidhaiti*, und nicht dort **sîḍáti*, hier **hiždaiti* lautet.

nebenform von *dehí* und von *dhehí*, wenn auch *daddhí* geradezu die grundform von *dehí* zu repräsentieren scheint. Da bei diesen doppelbildungen an dialektische verschiedenheit kaum gedacht werden kann, so muss die eine von beiden formkategorien als auf associativer neubildung beruhend angesehen werden. Nun ist *medhấ-* vor jedem verdacht, durch associative neuerung an die stelle eines **maddhấ-* getreten zu sein, geschützt. Folglich sind die formen wie *daddhí* die neubildungen, und zwar kamen sie als producte des von den andern schwachen formen des präsensstammes ausgeübten systemzwangs zu einer zeit auf, da das lautgesetz, dem zu folge *-ddh-* *-dhdh-* (über *-dzdh-* *-dhzdh-* hinweg) zu *-zdh-* wurde, schon längst nicht mehr in kraft war[1]). Rückkehr zum uralten durch formassociation kommt auch sonst mehrfach vor, ich erinnere beispielsweise an die spätgriechischen formen der 2. sg. med. wie *πίεσαι καυχᾶσαι*, die den altindischen wie *bhárase ấsase râjâyáse* unmittelbar gleich zu stehen scheinen und doch nur junge neubildungen statt *πίῃ πίει, καυχᾷ* nach dem muster von *τίθεσαι ἵστασαι* u. dgl. sind, und an die homer. conjunctivformen wie *παρστήετον θήομεν*, in denen der alte conjunctivvocal in ununterbrochener tradition bewahrt zu sein scheint und die doch nur neubildungen statt des älteren typus wie *καθίστᾱται, τίθηντι* sind (s. verf. I 8, Osthoff II 115 ff.). Ebenso wenig kann hier *çraddadhâmi* (davon *çraddhấ-*) gegen uns geltend gemacht werden. Das uridg. *k̑ret dhidhêmi*

---

1) *daddhí* als neubildung statt *dhehí* erinnert an die formen *dhatthás dhattás dhatté ádhatta* u. s. f. von *dhadh-*. Diese sind ebenfalls jüngere associationsbildungen, denen man die in den formen wie *dhatsé* vorliegende stammform *dhad-* zu grunde legte, lautgesetzlich war **daddhás *daddhás *daddhé *ádaddha* u. s. w. zu erwarten, vgl. *baddhás* = idg. *bhn̥dh-tó-s*. Eine analoge neubildung ist ved. *dhaktam* für *dagdham* (Whitney § 160).

oder *k'red dhidhêmi*, dessen erster theil wol ein acc. sg. neutr. ist (man vergleicht gr. *κραδία* lat. *cor*), wurde in der zeit, als die dentalen verschlusslaute vor *d* und *dh* affrication erfuhren, noch nicht unter éinem accent als éin wort gesprochen, unser lautgesetz hatte daher darauf keinen einfluss. Von diesem gesichtspunkt aus wird zugleich das air. *cretim* verständlich, über das man Windisch Beitr. VIII 466 vergleiche. Hatte sich demnach in urarischer zeit zwischen dentalen explosivlauten und nachfolgendem *d, dh,* wenn sie in demselben wortkörper zusammenstiessen, assibilierung eingestellt, so unterstützt diess unsere annahme, dass diese assibilierung im indischen einst auch vor *t* (*th*) vorhanden war. Man wird da freilich fragen: wenn aus **daddhí* die form **dadzdhí* und weiterhin **dazdhí* erwuchs und letzteres in der arischen grundsprache gesprochen wurde, warum entstand dann aus **vr̥ttá-* nicht über **vr̥tstá-* hinweg schon urarisch **vr̥stá-*? Die antwort gibt eine lauterscheinung des slavischen: in den westslavischen dialecten ist das aus *tj* (z. b. **svêtjâ-* „leuchte, kerze") entstandene *ts* (*c*) durchgängig unverändert geblieben, während das aus *dj* (z. b. **medjâ-* „grenze") erwachsene *dz* im čechischen und sorbischen in *z* überging (*svíce, svěca,* aber *meze, mjeza*); *d* vor *z* neigt stärker zur assimilation als *t* vor *s*.

Schliesslich sei noch bemerkt, dass, wenn die formen wie *buddhá- baddhá-* von wurzeln mit an- und auslautender aspirata (*bheudh bhendh*) lautgesetzliche fortsetzer der indogermanischen grundformen sind, ein anhalt gegeben ist zur entscheidung der frage, zu welcher zeit der zwischen dentalen und nachfolgendem *t* (*th*) erzeugte sibilant im indischen wieder schwand. Die formen *drugdhá- dagdhá- dabdhá-* von *dhrugh- dhagh- dhabh-* gehen zunächst auf **drughtá-* **daghtá-* **dabhtá-* zurück, folglich auch *buddhá-* zunächst

auf * *budhtá-*. Nun ist sicher, dass in formen wie 2. sg. med. *dhatsé* loc. pl. *bhutsú* fut. *bhantsyáti* das *t* aus *dh* vor *s* in einer zeit entstand, da das dissimilationsgesetz, dem zu folge bei wurzelanlautender und wurzelschliessender aspirata die anlautende aspirata zur media wurde, seine wirksamkeit noch nicht begonnen hatte; denn aus * *dadh-sé* * *budh-sú* * *bandh-syáti* wäre * *datsé* * *butsú* * *bantsyáti* geworden[1]). Daraus folgt, dass zu der zeit, als *ghs dhs bhs* zu *ks* (*kš*) *ts ps* wurde, die form * *bhudhstá-* ihren sibilanten schon wieder eingebüsst hatte, denn sonst wäre * *bhutstá-* (wie loc. pl. *bhutsú*) und weiterhin * *bhuttá-* entsprungen. Dass die formen von *dhadh-* wie 3. sg. med. *dhatté* ebenso wie das ved. *dhaktam* jüngere neubildungen sind, ist bereits bemerkt.

Was hier über die formen wie *buddhá-* gesagt ist, betrifft, mutatis mutandis, zugleich die oben besprochenen formen *babdhấm* und *ápi gdha, sá-gdhi-, jagdhá-,* deren einst vorhandes *s* nicht erst als übergangslaut neu erzeugt war.

---

1) Dasselbe gilt für das griechische. Man hatte urgriechisch z. b. * *thríkh-s* * *thrikh-sí* * *thrikh-ós* * *thrikh-í.* Nun kam zuerst das lautgesetz, das übergang von *khs* in *ks* heischte, und man sprach nunmehr *thríks thriksí* * *thrikhós* * *thrikhí.* Dann trat das dissimilationsgesetz auf und traf nun naturgemäss nur die formen wie * *thrikhós,* deren anlautendes *th* jetzt zu *t* wurde. Daher der gegensatz von θρίξ und τριχός.

Die siebente präsensclasse des arischen.

Von **Karl Brugman**.

Die sprachgeschichtliche beurtheilung der nur im arischen vorfindlichen, durch formen wie aind. *yunájmi yuñjmás* (Whitney § 683 ff.) abaktr. *cinasti* (Bartholomae Altir. verb. s. 109) vertretenen präsensclasse ist noch nicht zu einem befriedigenden abschluss gelangt. Die letzten erklärungsversuche sind meines wissens die von Delbrück Altind. verb. s. 159 f. und Joh. Schmidt Kuhn's Ztschr. XXIII 266 ff.

Delbrück glaubt, „dass man an der alten erklärung fest halten muss, wonach *bhinad-* aus *bhind-* entstanden ist. Der trieb nach einer scheidung der formen in starke und schwache war in den asiatischen sprachen so mächtig, dass auch in den nasalierten formen ein analogon der vocalsteigerung herbeigeführt wurde“. Diese deutung befriedigt mich aus einem doppelten grunde nicht. Einmal, weil es sehr wenig wahrscheinlich ist, dass man im arischen zu einer aus alter zeit überkommenen präsensstammform *bhind-*, um zu dem nebeneinander einer starken und schwachen stammform zu gelangen, so aus freier hand, bloss in nachahmung der altererbten abstufungsformen wie *émi imás, stṛṇómi stṛṇumás* u. s. f., eine starke form *bhinád-* neu geschaffen haben sollte. Und zweitens, weil ja auch die schwachen formen wie *bhindmás yuñjmás* ihrerseits einer sprachgeschichtlichen er-

klärung bedürfen, indem sie ebenso wenig wie die starken ausserhalb der arischen sprachen ihr analogon haben.

Nach Schmidt ist *bhinad-* aus *bhind-* durch svarabhakti entstanden. Er glaubt diess geradezu beweisen zu können. S. 287: „Dass das *na* der siebenten präsensclasse wirklich in der angegebenen weise aus *n* entstanden ist, beweist *hinasti*. *hiṃs* ist unbestritten das desiderativum zu *han* wie *dips* zu *dabh*, *îps* zu *âp*, für das *a* von *hinasti* ist also jede andere erklärung als die, dass es aus dem stimmton des vocals erwachsen ist, unmöglich“. Dieses letztere wäre richtig, wenn alle in unseren idg. sprachen im lauf der zeit aufgekommenen neuerungen rein lautmechanisch eingetreten wären. Da aber neubildung durch formassociation im leben der sprache eine sehr bedeutende rolle spielt und da es für das praesens *hinásti* von dem desiderativstamm *hiṃ-s-* schon von vorn herein in hohem grade wahrscheinlich ist, dass es nicht zu den ältesten beispielen der 7. präsensclasse gehört, so darf meiner ansicht nach dieses verbum bei der frage nach dem ursprung dieses präsenstypus nicht als beweismoment benutzt werden. Ich halte *hinásti* für eine relativ junge associative neubildung der Inder. Liegt somit ein beweis für die richtigkeit der Schmidt'schen theorie nicht vor, so stellt sich nun andererseits ein gewichtiges bedenken ihr entgegen. Wenn aus *bhind-* durch svarabhakti (d. h. auf rein lautlichem wege) *bhinad-* entstand, warum trat dieser lautprocess in hunderten von ganz gleichartigen formationen, wo ein nasal mit einem verschlusslaut zusammenstiess, nicht ein? Warum namentlich nicht auch in *bhindmás bhindánti* u. s. w.? Soll die verschiedene betonung an der verschiedenheit der behandlung schuld sein? Ich kann nicht finden, dass sich das durch analoge erscheinungen irgend wahrscheinlich machen lässt. Dazu kommt nun noch, dass

durch die Schmidt'sche erklärung, wenn wir sie auch vom standpunkt der lautlehre aus gelten lassen wollten, doch im grunde sehr wenig gewonnen wird. Denn eine präsensbildung wie **bhindmi* hat meines wissens weder in den andern idg. sprachen etwas vergleichbares, noch liesse sie sich mit andern im arischen und in den übrigen idg. sprachen vorliegenden nasalischen präsenskategorien lautgesetzlich vermitteln, wir bekämen also für eine idg. einzelsprache statt eines beseitigten x nur wieder ein neues x.

Um über die 7. präsensclasse des arischen ins klare zu kommen, muss man vor allem zusehen, welche der verschiedenen nasalischen präsensstammtypen mit sicherheit als schon der idg. ursprache eigen betrachtet werden können. Deren sind, woran niemand zweifeln wird, drei.

1. Die praesentia wie aind. *stṛ-ṇó-ti*, an die sich die formen mit urspr. *-nu-o- -nu-e-* wie aind. *ṛ-ṇv-á-ti* got. *rinniþ* anschliessen.

2. Die praesentia wie aind. *mṛ-ṇā́-ti*, an welche die formen mit *-n-o- -n-e-* wie aind. *mṛ-ṇá-ti* lat. *cernit* got. *fraíhniþ* anknüpfen.

3. Die formen der ind. VI präsensclasse mit „infigiertem" nasal, wie aind. *vindáti* von *vid-* „erlangen". Dieser typus ist in allen sprachgebieten nachweisbar. Z. b. lat. *jungit;* altir. *finnaim* cognosco = aind. *vindấmi* (vgl. gr. *ἰνδάλλομαι*); urgerman. **mingan* „mengen", zu aind. *miç-rá-*, mit übertritt in die durch *bindan* (w. *bhendh*) u. ähnl. repräsentierte ablautsreihe (Schmidt Vocal. I 65); lit. *pa-bundù* „wache auf". Im griechischen sind die formen dieses präsenstypus mit ausnahme von *σφίγγω* durch *-άνω* weitergebildet. So stehen *θιγγάνω λιμπάνω πυνθάνομαι φυγγάνω* für **θιγγω* = lat. *fingo*, **λιμπω* = *linquo*, **πυνθω* = lit. *pa-bundù*, **φυγγω* (vgl. lesb. *πεφύγγων*) = abaktr. *buñjaiti* „ablegen,

befreien“ aind. *bhuj-*[1]). Andere fälle, in denen die hier in rede stehende präsensbildung in verschiedenen sprachen zugleich auftritt, sind: aind. *limpáti* von *lip-* „schmieren“ lit. *limpù* „klebe, hafte“; aind. *lumpáti* von *lup-* „brechen“ (vgl. wegen der anlautenden liquida *rúpyati*) lat. *rumpit;* aind. *tundáte* von *tud-* „stossen“ lat. *tundit* (vgl. gr. *Τυνδάρης* Curtius⁵ 226 f.); aind. *yuñjáte* von *yuj-* „binden“ (vgl. abaktr. 3. pl. imperf. *yûjén* für **yũjén,* Bartholomae Altir. verb. s. 41. 110) lat. *jungit* (vgl. lit. *jungiù* und *jùngas*); *bhuñjáti* von *bhuj-* „geniessen“ lat. *fungor* (vgl. Schmidt Vocal. I 131, Fick I³ 161); aind. *muñcáti* von *muc-* „loslassen; urin lassen, speisen“ lat. *mungit* (Fick I³ 179)?; lat. *ninguit* lit. *snìnga;* andere minder sichere fälle bei Schmidt Vocal. I 49. 63. 64. 78. Von dieser präsensbildung müssen scharf geschieden werden die praesentia von wurzeln, in denen der nasal echt wurzelhaft ist, formen wie abaktr. *bañdâmi* aind. *pratyabandhat* got. *binda,* aind. *skándati* lat. *scandit;* das *n* dieser formen ist für die wurzel ebenso wesentlich wie z. b. das *r* für die wurzel von aind. *tárpati* gr. *τέρπει;* s. hierüber Kuhn's Ztschr. XXIV 288 ff.

Ob dieser dritte präsenstypus (*vindáti*) in idg. urzeit aus einem der beiden ersten (*stṛṇóti, mṛṇā́ti*) a u f l a u t l i c h e m w e g, durch vorklang des nasals, entstanden ist, können wir nicht wissen, es fehlt uns jede möglichkeit der controle. Sicher aber ist, dass in den einzelnen idg. sprachen die zwei ersten typen mit dem dritten öfters unter einander geworfen worden sind, und dass die dadurch hervorgerufenen

---

1) In gleicher weise tritt *-άνω* auch als erweiterung anderer präsensstammclassen auf, so *κευθ-άνω, ἰσχ-άνω, ἵζ-άνω, ἁμαρτ-άνω, ἀλυσκ-άνω* (Curtius Verb. I² 255). Von wo dieses *-άνω* seinen ausgang genommen hat, ist noch nicht hinreichend aufgeklärt, doch vergleiche man Bopp Vergl. gr. II³ 353 und Curtius a. a. o. s. 253.

formellen neuerungen keine rein lautlichen sind, sondern durchweg associative. Denn es wäre durchaus gegen die lautgesetze jeder einzelsprache, wollte man jene auf rein mechanischem wege entstanden sein lassen. Uebertritt aus der 1. in die 3. classe in nachgrundsprachlicher zeit liegt z. b. vor in aind. *tṛmpáti* neben und aus *tṛpṇóti* und besonders im litauischen, wo die verba mit nasalsuffix von consonantisch auslautenden wurzeln in folge dieses übertritts gänzlich ausstarben, vgl. z. b. *už-mingù* „einschlafen", *szvintù* „hell, blank werden" gegenüber älterem abulg. *mĭgną* nictare, *svĭną* (für **svĭtną*) illucescere. In einigen fällen mögen die verschiedenen präsenstypen schon in urindogermanischer zeit neben einander gesprochen worden sein, z. b. *rimpéti* (aind. *limpā́mi*, lit. *limpù*) und *ripnā́ti* oder *ripna^x úti* (abulg. *pri-lĭną* = **-lĭpną*).

Bei der beurtheilung der 7. präsensclasse des arischen müssen uns nun weiter folgende vier thatsachen leiten.

1. Der stamm *bhinad-* ist, wenn wir *-na-* als „infix" betrachten, eine bildung, die mit den sonstigen morphologischen principien der indogermanischen sprachen im widerspruch steht.

2. Nach den uns bekannten arischen lautgesetzen ist es nicht möglich, die formen wie *bhinádmi bhindmás* rein lautlich aus einem der drei uridg. nasalischen präsenstypen (aind. *stṛṇóti tṛpṇóti, mṛṇā́ti stabhnā́ti, vindáti*) herzuleiten.

3. In keiner der anderen idg. sprachen begegnet eine mit unserer arischen vergleichbare präsensformation. Es ist daher von vorn herein wahrscheinlicher, dass die 7. präsensclasse als umfänglichere formenkategorie eine arische neuschöpfung, als dass sie die unmittelbare fortsetzung einer uridg. grösseren präsenskategorie ist. Saussure, der in seinem

„Mémoire sur le syst. prim. des voyelles“ s. 239 den stammtypus *yunag- yung-* für uridg. erklärt, beruft sich zu gunsten dieser auffassung auf die 9. arische conjugationsclasse, die sicher uridg. und doch in allen einzelsprachen ausser dem arischen und griechischen verloren gegangen sei. „Quoi d'étonnant si la septième, flexion bizarre et insolite, ne s'est conservée qu'en sanskrit et en zend?“ Hiergegen habe ich erstlich einzuwenden, dass es einen unterschied macht, ob éine sprache zeuge ist oder zwei. Und weiter das, dass die *-nâ*-praesentia des arischen und griechischen in den andern sprachen nicht eigentlich ausgestorben, sondern nur umgebildet sind. So sicher z. b. lat. *sistit* nur eine umbildung der durch gr. *ἵστησι* rein vertretenen idg. grundform nach der analogie der verba wie *lego* ist, so gewiss können wir auch des sein, dass hinter den verba wie *sterno cerno* ältere präsensformen mit *-nâ-* standen. Dass der präsensstammtypus *yunag- yung-* in den nichtarischen sprachen nur durch umbildung abhanden gekommen sei, lässt sich nicht wahrscheinlich machen.

4. Den ar. praesentia der 7. classe stehen vielfach, von derselben wurzel ausgehend, andersartige nasalische präsensformen zur seite. Wir müssen hier zwischen wurzeln mit den sonantischen coefficienten *i u r* und solchen ohne dieselben unterscheiden.

a) aind. *yunákti* : aind. *yuñjáte,* lat. *jungo* (vgl. lit. *jùngti*). Schmidt Vocal. I 130 f.

aind. *bhunákti* : aind. *bhuñjáti,* lat. *fungor.* Schmidt s. 131, Fick I³ 161.

aind. *unap* (rgv. II 13, 9) : aind. *umbháti; ubhnā́ti.*

aind. *ruṇáddhi* : aind. *rundháti.*

aind. *chinátti* : optat. *chindeta* Kshurikopan. in Ind. stud. II 172 (vgl. P. W.), prâkr. *chindâmi,* lat. *scindo* (Schmidt

s. 135), vgl. auch gr. *σχινδαλμός* und das abaktr. causat. *sciñdayêiti*, welches sich zum aind. *chinátti* ebenso verhält wie aind. *cintáyati* „denkt" zum abaktr. praes. *cinasti* „lehrt"; gr. *σκίδνημι*.

aind. *pináshṭi* : aind. *praty-apiṃshat*, lat. *pinso*, vgl. gr. *πτίσσω* = **πτινσjω* (Osthoff Verb. in der nom.-comp. 339).

aind. *bhinátti*: prâkr. *bhindâmi*, lat. *findo*. Schmidt s. 132.

aind. *riṇákti* : lat. *linquo*, preuss. *po-lînka* (Schmidt s. 134), gr. **λιμπω* aus *λιμπάνω* zu entnehmen. Vgl. das air. *lécim* = **lincim* nach der 3. conjugation.

aind. *çináshṭi* : aind. *çiṃsháti*.

aind. *pṛṇákti* : aind. *pṛñcáti*.

aind. *tṛṇéḍhi* d. i. **tṛṇáẑhti* : aind. *tṛṃháti*.

aind. *ṛṇáddhi* : aind. *ṛdhnóti*.

b) In allen folgenden fällen ist der nasal nicht bloss präsensinfix.

aind. *bhanákti* : air. *bongaim*. — Vgl. aind. *babháñja ábhâṅkshît*, *bhaṅgá-*, lit. *bangà* f., u. s. w., Fick I³ 155.

aind. *tanákti* (nebenform *tvanákti*) : as. *thwingan* ahd. *dwingan*. — Vgl. aind. *â-taṅka-*, *â-tañcana-*, lit. *tánkus* u. s. w., Fick I³ 87. 606. III³ 142.

aind. *anákti* : aind. *añjáti*, lat. *unguo*. — Vgl. aind. *ânáñja añjishyáti*, *añjas-*, lat. *unguen*, ahd. *ancho* u. s. w., Fick I³ 8 f.

ved. *anáçâmahai*[1]) *á'naṭ* : air. *con-icim* d. i. **ancô(mi)*. — Vgl. aind. *ânáṃça* = air. *anac*, aind. *aṃça-* abaktr. *ãsa-*, gr. *ἤνεγκα*, air. *accus* d. i. **ankastu-* u. s. w., Grassmann Wtb. sp. 133, Curtius⁵ 308 und die hier citierte anderweitige literatur.

1) Für diese form in ṛgv. VIII 27, 22 (*vásyo 'nácâmahai*) liest Grassmann *náçâmahai*. Vgl. auch Delbrück Altind. verb. s. 160. Ein grund, die richtigkeit der überlieferung anzuzweifeln, liegt nicht vor. Whitney Ind. gr. § 694 erkennt *anáçâmahai* an.

Auf grund dieser thatsachen dünkt mich nun folgendes das wahrscheinlichste betreffs des ursprungs und der entwicklung der 7. präsensclasse.

Den anstoss zur ausbildung derselben gaben *anákti* und **anáshṭi*. *anag²*- (salben) und *anak¹*- (erreichen)[1]) sind dieselben wurzel- oder stammformen, die in got. *anaks* „plötzlich, sogleich", welches man mit recht, nach dem vorgang von Fick I³ 9, mit aind. *áñjas* „flink, plötzlich" *áñjasâ* „gerades wegs, alsbald, sogleich" vergleicht, und in gr. *δουρ-ηνεκές δι-ηνεκής ἠνέχϑην* und *ἀνηνεχνῖαν κατήνοκα* bei Hesych (vgl. Curtius Stud. VII 391) vorliegen, vgl. auch aind. *vy-anaç-i-* „durchdringend". Die formen *anag²*- und *anak¹*- dürfen unbedenklich als urindogermanisch gelten. Vielleicht stehen *anaçâmahai ânaṭ* im allerengsten zusammenhang mit dem homer. *ἔνεικ-α ἤνεικ-α* (mit *-α* = *-m̥*), wie ich schon in Bezzenberger's Beitr. II 254 f. vermutete. Rätselhaft ist freilich noch das *ει*, das auch in den formen neuion. *ἠνείχϑην ἐνήνειγμαι*, homer. *ἐνείκοι ἐνεικέμεν* u. a. (s. Veitch Greek verbs s. v.) vorliegt. Die annahme von Joh. Schmidt, *ει* sei hier durch ersatzdehnung aus *εν* entstanden, z. b. *ἤνεικα* aus (att.) *ἤνεγκα* (Vocal. I 122 f.), ist mit den griechischen lautgesetzen ebenso wenig vereinbar, wie Möller's meinung, das *ι* habe sich dem vorausgehenden *ε* zugesellt durch die einwirkung des von haus aus palatalen (*i*-haltigen) folgenden *κ* (Kuhn's Ztschr. XXIV 513). Steckt der präsensstamm *ἐνεκ-* etwa noch in dem hesychischen *ὑπείνεχεν· ὑπέβαλε, ὑπεῖχε*? Die form müsste boeotisch (bezieh. thessalisch) oder für *ὑπή-νεχεν* verschrieben sein. *ἤνεγκα* hat seinen nasal sicher erst nach *ἤνεγκον* bekommen (s. verf. a. a. o.).

---

1) Ich nehme hier und im folgenden in der schreibung auf die qualität der *a*-laute dieser wurzeln in urindogerm. zeit keine rücksicht.

Noch keineswegs ist sicher gestellt, wie die form *anag²*- sich zu *aṅg²*- (aind. *áñjas*) und *nâg*- (abulg. *naglŭ* „plötzlich, jäh") und die form *anak¹*- sich zu *aṅk¹*- (aind. *aṃça-*; dazu redupliciert *anaṅk¹*- in aind. *ânáṃça* gr. ἐνεγκεῖν air. *anac*), *nak¹*- (aind. *náçati* lit. *neszù*) und *naṅk¹*- (aind. aor. *náṃçi* lat. *nanciscor*) verhält, obwol mehrere erklärungsversuche, namentlich von Windisch Kuhn's Ztschr. XXI 406 ff. und Joh. Schmidt ebend. XXIII 268 ff. (vgl. auch Kluge „Beitr. zur gesch. der german. conjug." s. 63 anm.**), vorliegen. Die lösung dieser frage ist darum so schwierig, weil jene verschiedenartigen stammformen sich nicht erst im einzelsprachlichen sonderleben ausgebildet, und bei dem zustandekommen der formverschiedenheit offenbar accentuationsunterschiede mitgewirkt haben, die wir nicht mehr genügend zu controlieren vermögen. Vielleicht stand das *anag²*- in aind. *anákti* zu dem *aṅg²*- in aind. *añjmás añjánti* 3. sg. *añjáti* von haus aus in einem ähnlichen ablautsverhältniss wie das *ei*- von aind. *éti* gr. εἶσι zu dem *i*- von *imás* ἴμεν: beiderseits wäre die schwache stammform in folge des hochtons auf der personalendung aus der „normalstufe" hervorgegangen[1]). Wurzeln mit nasal und mit ähnlichen abstufungsverhältnissen wie wir sie bei *añj*- und *aṃç*- finden gibt es noch einige, auch diese beginnen alle mit einem *a*-vocal. Dem typus *anag²*- *anak¹*- entspricht gr. ὄνομα air. *ainm n*- (nach den ir. lautgesetzen für **anamen*). Daneben armen. stamm *anwan*- für **anman*-, preuss. *emnes* (stamm **en-mn-a*-), die sich mit *aṅg²*- *aṅk¹*-; got. *namo*, das sich mit *nak¹*-;

1) Es erhebt sich so im weiteren hintergrund die frage, ob nicht die formen wie *limpáti bhuñjáti pṛñcáti*, deren nasal nicht wol von haus aus zur wurzelsilbe gehört haben kann, associative neubildungen, und zwar urindogerm. neubildungen nach dem muster von *añjáti* (lat. *unguit*) u. ähnl. mit ursprünglich wurzelhaftem nasal sind.

aind. *nâma* lat. *nômen,* die sich mit *nâg²*- vergleichen lassen. Ebenso lat. *anas* ahd. *anut* gegenüber lit. *ántis* und gr. *νῆσσα;* negativpräfix *ana*- im altbaktrischen und griechischen gegenüber *an*- im ind. u. s. w. und *nâ*- im griech.; und andere. S. Windisch und Schmidt a. a. o. Es dienen diese formen dem ansatz der stämme *anag²*- und *anak¹*- für die idg. ursprache zur stütze.

Wurzelformen wie *bhanag²*- (vgl. aind. *bhanákti*) neben *bhaṅg²*- „brechen" sind als uridg. nicht nachweisbar. Ich glaube daher annehmen zu dürfen, dass aind. *bhanákti tanákti* arische neubildungen nach der analogie von *anákti* sind. In weiterer folge entstanden dann im arischen die formen wie aind. *unátti yunákti,* **ináddhi* (nur medial, z. b. 3. sg. conj. *inádhate,* indic. *indhé* d. i. *inddhé*) *bhinátti, ṛṇáddhi pṛṇákti.* Hinsichtlich der praesentia *ṛṇáddhi ṛṇátti* darf hier daran erinnert werden, dass auch die perfectformen *ânárdha ânárda* (ebenso wie *ânárha ânárca*) nach der analogie der verba *añj*- und *aṃç*- entstanden sind, nemlich nach analogie der formen *ânáñja ânáṃça,* in denen der vordere nasal die reduplication des zweiten nasals ist.

Dieser deutung der 7. präsensclasse ist der umstand günstig, dass die nach dieser classe gebildeten präsensformen so vielfach im austausch stehen mit formen des durch aind. *limpáti muñcáti* repräsentierten präsenstypus, der, wie wir sahen, für urindogermanisch gelten muss. Diese thatsache findet jetzt eine, wie mir scheint, durchaus befriedigende erklärung. Die 7. classe recrutierte sich vorzugsweise aus der sechsten mit binnennasal. Der 3. pl. praes. *yuñjánti* imperf. *áyuñjan,* der 1. sg. *yuñjé* und dem part. *yuñjánt*- kann man es nicht ansehen, gehören sie zu *yunákti* oder zu *yuñjáti.* Von haus aus gehörten sie zu dem uridg. *juṅg²éti,* und das nebeneinander von 3. sg. *añjáti* 3. pl. *añjánti* und

3. sg. *anákti* war es, was den anstoss zur schöpfung von *unátti yunákti* u. s. w. gab.

Damit will ich keineswegs gesagt haben, dass da, wo im altindischen von derselben wurzel zugleich ein praesens nach cl. VII und eines nach cl. VI mit nasalinfix erscheint, das letztere allemal direct aus der idg. ursprache herübergekommen ist. Da die beiden präsenstypen im ganzen verlauf der altindischen sprachentwicklung neben einander hergingen, so konnte in späterer zeit, als sich die kategorie der formen wie *yunákti yuñjmás* schon fest constituiert hatte, recht wol auch ein übertritt aus cl. VII in cl. VI erfolgen. So braucht z. b. das epische *piṃsháti* nicht in continuierlicher überlieferung fortsetzer eines uridg. *pinséti* (lat. *pinsit*) zu sein, sondern es ist sehr gut möglich, dass das uridg. *pinséti*, aus dem sich das ved. *pináshṭi* erhob, damals ausstarb und dass man später, bei dem regen austausch, in welchem die beiden kategorien standen, ein *piṃsháti* erst wieder neu schuf.

Eine der jüngsten formen der 7. classe ist wol *hinásti* von dem desiderativstamm *hiṃ-s-* zu wurzel *han-*. Darauf deutet namentlich der umstand hin, dass der accent in den schwachen formen auf der wurzelsilbe ruht: *híṃsanti híṃste.* Die form *híṃsanti* war ursprünglich ein mit *díps-a-nti* (w. *dabh-*) auf gleicher linie stehendes *híṃs-a-nti.*

Ich hebe zum schluss noch einmal besonders hervor, dass ich die hier vorgetragene sprachgeschichtliche erklärung der 7. präsensclasse durchaus nicht für vollkommen sicher ausgeben will. Sie scheint mir aber doch vor den bisher gegebenen entschieden den vorzug zu verdienen, und eine schwierigkeit, die sich ihr in den weg stellen könnte, sehe ich nicht.

Berichtigungen und nachträge.

Seite 4 zeile 6 v. u. lies ved. statt nachved. Die herleitung des praeter. *â'sthat* von *â-sthâ* hätte mit grösserer reserve vorgetragen werden müssen.

Seite 66 zeile 1 v. u. ist arkadisch und elisch verwechselt. Man lese: der arkadische dialekt, und dann weiter so: Wie man im praesens in der 3. sg. opt. *κωλύοι* sprach, so bildete man im aorist *γράψει*; den anstoss zu dieser neuerung konnte leicht die 3. pl. geben, wenn man neben *γράψειαν* im praesens *κωλύοιαν* hatte (vgl. elisch *τίνοιαν*).

Seite 150 zeile 5 v. u. Dass *θιγγάνω* weiterbildung eines **θίγγω* sei, ist auch G. Meyer's ansicht (Nasalst. s. 90 ff.). Curtius „will diese auffassung, wonach eine zweite nasalsilbe auf die erste gepfropft wäre, zu künstlich erscheinen" (Verb. I² 254 anm.). Aber man muss bedenken, dass es sich nur um eine speciell griechische associative neubildung handelt: ein *θιγγάνω* aus **θίγγω* nach der analogie von andern älteren verba auf *-άνω* (wie etwa *αὐξάνω*) ist kaum auffallender als *ἰσχ-άνω* aus *ἴσχω*, da ja denen, welche *θιγγάνω* bildeten, die entstehungsweise von **θίγγω* (mag dieses nun rein lautlich aus **θιγνω* oder nach dem vorbild von formen wie *λάμπω σπένδω τέγγω* entsprungen sein, vgl. s. 151 und 156 anm.) nicht bekannt war. Ueberdiess könnte man sich gegen Curtius auch auf die s. 67 ff. besprochenen neubildungen wie lat. *ventitâre,* homer. *βοσκέσκοντο* u. s. w. berufen.

